

SÄCHSISCHE HEIMAT BLÄTTER 3 2019

Zeitschrift für
Sächsische
Geschichte,
Landeskunde,
Natur und Umwelt
65. Jahrgang
Heft 3/2019
14,00 €



900 Jahre Riesa



Marco Müller Selbstbewusst und gastfreundlich – willkommen in Riesa	209
Uwe Ulrich Jäschke Große Kreisstadt Riesa – Ort der Vielfalt	210
Volkmar Geupel Frühe Spuren der Besiedlung – Zeugnisse aus Alt- und Mittelsteinzeit im Riesaer Land	220
Walter Wenzel Das Riesaer Land zur Slawenzeit im Licht der Namen	226
Lars-Arne Dannenberg und Thomas Westphalen Kloster Riesa	229
Marianne von Wolfersdorff Riesa und Promnitz – eine uralte Schicksalsgemeinschaft	235
Siegfried Wallat Ein Rittergut leistet sich eine Stadt – Riesa im 16. bis 19. Jahrhundert	239
Matthias Donath Die Familie von Felgenhauer in Riesa und Hirschstein	243
Stephan Freiherr von Welck Die Familie der Freiherren von Welck in Riesa	247
Amelie Alterauge und Cornelia Hofmann Mumien in der Klosterkirche von Riesa – Die Grüfte der Familien von Felgenhauer und von Welck	252
Ramona Geißler und André Semmisch Die Herausbildung und Entwicklung Riasas als Industriestadt bis 1989	258
Ernst Wächter Stahl aus Riesa	264
Ramona Geißler, Lutz Bernhardt, Claudia Pigors Nudeln aus Riesa	269
André Semmisch Zündwaren aus Riesa	273
Frank Ringleb Zum ersten städtischen Notgeld der Stadt Riesa vor 100 Jahren	276
Frank Ringleb Das erste Stalin-Denkmal der DDR in Riesa	279
Sylvia Mebus Die Lenin-Statue in Riesa – ein bewahrenswertes Denkmal?	281
Jens Ostrowski Hilferufe aus Riesa 1976: Eine Petition ausreisewilliger DDR-Bürger überrascht die Staatsmacht	283
Andreas Näther Der Riesaer Herbst 1989 – Bürgerinnen und Bürger mischen sich ein	287
Uwe Päsler Die Entwicklung der Stadt Riesa von 1989 bis heute	291
Maritta Prätzel Die Benno-Werth-Sammlung im Stadtmuseum Riesa	297
Astrid Grauer Die „Elbquelle“ von Jörg Immendorff in Riesa	299
Klaus Gumnior Skulpturen von Karl-Heinz Richter vor der SACHSENarena in Riesa	303
Tobias Czäczine 20 Jahre SACHSENarena	305
Heike Berthold und Laura Pietzsch Stadtwerke Riesa – sichere Energieversorgung für Riesa	308
Thomas Herm Die Elbland Philharmonie Sachsen in Riesa	310
Irma Manns Blick zurück nach vorn – Ein kleiner Einblick in die Geschichte des Riesaer Museumsvereins	312
Martin Munke Nachrichten aus dem „Elbe-Blatt“ – Digitale Quellen und Recherchemöglichkeiten zur Geschichte von Riesa in der SLUB Dresden	317
Mitteilungen	320

Selbstbewusst und gastfreundlich – willkommen in Riesa



Unser Motto zum Tag der Sachsen „Wie die Wies'n. Nur besser!“ hat natürlich für Diskussionen gesorgt. Selbstverständlich ist der Slogan mit Augenzwinkern zu verstehen. Riesa will sich keinesfalls mit der Metropole München und dem legendären Oktoberfest vergleichen. Aber die Orientierung an den „Großen“ und zugleich die Besinnung auf eigene Stärken hat Riesa weithin bekannt gemacht und den Bürgerinnen und Bürgern zugleich die Identifikation mit ihrer Heimat vermittelt.

Der 28. Tag der Sachsen, der genau 20 Jahre nach dem Tag der Sachsen 1999 erneut in Riesa stattfindet, bildet den Höhepunkt des Festjahres „900 Jahre Riesa“. Ich möchte alle Besucherinnen und Besucher herzlich willkommen heißen.

Wir möchten die Leistungen einstiger Generationen nicht geringschätzen, aber Riesa musste 720 Jahre alt werden, bevor es richtig Schwung aufnahm – doch das geschah dann voller Kraft und Dynamik. Der Bau der ersten deutschen Fern-eisenbahn 1839 brachte Riesa einen kompletten Wandel und begründete die außergewöhnliche Entwicklung zur Industriestadt an der Elbe. Dieser Charakter prägt unsere Stadt auch im 21. Jahrhundert. Es ist ein Image, das wir voller Stolz betonen! Gerade im monostrukturierten Riesa war der Strukturwandel nach 1990 bis in jede Familie zu spüren. Doch wie zu allen Zeiten haben die Bürgerinnen und Bürger der Stadt auch diesmal mit großem Fleiß, harter Arbeit und starkem Willen ihre Stadt um- und neugestaltet. Überall steckt Riesaer Arbeit drin, Riesaer Stahl ist in unseren Häusern verbaut, wir essen Riesaer Nudeln, fahren auf Riesaer Reifen. Riesa war und ist ein Ort produktiver Tätigkeit – im Großunternehmen wie im Handwerksbetrieb.

Zugleich erlebten wir eine unglaubliche positive Veränderung des Stadtbildes, der Wohnverhältnisse, der Bildungsmöglichkeiten und der sozialen Betreuung. Alles zusammen macht Riesa zu einem attraktiven, lebenswerten Ort, dessen Bürgerinnen und Bürger ihre Heimatstadt voller Leidenschaft und Enthusiasmus gestalten.

Riesa steht für viele soziale Initiativen, ein buntes Vereinsleben, eine breite Jugend- und Familienförderung und für ein vielfältiges Kulturangebot. Die Elbland Philharmonie Sachsen hat ihren Sitz in Riesa. Daneben engagieren sich zahlreiche Menschen für Musik, Kabarett, Kleinkunst, Literatur und bildende Kunst – im Haus am Poppitzer Platz, in Vereinen, Schulen, Jugendhäusern, Kirchen und anderswo.

Riesa ohne Sport ist undenkbar: Große Namen in der Leichtathletik, im Boxen, Fechten, Radsport und Fußball gingen aus unserer Stadt hervor. Mit Weltmeisterschaften von Sumo über Volleyball bis zum Motorsport hat Riesa für Furore gesorgt. In der Welt des Show- und Steptanzes spricht man sogar von der „Tanzhauptstadt Riesa“. Unsere Vereine leisten eine hervorragende Talentförderung und bieten eine breite Palette sportlicher Angebote. Wir sind voller Vorfreude auf das große Vereinsfest – und auch jene, die vielleicht ein wenig skeptisch waren ob der Dimension der Herausforderung, werden zum Tag der Sachsen mit Sicherheit eine wunderbare Zeit im lebens- und sehenswerten Riesa genießen.

Marco Müller

Oberbürgermeister der Großen Kreisstadt Riesa





Skyline von Riesa, 2019
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Große Kreisstadt Riesa

Ort der Vielfalt

Uwe Ulrich Jäschke

- 1 Johann Friedrich Ursinus, 1785, zitiert nach www.kirche-riesa.de/historisches/klosterkirche
- 2 Zitiert nach www.binnenhafensachsen.de/unternehmensgruppe/saechsische-binnenhaefen-obereibe-gmbh/hafen-riesa/

Große Kreisstadt Riesa,
Kartenausschnitt 1:600.000
Kartographie: Uwe Ulrich Jäschke

„Ein Riese sey einst auf seiner Wanderschaft hierher kommen, und habe hier den in seinen Schuhen gesammelten Sand ausgeschüttet, deßen soviel gewesen, daß davon ein kleiner Hügel geworden. Ein solcher wird über Riesa vor dem Flecken annoch gezeigt, auf diesen Sandhügel steht ein Birn-Baum. Und von diesem Riesen soll das Städgen den Nahmen haben (si fabula vera).“¹ Eine Sage, gewiss, doch beschreibt sie mit dem Wissen des 18. Jahrhunderts die Lage der Siedlung auf dem Prallhang der Elbe hochwassersicher rund 25 Meter über der Talau. Tatsächlich, sagen die Namensforscher, leitet sich der Name Riesa (1445 Rysa) aus dem slawischen Riezowe („Ort an der Flussmündung“) ab. Riezowe war eine kleine slawische Siedlung aus der Völkerwanderungszeit im Mündungsbereich der Jahna in die Elbe.

Lage

Das Stadtgebiet von Riesa erstreckt sich linkselbisch vom Ortsteil Gröba im Norden bis zum Stadtteil Leutewitz im Südosten und den Stadtteilen Canitz und Mautitz im Westen. Die Stadt Riesa hat keinen eigenen Autobahnanschluss, ist aber über die Bundesstraße B 169 mit der Autobahn A 13 über die Anschlussstelle 17 Ruhland (58 Kilometer) im Norden und mit der A 14, Anschlussstelle 34 Döbeln-Nord (26 Kilometer) im Südwesten verbunden, über die B 6 mit der A 4, Anschlussstelle 78 Dresden-Altstadt (45 Kilometer), im Südosten und mit der A 14, Anschlussstelle 26 Leipzig-Ost (58 Kilometer) im Nordwesten. Über die B 98 Zeithain – Großenhain erreicht man im Osten die A 13, Anschlussstelle 20 Thierdorf (37 Kilometer). Die B 182 verbindet Riesa mit Torgau (40 Kilometer).

Riesa ist an das Intercity-Netz der Deutschen Bahn angeschlossen und liegt mittig zwischen Leipzig und Dresden. Der Bahnhof wird im Stundentakt bedient durch ICE aus Frankfurt am Main und Hannover (Zwei-Stunden-Takt) sowie durch IC von und nach Dresden. Der nächste Umsteigebahnhof für den Fernverkehr ist der Hauptbahnhof Leipzig.

Über den Regionalverkehr ist Riesa mit dem weiteren Umland verbunden. Stündlich fährt der Saxonica-Express nach Leipzig oder Dresden (45 Minuten) oder eine Regionalexpress von Chemnitz (60 Minuten) über Döbeln (25 Minuten). Alle zwei Stunden besteht eine Verbindung nach Elsterwerda (25 Minuten) und weiter nach Berlin (2:20 Stunden). Über den Umsteigebahnhof Priestewitz südlich von Großenhain besteht Verbindung nach Hoyerswerda und Cottbus.

Der öffentliche Personennahverkehr wird durch den Verkehrsverbund Oberelbe (VVO), hier die Verkehrsgesellschaft Meißen mbH, bedient. Der Stadtverkehr Riesa wird durch sechs Buslinien abgedeckt. 14 überörtliche Buslinien verbinden Riesa mit dem weiteren Umland.



Der Flughafen Leipzig/Halle (85 Kilometer, 55 Minuten) ist über eine IC-Verbindung direkt mit Riesa verbunden, der Flughafen Dresden (55 Kilometer, 1:00 bis 1:30 Stunden) über die Dresdner S-Bahnlinie 2 und den Bahnhof Dresden-Neustadt mit dem IC und Regionalverkehr.

Eine Elbfähre verbindet Riesa mit der Ortschaft Promnitz und ist eine Alternative zur Elbebrücke in Riesa. Die Fähre wird von Radtouristen des Elberadweges, der auf beiden Seiten der Elbe verläuft, genutzt.

Der Hafen von Riesa wird durch die Sächsische Binnenhäfen Oberelbe GmbH (SBO) betrieben. „Der Universalhafen Riesa bietet mit seiner zentralen Lage und der unmittelbaren Anbindung an die Bundesstraßen B 6 und B 69 sowie an das Kernnetz der DB AG optimale Standortbedingungen im trimodalen Verkehr.“²

Seit dem 14. Mai 2016 ist der 1924 angelegte Verkehrslandeplatz Riesa-Göhlis als Air Park Riesa wiedereröffnet. Hier sind mehrere Flugschulen stationiert. Mit dem Flugsportzentrum Riesa-Canitz bieten der Segelfliegerclub Riesa-Canitz e. V., das ElsterJet-Team, ein Drachen- und Gleitschirmflugverein, die Ultraleichtflugschule born-2-fly aus Großenhain und ein Freiflugmodellverein Ausflüge in den Flugsport an.

Administrative Einordnung

Das Königreich Sachsen veränderte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts vom Feudalstaat mit einer Adelshierarchie durch entsprechende Verfassungsgebung und Verfassungsänderungen zu einem modernen Verfassungs- und Rechtsstaat mit Gewaltenteilung. Das zeigt sich unter anderem in der administrativen Gliederung und in der Selbstverwaltung von Städten und Gemeinden. Die Schritte dazu waren die Verabschiedung der ersten Sächsischen Verfassung 1831, das Inkrafttreten des Sächsischen Bürgerlichen Gesetzbuches 1865 und die konsequente Trennung von Justiz und Verwaltung 1873/74.

Dem Marktflecken Riesa wurde 1623 das Stadtrecht verliehen, allerdings verlor Riesa diese Funktion und blieb bis zum Bau der Eisenbahn ein unbedeutender Marktflecken. Mit dem industriellen Aufschwung erhielt Riesa 1859 zum zweiten Mal das Stadtrecht. 1875 erhielt Riesa die vollständige politische Selbstverwaltung.

Naturraum

Nach Günther Schönfelder³ gehört der Raum Riesa mit einem geringen Teil zum Torgau-Magdeburger Elbtal und zum größeren Teil zum Nordsächsischen Platten- und Hügelland.

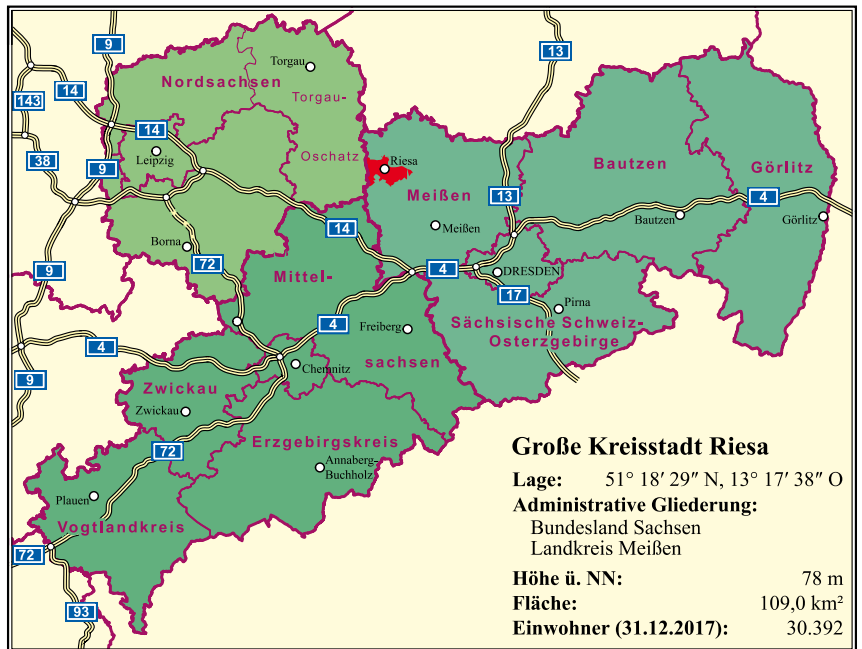
Das Torgau-Magdeburger Elbtal ist im Bereich von Riesa etwas über einen Kilometer breit. Die holozäne Talau der Elbe hat sich 5 bis 8 Meter in die warthezeitliche Niederterrasse eingetieft. Der von Auenlehm bedeckte Talboden wird landwirtschaftlich, hauptsächlich zum Ackerbau, genutzt.



Das Nordsächsische Platten- und Hügelland schließt sich westlich an das Elbtal an. Es ist durch die Verzahnung von flachwelligen Altmoränenplatten aus elster- und saalezeitlichen Geschiebemergeln und -lehm, Schmelzwasserkiesen und -sanden als auch Flußschottern, die durch kuppige Durchragungen des Grundgesteins durchbrochen werden, gekennzeichnet. Schluffreicher Sandlöss bildet das Ausgangssubstrat für die vorkommenden Pseudogleye aus Löss und die Braunerden mit Bodenwerten zwischen 51 und 70.

Die mikrochorische Betrachtungsweise von Karl Mannsfeld⁴ schlüsselt den Raum um Riesa kleingliedriger auf. Demnach besteht die Stadtfläche von

Verkehrslandeplatz Riesa-Göhlis
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Riesa aus der Mesochore Riesaer Lössplatten, deren Platten durch Mikrochoren, im Norden und Nordosten durch die Strehla-Elb-Aue und die Riesaer Elb-Aue, begrenzt und durch die Canitzer Döllniz-Aue und die Hof-Seerhausener-Jahna-Aue zerschnitten wird. Die Elbauen bestehen aus stark hydromorphen Ebenen, die mit Sandlöss, Terrassensanden und Dünen (Leutewitz) bedeckt sind. Die Jahrestemperaturen liegen zwischen 7,7 und 8,6 Grad Celsius,

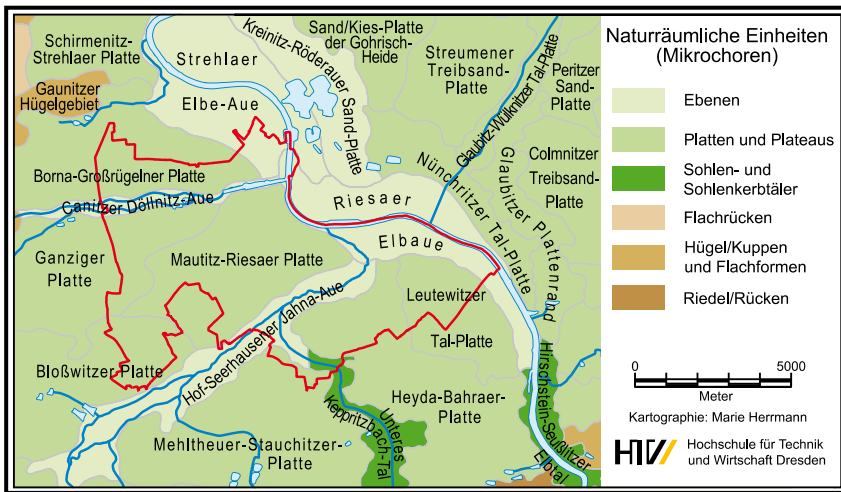
Große Kreisstadt Riesa im Landkreis Meißen
Kartographie: Uwe Ulrich Jäschke

Jahr	Politische Einheit	Kreisstadt	Bemerkung
1874	Amtshauptmannschaft Großenhain	Großenhain	Aus Bezirken der Gerichtsämter Großenhain, Radeburg, Riesa und Teilen des Gerichtsamtes Moritzburg
1875	Amtshauptmannschaft Großenhain	Großenhain	vollständige städtische Selbstverwaltung
01.10.1924	Amtshauptmannschaft Großenhain	Großenhain	Stadtkreis in der Amtshauptmannschaft Großenhain
01.04.1935	Stadt Riesa		Bezirksfreiheit
01.04.1947	Landkreis Großenhain	Großenhain	Kreisfreiheit aufgehoben
25. 07.1952	Kreis Riesa	Riesa	41 Gemeinden aus Großenhain, 2 Gemeinden aus Meißen, 14 Gemeinden aus Oschatz (1952: 57 Gemeinden)
17.05.1990	Landkreis Riesa	Riesa	(1990: 18 Gemeinden)
01.08.1994	Landkreis Riesa-Großenhain	Großenhain	
01.10.1994	Landkreis Riesa-Großenhain	Großenhain	Große Kreisstadt
01.08.2008	Landkreis Meißen	Meißen	

Administrative Zuordnung der Stadt Riesa von 1874 bis 2019

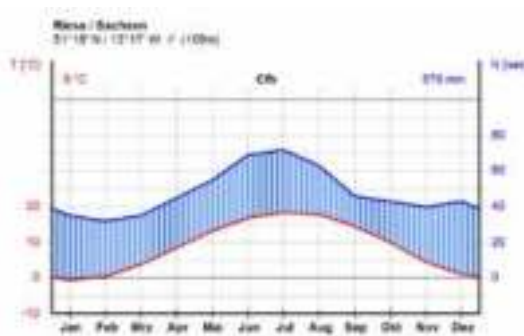
Naturräumlichen Einheiten im Stadtgebiet von Riesa
Kartographie: Marie Herrmann

die mittleren Niederschläge zwischen 480 und 660 Millimeter. Die Bachauen von Döllnitz und Jahna sind mit Auenlehm bedeckt. Die Temperaturen liegen dort bei 7,7 bis 8,3 Grad Celsius und die Niederschläge bei 540 bis 660 Millimeter. Die Platten im Stadtgebiet unterscheiden sich durch geringe Variationen bei Geologie, Boden und



- 3 Günther Schönfelder: 2008: Physiographische Übersicht (Naturräume). In: Atlas zur Geschichte und Landeskunde Sachsens, Karte und Beiheft A6. Dresden/Leipzig 2008.
- 4 Karl Mannsfeld: Natürliche Grundlagen der sächsischen Kulturlandschaft. Leipzig 2014.

Klimadiagramm



Klima. Generalisierend sind sie ein Mosaik aus glazialen Ablagerungen (Grundmoräne), äolischen Ablagerungen (Löss bzw. Sandlöss) und Grundgesteinkomplexen des Riesaer Teilpluton des Meißner Massivs und des Lommatzsch Paläozoikums. Die Temperaturen liegen, je nach Exposition, zwischen 7,7 und 8,3 Grad Celsius und 8,2 bis 8,6 Grad Celsius. Die Jahresniederschläge schwanken zwischen 480 bis 580 Millimeter und 540 bis 660 Millimeter.

Stadtgeschichte und Stadtgliederung

Mit der Schenkung des Burgwarts Gröba an den Bischof von Naumburg durch Kaiser Heinrich IV. 1064 beginnt die Zeit der schriftlichen Überlieferungen der Siedlungen im Stadtgebiet von Riesa. Zwischen 1111 und 1119 wurde ein Kloster in der Nähe der Siedlung Riesowe durch den Bischof Dietrich gegründet. Am 30. Oktober 1119 erteilte Papst Calixtus II. die Erlaubnis, in „Reszoa“ Mönche anzusiedeln. Allerdings war das Kloster wirtschaftlich nicht erfolgreich und wurde 1168 dem Kloster in Bosau unterstellt. Weil der Erfolg ausblieb, wurde das Dorf und das Kloster 1170 an die Augustiner Chorherren in Meißen übergeben.

1207/10 werden für das Kloster erstmals Benediktinerinnen genannt. Diese Nonnen waren wirtschaftlich sehr erfolgreich und vermehrten den klösterlichen Grundbesitz rechts- und linksseitig der Elbe. Einige Orte wurden durch flämische Kolonisten gegründet. Der Erwerb der Elbfähre bei Promnitz und der monopolisierte Fährbetrieb zwischen Riesa und Strehla waren eine weitere Einnahmequelle für das Kloster. Klosterbrände 1243 und 1311/1318 sowie Hussitenüberfälle 1426, 1429 und 1440 führten zu Zerstörungen des Klosters. Am 17. Juni 1540 wurde das Kloster aufgelöst, und zwei Jahre später verließen die Nonnen Riesa. Aus dem Kloster wurde ein herzogliches Klosteramt. Kurfürst August von Sachsen verkaufte 1554 das Klosteramt Riesa mit dem Flecken Riesa samt Pfarrlehen, den Dörfern Poppitz, Mergendorf, Pausitz und Leutewitz mit den Pfarrlehen sowie einigen anderen Besitzungen an Martin von Milwitz. Dadurch entstand das Rittergut Riesa.

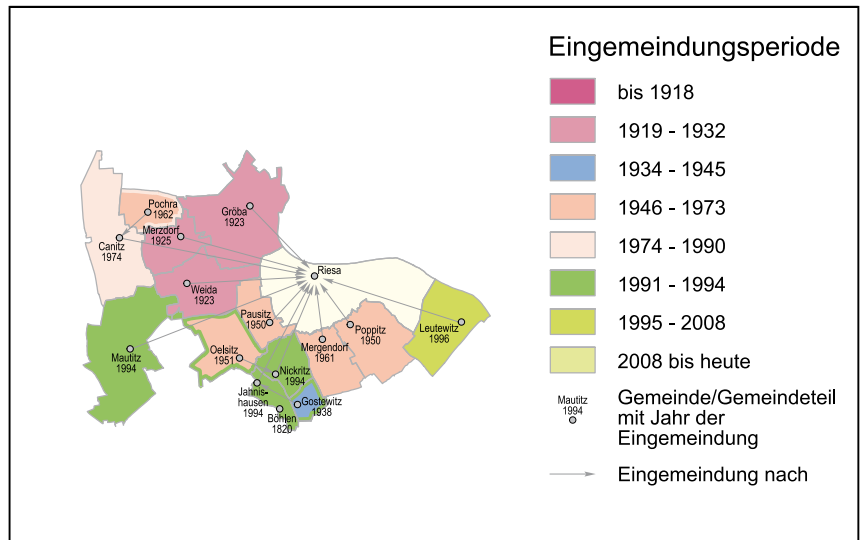
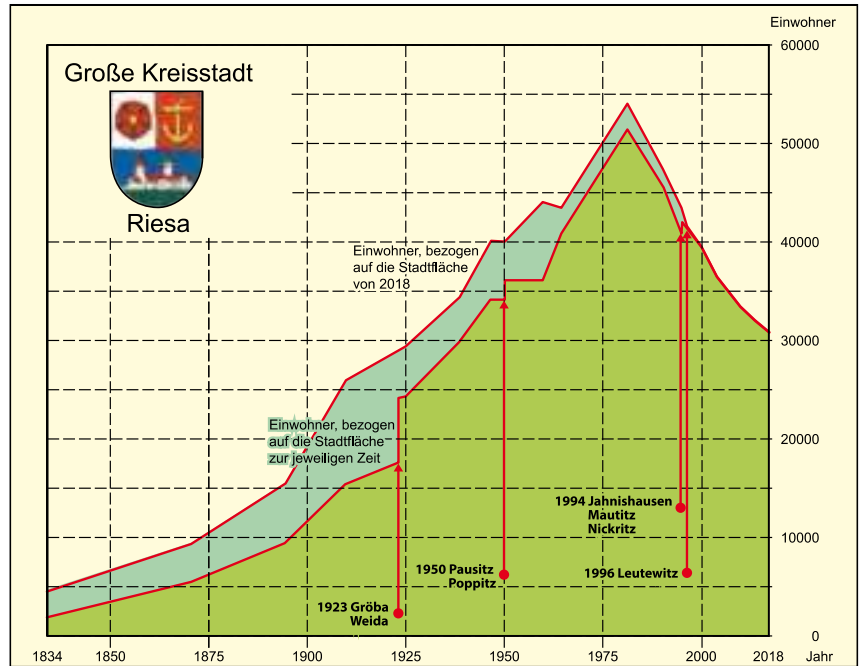
Von 1554 bis 1874 gab es 15 Rittergutsbesitzer. Der fünfte Rittergutsbesitzer, Christoph von Felgenhauer, baute das Kloster zu einem Herrensitze um. Unter seiner Herrschaft erhielt der Flecken Riesa das Stadtrecht und die Erlaubnis, jährlich zwei offene Jahr-, Ross- und Viehmärkte abzuhalten. Das kann man als Versuch werten, die Region wirtschaftlich aufzuwerten. Damals lag Riesa aber abseits aller Fernstraßen und hatte nur regionale Bedeutung. Man kann den Ort als Ackerbürgerstadt bezeichnen, da große Teile der Einwohner von der Landwirtschaft lebten. Handwerk und Bauernschaft siedelten in zwei verschiedenen Straßen. Dem Rittergutsbesitzer waren die Gerichtsbarkeit, die Polizeigewalt und das Fährprivileg übertragen worden. Aufgrund der geringen Einwohnerzahl und dem geringen Einzugsbereich dominierte die Landwirtschaft in Riesa.

Mit der Einführung der Revidierten Städteordnung von 1831 wurde den Bürgern der Stadt ein Mitspracherecht in städtischen Angelegenheiten und das Wahlrecht zu kommunalen Vertretern eingeräumt. Dadurch wurden die Rechte des Grundherrn eingeschränkt und in Riesa die Trennung in Stadtbevölkerung und bäuerliche Bevölkerung aufgehoben. Somit konnte die Stadt als Ganzes von ihren Bürgern entwickelt werden.

1858 wurde Riesa Garnisonsstadt. Die Infrastruktur und die Kasernenbauten mussten von der Stadt finanziert und gebaut werden. Zwar verlor die Stadt durch die militärischen Einrichtungen Flächen, die für Gewerbeansiedlungen geeignet gewesen wären, aber durch Gewerbe und Dienstleistungen für das Militär, ca. 2.000 bis 3.000 Soldaten, dienten durchaus der wirtschaftlichen Entwicklung. Von 1858 bis 1992 war Riesa eine der wichtigsten Garnisonsstädte Sachsens.

Mit dem Bau der Ferneseisenbahn Leipzig – Dresden, die 1839 eröffnet wurde, konnte sich der Raum Riesa wirtschaftlich entwickeln. Mit dem 1860/61 angelegten Elbkai zwischen Döllnitz und Jahna wurden die Grundlagen für den Kohle- und Erztransport geschaffen. Der Ausbau der Döllnitzmündung als Elbhafen sicherte den Logistikstandort und die Versorgung der Industrie. Mit der Eingemeindung von Gemeinden mit Industrieanstaltungen und der Entwicklung weiterer Industriestandorte konnte die Wirtschaftskraft der Stadt Riesa in der Folge weiterentwickelt werden. Nach 1990 war der Industriestandort Riesa nicht mehr konkurrenzfähig. Viele Betriebe waren technologisch veraltet und abgewirtschaftet und wurden geschlossen. Lediglich die Nudelproduktion und die Reifenherstellung konnten erfolgreich weiter produzieren. Die Arbeitslosenquote stieg auf 19,7 Prozent. Allerdings hatte Riesa ein qualifiziertes Facharbeiterpotential, das für internationale Investoren interessant war. So konnte die stahlverarbeitende Industrie revitalisiert werden, und andere Betriebe fanden Folgeunternehmen. Es existieren lediglich 18 landwirtschaftliche Betriebe in Riesa, davon drei unter zehn Hektar und sieben über 100 Hektar. Noch heute ist die Stadt Riesa demografisch zweigeteilt. Zum einen die industrialisierte Kernstadt mit den Funktionen Industrie und Gewerbe, Dienstleistung, Verkehr und Wohnen in den Ortsteilen Göhliß, Gröba, Mergendorf, Merzdorf, Pausitz, Poppitz, Schwarzroda und Weida und zum anderen den ländlich geprägten Stadtteilen in der Peripherie wie Böhlen, Canitz, Gostewitz, Jahnishausen, Leutewitz, Mautitz, Nickritz, Oelsitz und Pochra, die ihre landwirtschaftliche Prägung weitestgehend verloren haben und hauptsächlich Wohndörfer mit geringer Einwohnerzahl geworden sind.

Wie auch in anderen sächsischen Mittelstädten ist die Einwohnerentwicklung vom demografischen Rückgang geprägt. Der setzte aber, wie vielfach behauptet, nicht nach der politischen Wende 1989 ein, sondern schon nach 1980 ein – nicht nur in der Stadt, sondern auch in den eingemeindeten Dörfern.



Eingemeindungen

Gröba (1923 nach Riesa eingemeindet)

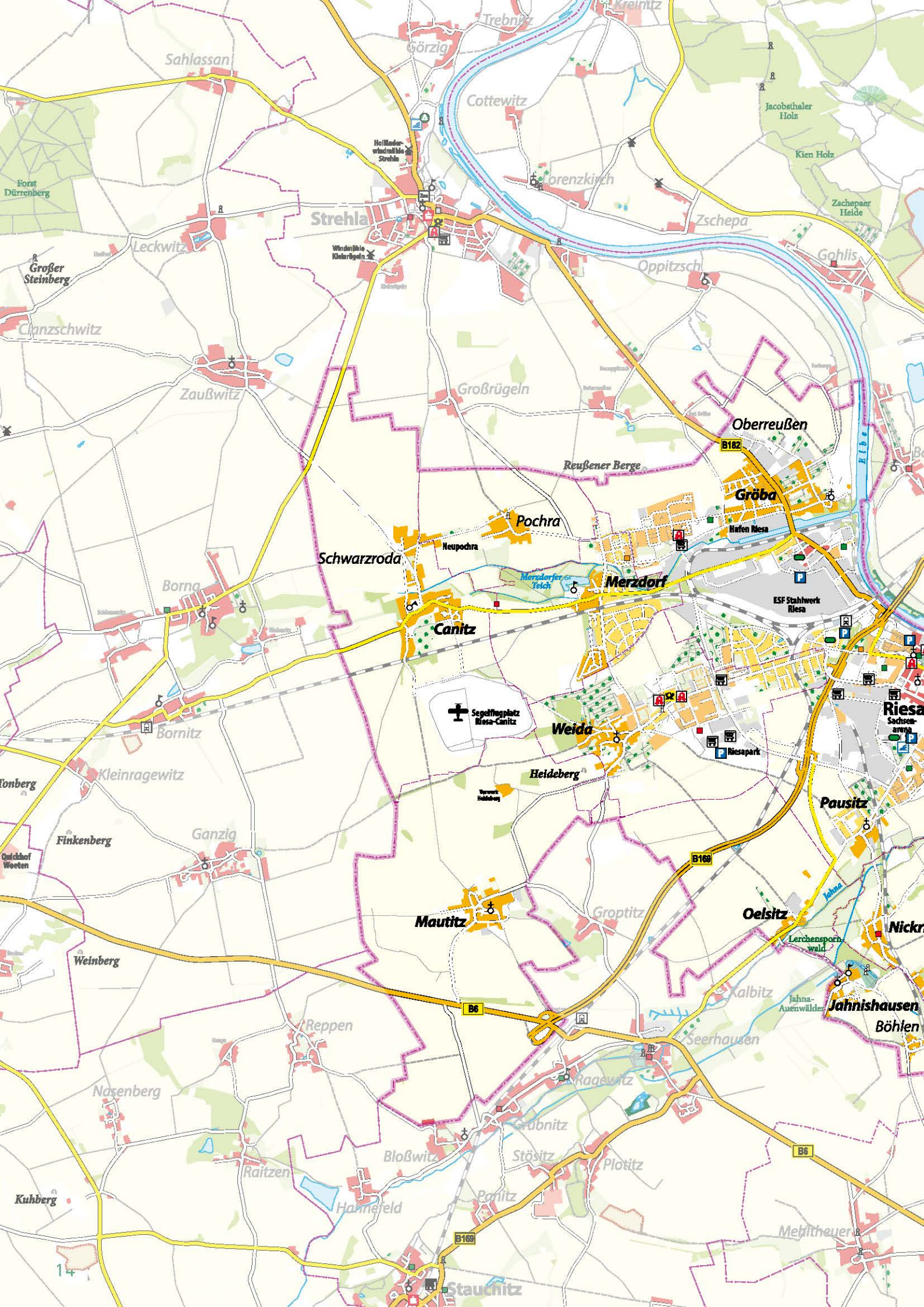
Im Stadtteil Gröba, 1064 erwähnt, ist das alte Straßendorf im Stadtbild noch heute deutlich zu erkennen. Der Straßenzug, liebevoll von den Anwohnern gepflegt, liegt mit Kirche und Schloss auf der linken Seite der Döllnitz am heutigen Hafen.



oben: Bevölkerungsentwicklung Riasas von 1834 bis 2018
 Kartographie: Marie Herrmann

unten: Übersicht der Eingemeindungen nach Riesa
 Kartographie: Marie Herrmann

Schloss Gröba
 Foto: Sigrun Jäschke



Sahlassan

Görzig

Trebnitz

Kreinitz

Cottewitz

Brenzkirch

Zschepa

Jacobsthaler Holz

Kien Holz

Zschepaer Heide

Strehla

Leckwitz

Wiederhille Kleinrügeln

Oppitzsch

Gohlis

Großer Steinberg

Clanzschwitz

Zaußwitz

Großrügeln

Oberreußen

Reußener Berge

Gröba

Pochra

Schwarzroda

Neupochra

Merzdorf

Canitz

Borna

ESF Stahlwerk Riesa

Bornitz

Weida

Riesa

Sachsenarena

Riesepark

Heideberg

Pausitz

Tonberg

Kleinragewitz

Finkenberg

Ganzig

Mautitz

Groptitz

Oelsitz

Nick

Quilchhof Wösten

Weinberg

Kalbitz

Seerhausen

Jahnishausen

Böhlen

Reppen

Nasenberg

Grubnitz

Plotitz

Bloßwitz

Stöszitz

Plotitz

Kuhberg

Raitzen

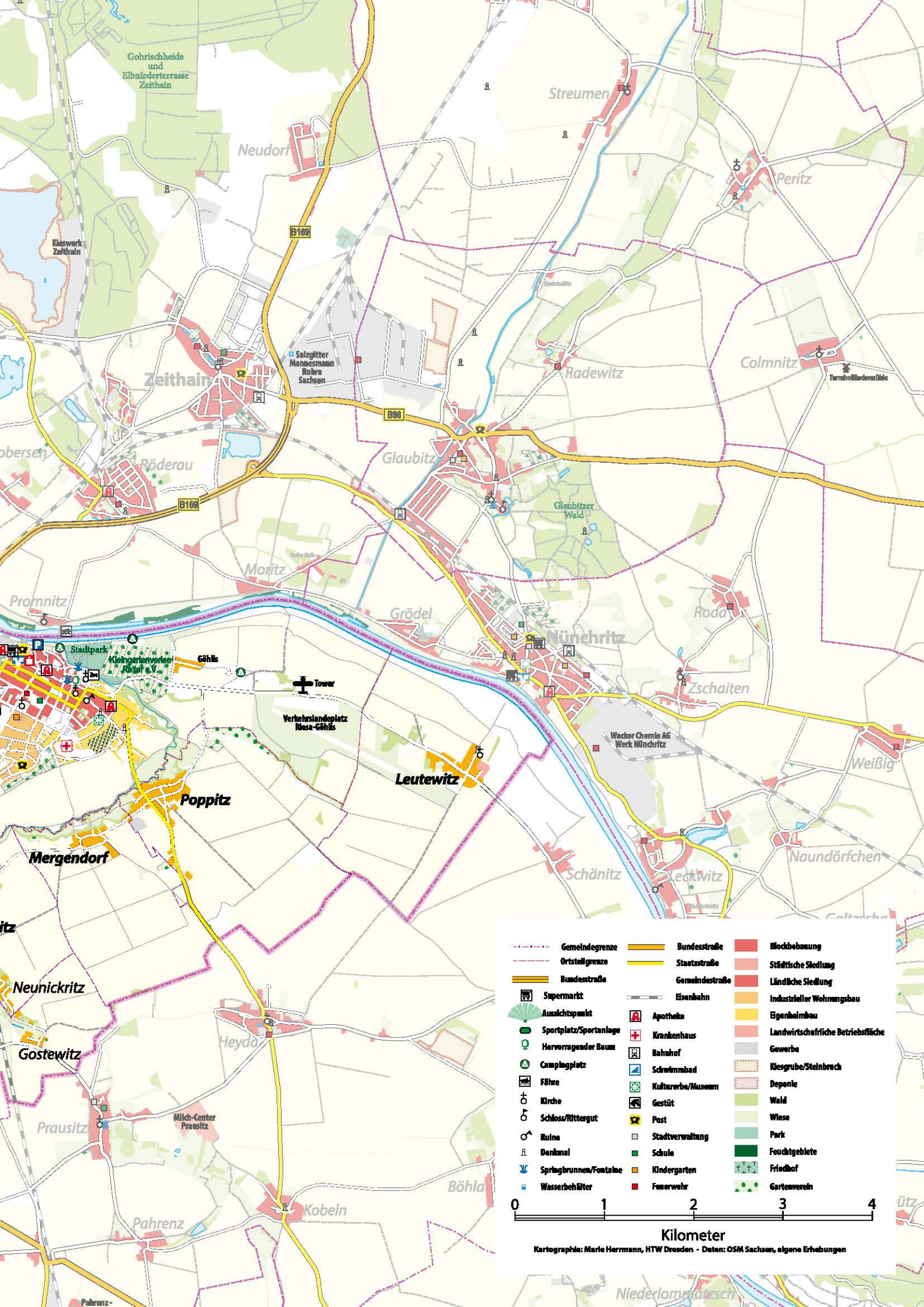
Hannefeld

Ponitz

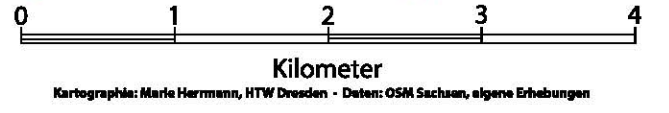
Mehlthauer

Stauchitz

14



	Gemeindegrenze		Bundesstraße		Blockbebauung
	Ortsteilgrenze		Staatstraße		Städtische Siedlung
	Bundesstraße		Gemeindestraße		Ländliche Siedlung
	Supermarkt		Eisenbahn		Industrieller Wohnungsbau
	Aussichtspunkt		Apothek		Landwirtschaftliche Betriebsfläche
	Sportplatz/Sportanlage		Bahnhof		Gewerbe
	Hervorragender Baum		Schwimmbad		Kiesgrube/Steinbruch
	Campingplatz		Kulturerbe/Museum		Deponie
	Föhne		Gestüt		Wald
	Kirche		Post		Wiese
	Schloss/Rittergut		Stadtverwaltung		Park
	Ruine		Schule		Feuchtgebiete
	Denkmal		Kindergarten		Friedhof
	Springbrunnen/Fontaine		Feuerwehr		Gartenverein
	Wasserbehälter				



Stadtteile	Ortsform	Flurform	Ersterwähnung	Sprache
Riesa	Straßendorf mit Platzerweiterung und Sackgassenteil, Stadt	Gewannflur	1119	slawisch
Göhlis	Einzelgut, Vorwerk		1214	slawisch
Gröba (1923)	erweitertes Gassendorf	Block- und Steifenflur mit Gutsblöcken	1064	slawisch
Oberreußen (1914)	Gutsweiler	Gutsblockflur	1334	slawisch
Merzdorf (1925)	Gutssiedlung	Gutsblockflur mit gewannähnlichen Streifenteilen	1275	deutsch
Weida (1923)	Platzdorf	Gewannflur	1226	deutsch
Pausitz (1950)	Gassendorf mit Sackgassenteil	Gewannflur	1264	slawisch
Poppitz (1959)	Gassendorf	Gewannflur	1214	deutsch
Mergendorf (1961)	Platzdorf	gewannähnliche Streifenflur	1214	deutsch
Canitz (1974)	Zeilendorf mit Gassendorfteil	Blockgewanne, gewannähnliche Streifen und Gutsblöcke	1221	slawisch
Pochra (1962)	Platzdorf	Gewann- und Gutsblockflur	1221	slawisch
Schwarzroda (Einzelgut in Pochra)	Einzelgut	Gutsblöcke	1342	deutsch
Jahnishausen (1994)	Gutssiedlung	Gutsblockflur mit Block- und Streifenteilen	1334	slawisch
Böhlen	Bauernweiler (Schäferei)	in Flur Jahnishausen	1334	slawisch
Gostewitz (1938)	Sackgassendorf	gewannähnliche Streifenflur, zeitweilige Wüstung	1334	slawisch
Nickritz (1994)	Sackgassendorf	Gewannflur	1206	slawisch
Oelsitz (1951)	Straßendorf	Gewannflur	1266	slawisch
Mautitz (1994)	ovales Platzdorf	gewannähnliche Streifenflur mit Gutsblöcken	1264	slawisch
Haideberg (1938)	Vorwerk, Einzelgut	Gutsblöcke und gewannähnliche Streifenflur	1424	deutsch
Leutewitz (1996)	Breitgassendorf	Gewannflur	1186/90	slawisch

Stadt- und Ortsteile von Riesa nach dem Historischem Ortsverzeichnis von Sachsen (www.hov.isgv.de)



Amtsgericht Riesa im Ortsteil Gröba
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Die Grundherrschaft übte das Rittergut Gröba aus. Der Bau eines neuen Hafens in der Döllnitzmündung und der Gleisanschluss an den Bahnhof Riesa waren die prägende Infrastruktur für die Entwicklung des Industriestandortes Gröba. Durch den Verkauf eines Stücks Rittergutlandes 1843 an die Gebrüder Schönberg entstand das Eisenhüttenwerk, aus dem der VEB Stahl- und Walzwerk Riesa als größtes metallurgisches Kombinat der DDR hervorging. Gleichzeitig profitierte das Handwerk in Gröba von den Dienstleistungen für die Großindustrie. 1909 entstand eine Seifenfabrik, 1914 die Konsum-Teigwarenfabrik Riesa. Aus den Gewerbesteuererinnahmen konnten repräsentative Gebäude in Gröba errichtet werden. Aus diesem Grund wehrten sich auch Einwohner Gröbas, zwar erfolglos, gegen die Eingemeindung nach Riesa. Nach 1945 wurde das Stahlwerk aus Reparationsgründen vollständig demontiert, aber schon 1947 wird wieder Stahl produziert. Das Riesaer Werk war ein Vorzeigebetrieb der DDR mit sehr guten Sozialleistungen. Nach 1990 konnte das Stahlwerk aufgrund der technisch veralteten Ausrüstung so-

wie des Zusammenbruchs traditioneller Absatzmärkte im Ostblock nicht erhalten werden. 1992 gründete ein italienischer Investor die Elbe-Stahlwerke Feralpi GmbH (ESF), die bis heute eine breite Palette an Stahlprodukten herstellt.

Oberreußen (1914 nach Gröba eingemeindet, 1923 zu Riesa)

1334 wird ein Herrnsitz bzw. Vorwerk mit wenigen Bauern genannt. Die Siedlung wird im Historischen Ortsverzeichnis als Gutsweiler bezeichnet. Die Topographische Karte von 1880 verzeichnet das ehemalige Vorwerk und den ca. 750 Meter westlich gelegenen Weiler Oberreußen auf der Gemarkung von Forberge bzw. Strehla. Tatsächlich war Oberreußen eine eigene Landgemeinde in der Amtshauptmannschaft Oschatz. 1914 erfolgte die Eingemeindung nach Gröba. Dagegen wurde das benachbarte Unterreußen an Forberge und später an Strehla angeschlossen.

Merzdorf (1925 nach Riesa eingemeindet)

1275 als Mertinesdorf erstmals erwähnt, wird der

ehemalige Herrnsitz durch das Historische Ortsverzeichnis als Gutssiedlung bezeichnet. Unter wechselnder Verwaltung wurde die Siedlung 1838 selbständige Landgemeinde mit ca. 120 Einwohnern. Mit der einsetzenden Industrialisierung wuchs die Gemeinde bis 1925 auf 710 Einwohner an. Mit dem Wachstum von Gröba als Industriestandort wuchs auch Merzdorf als Wohnstandort nach Osten. 1927 wurden die ersten Siedlerhäuser planmäßig zwischen An der Döllnitz und der Canitzer Straße errichtet. Die nächsten Siedlungen aus den Jahren 1935/36, „Randsiedlungen“ genannt, lagen südlich der Eisenbahnstrecke und nördlich der Döllnitz. Weitere Eigenheimsiedlungen und Wohnblöcke an der Reußener Straße entstanden 1936/37. Ab 1954 wurde die Siedlung durch industriellen Wohnungsbau erweitert, z. B. an der Alleestraße. Ab 1954 vergrößerte sich der Stadtteil weiter um die großen Siedlungskomplexe jenseits der Döllnitz an der Alleestraße. Ab 1972 entstanden im südlichen Ortsteil noch Eigenheime. Außerdem wurden Wohninfrastruktureinrichtungen erweitert oder neu errichtet. Für die Bewohner der Plattenbauten entstanden Kleingartenanlagen.

Weida (1923 nach Riesa eingemeindet)

Das 1226 erstmals erwähnte Weida war ein Platzdorf westlich vom Flecken Riesa. Das ursprüngliche Dorf lag am Fuße des Weidaer Bergs (165 Meter), der von einer Windmühle gekrönt wurde. Um 1895 entstand südlich des heutigen Gleisdreiecks an der Langen Straße der erste Ortsausbau auf der Gemarkung Weidas, Neu-Weida. Der Ortsausbau wuchs dann langsam entlang der Langen Straße in Richtung Weida. Am 15. Oktober 1923 wurde Weida in Einvernehmen mit dem Ministerium des Innern und dem Ministerium für Volksbildung des Freistaates Sachsen nach Riesa eingemeindet. Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich zwischen Weida und Neu-Weida einer der größten Standorte des industriellen Wohnungsbaus in Riesa. Die Bevölkerung des Bauerndorfs Weida, das 1834 nur 274 Einwohner hatte, entwickelte sich stetig und stieg bis 1925 auf 2.442 Einwohner. 2017 hatte der Ortsteil 6.010 Einwohner.

Pausitz (1950 nach Riesa eingemeindet)

Das 1214 genannte Gassendorf stand unter der Herrschaft verschiedenster Klöster und Ämter. Das relativ kleine Dorf hatte 1834 179 Einwohner und wuchs bis 1946 auf 737 Einwohner an. Heute wohnen in Pausitz 395 Einwohner. 1945 siedelten drei Neubau-

ern in Pausitz. Die Kooperativen Abteilungen Pflanzenproduktion (KAP) Riesa-Göhlis bewirtschaftete ab 1973 das Land und das VEB Kombinat Robotron Elektronik produzierte ab 1970 in Pausitz.

Poppitz (1950 nach Riesa eingemeindet)

Das Gassendorf Poppitz liegt am Südrand der Jahnaue. 1838 wurde Poppitz eine eigenständige Landgemeinde, ab 1890 entwickelte sich das Dorf zu einem Arbeiterwohnort mit Ein- und Mehrfamilienhäusern. Viele Dorfbewohner arbeiteten in den Fabriken und im öffentlichen Dienst der Stadt Riesa. Nach dem Zweiten Weltkrieg gründeten die Poppitzer Bauern 1954 die LPG Typ III „Lilli Wächter“. Durch Zusammenschlüsse mit anderen LPG entstand 1972 LPG Typ III Poppitz, die auf Fleischproduktion ausgerichtet war. Die KAP Riesa-Göhlis übernahm die Pflanzenproduktion. Heute arbeitet die Agrargenossenschaft Riesa auf den Feldern; die zahlreichen Gehöfte haben ihre Funktion in Gewerbe und Wohnen geändert. Die Einwohnerzahl des bäuerlichen Poppitz war durch Zuzug aus dem städtischen Riesa 1890 auf 452, 1939 auf 890, durch Vertriebene 1946 auf 1.036 Einwohner angewachsen war. Heute leben im Ortsteil Poppitz 528 Einwohner.

Mergendorf (1961 nach Riesa eingemeindet)

Das 1214 urkundlich bezeugte Mergendorf war ein Platzdorf und gehörte bis zur Reformation zum Kloster Riesa, danach zum Rittergut Riesa. 1838 wurde es mit rund 140 Einwohnern zur Landgemeinde. Heute leben 162 Einwohner im Ortsteil. Die alte Dorfstruktur mit wenigen Gehöften und einigen Häusern des neuzeitlichen Ausbaus ist im Ortsbild sichtbar.

Canitz (1974 nach Riesa eingemeindet)

Vor der Ersterwähnung 1221 soll sich in der Siedlung eine Wasserburg mit einem Herrnsitz befunden haben. Das Zeilendorf in der Döllnitzau erhielt im 13. Jahrhundert eine Kirche. 1550 wurde ein schlossähnlicher Herrnsitz errichtet. Nach Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg wurde 1764 ein neues Schloss errichtet. 1945 wurde der Besitz enteignet und das Schloss wurde dann von Vertriebenenfamilien bewohnt. 1949 wurde es abgerissen und ein Sportplatz angelegt. Die Ortskirche wurde 1967 wegen Einsturzgefahr geschlossen und 1975 bis auf die 5 Meter hohen Außenmauern abgerissen. 2005 wurde ein Förderverein zum Wiederaufbau der Kirche gegründet. Er erreichte, dass 2018 ein neues Dach über der Ruine errichtet wurde. Die Einwohnerzahl wuchs durch einen neuzeitlichen Ausbau von 341 im Jahr 1834 auf 685 im Jahr 1939. Durch Zuwanderung waren es 1946 910 Einwohner. Der Höchststand war 1964 mit 1.043 Einwohnern erreicht. Seitdem hat sich die Einwohnerzahl halbiert: 2017 wurden 541 Bewohner gezählt.

Pochra (1962 nach Canitz eingemeindet, 1974 zu Riesa)

Das Platzdorf Pochra wurde 1221 als Herrnsitz genannt. Daraus entwickelte sich ein Vorwerk, das



Industrieller Wohnungsbau in Merzdorf

Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Nossener Straße in Pausitz mit Blick auf die Kirche

Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Wohnbebauung in Poppitz

Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Dreiseithof in Mergendorf

Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Wiederaufbau der Kirche in Canitz, 2018

© Wikimedia (Bybbisch94, Christian Gebhardt)



Kirche in Weida

Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Ortseingang Pochra
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Ehemalige Schäferei in
Schwarzroda
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Wegesäule in Böhlen
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Höfe in Gostewitz
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

links: Bauerngut in Oelsitz
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

rechts: Eingang zum
Rittergut Jahnishausen
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

dem Rittergut Merzdorf zugeordnet war. Weitere Dorfanteile gehörten zum Rittergut Bornitz, zum Amt Oschatz und dem Rat der Stadt Strehla. 1838 wurde Pochra eigenständige Landgemeinde, und zwischen 1863 und 1880 wurde der Ortsteil Neupochra bei Schwarzroda gebaut. Nach der Bodenreform 1945/46 wurde das Land des Ritterguts an Neubauern verteilt. 1952 gründeten neun Bauern die LPG „Clara Zetkin“ mit dem Herrenhaus als Verwaltungsgebäude. Durch den Zusammenschluss mit anderen LPGs wurde die landwirtschaftliche Nutzfläche vergrößert, 1974 vereinigten sich die Pochraer Bauern letztendlich mit der LPG „Ernst Thälmann“ in Oppitzsch. Die Bevölkerung stieg bis 1958 auf 458 Einwohner an und beträgt heute 203.

Schwarzroda (Einzelgut in Pochra, 1962 nach Canitz eingemeindet, 1974 zu Riesa)

Schwarzroda wurde 1342 erstmals mit einem Herrnsitz erwähnt. 1513 wird es als Vorwerk genannt, 1791 als Vorwerk mit Schäferei. Das Dorf wurde mehrmals durch feindliche Truppen während des Dreißigjährigen und des Siebenjährigen Krieges beeinträchtigt. 1632 starb ein Großteil der Bevölkerung der Parochie Canitz an der Pest. 1872 standen von dem Dorf noch drei herrschaftliche Drescherhäuser mit 24 Bewohnern sowie das Vorwerk mit der Schäferei. Nach 1945 wurde die Schäferei des Vorwerks wieder in Betrieb genommen. Heute ist der Ortsteil von Canitz mit Neupochra, dem Ausbau von Pochra, zusammengewachsen.

Jahnishausen (1994 nach Riesa eingemeindet)

Die Gutssiedlung Jahnishausen, bis 1503 Watzschwitz, wurde 1334 ersterwähnt. Im Dreißigjährigen Krieg wurde die Siedlung mehrmals durch schwedische Truppen verwüstet. 1730 wurde der Herrnsitz durch einen Brand zerstört und 1786 provisorisch instandgesetzt. Auch der Bauernaufstand von 1790 fand seinen Wiederhall. 1796 wurde das Schloss wiederhergestellt und 1824 wurde es durch Prinz Johann von Sachsen (1801–1873) erworben und renoviert. Der spätere König Johann studierte hier die Werke des aus Florenz stammenden Dante Alighieri (1256–1321) und begann unter dem Pseudonym Philalethes mit der Übersetzung Dantes „Göttliche Komödie“, die er auf Schloss Weesenstein bei Dohna vollendete. Später wur-

de das Rittergut Jahnishausen von den sächsischen Prinzen und Königen als Jagdschloss genutzt. Schloss und Rittergut waren bis 1945 im Eigentum des Hauses Wettin. Mit der Bodenreform entstand ein Volkseigenes Gut. Nach einem Dachstuhlbrand 1969/1970 wurde Schloss aufgegeben und zur Ruine. Nach 1990 wurde der Schlosspark revitalisiert, 1995 das Schloss durch Deutsche Stiftung Denkmalschutz gesichert und 2002 durch die Gemeinschaft Lebenstraum ersteigert. Heute existiert ein Verein zur Wiederherstellung des Schlosses Jahnishausen. Eine weitere unter Denkmalschutz stehende Attraktion ist die barocke Dorfkirche mit ovalem Grundriss, die in dieser Form 1790 erbaut wurde. Ihre Restaurierung wird durch den gemeinnützigen Verein Schlosskirche Jahnishausen e. V. gefördert. Bis auf Rittergut und Kirche ist der Baubestand der ehemaligen Landgemeinde neuzeitlich.

Böhlen (zu Jahnishausen, 1994 zu Riesa)

Im Historischen Ortsverzeichnis wird Böhlen als Bauernweiler bezeichnet, der 1334 mit dem Namen Bulin erwähnt wird. 1594 und 1827 diente das Vorwerk als Schäferei. Im Weiler wohnten noch einige Gärtner und Häusler. Nach 1945 wurde die Schäferei enteignet und dem Volksgut Jahnishausen zugeordnet. Die Bauern in Böhlen schlossen sich zur LPG „Karl Liebknecht“ zusammen und wechselten dann als Betriebsteil zu der LPG „Florian Geyer“ in Mehltheuer.

Gostewitz (1938 nach Jahnishausen eingemeindet, 1994 zu Riesa)

Gostewitz ist ein altes Sackgassendorf mit heute drei Vierseithöfen und einem neuzeitlichen Ausbau mit Siedlerhäusern. 1334 ersterwähnt, gehörte es verschiedenen Herrschaftsträgern und erhielt 1838 den Status einer Landgemeinde. Sehenswert sind die Vierseithöfe im alten Ortskern, die Drei-Bogen-Brücke über den Keppritzbach und die 1846 zum 300. Todestag Martin Luthers gepflanzte Lutherlinde.

Nickritz (1994 nach Riesa eingemeindet)

1206 wurde Nickritz als Herrnsitz genannt. Bis zur Ernennung als Landgemeinde 1838 gehörte das Gassendorf dem Erbamt Meißen an. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung Riesas nach dem Ersten Weltkrieg begann der neuzeitliche Umbau der Gemeinde. Arbeiterwohnhäuser als Lückenbe-





links: Dorfstraße in Nickritz
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



rechts: Dorfstraße in Mautitz
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



links: Bauernhof in Leutewitz
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



rechts: Stadtgut Göhlis
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

bauung und neue Dorfteile entstanden. In den 1950er Jahren schlossen sich einige Bauern der LPG Nickritz-Oelsitz an. Andere gründeten 1958 die LPG Typ I „Frohe Zukunft“, die später in eine LPG Typ III umgewandelt wurde. Später wurde die Fläche von der Kooperativen Abteilung Pflanzenproduktion Riesa-Göhlis bewirtschaftet. Die Gasse mit den Gutshöfen, umgeben von neuzeitlichen Wohngebäuden, ist auch heute noch im Dorfbild zu erkennen. In Neunickritz wurden in den 1990er Jahren an der Straße am Weinberg und der Gostewitzer Straße Einfamilienhäuser errichtet.

Oelsitz (1951 nach Nickritz eingemeindet, 1994 zu Riesa)

Das Sackgassendorf wurde 1266 im Zusammenhang mit einem Herrngut genannt. Der Ortsname soll „Erlaue“ bedeuten. Als Dorf war es bis zur Ernennung zur Landgemeinde 1838 unterschiedlichen Rittergütern unterstellt. Neben der Landwirtschaft war eine Mühle bis 1992 eine der Erwerbsquellen im Dorf.

Mautitz (1994 nach Riesa eingemeindet)

Das Bauerndorf Mautitz liegt im Südwesten der Riesaer Kernstadt. 1264 wurde das ovale Platzdorf erstmals erwähnt. In das Dorf wurden Flächen der Wüstungen Böhla und Wüstnaundorf (Vorwerk Haideberg) eingegliedert. In der Dorfmitte befindet sich die Kirche, die vermutlich Ende des 14. Jahrhunderts entstanden ist. Bis 1945 dominierte das Rittergut das Dorf. Nach der Bodenreform 1946 wurden im Dorf 25 Neubauernstellen, teilweise in Rittergutgebäuden, eingerichtet. 1953 wurde die LPG Aufbau Typ I gegründet, die im Laufe des Jahres zu einer LPG Typ III umgeformt wurde. Nach 1990 entstanden zwei landwirtschaftliche Vollbetriebe und 15 Nebenerwerbsstellen.

Haideberg

Haideberg war ein Vorwerk des Rittergutes Seershausen auf der Flur der Wüstung Wüstnaundorf und wurde 1938 nach Mautitz umgegliedert.

Leutewitz (1996 nach Riesa eingemeindet)

Leutewitz liegt auf einer eiszeitlichen Düne in der Elbaue und ist der östlichste Ortsteil von Riesa. Das Historische Ortsverzeichnis von Sachsen weist den 1186/1190 ersterwähnten Ort als Breitgassendorf aus. Die ehemals bäuerliche Struktur ist in der Leutewitzer Dorfstraße noch gut zu erkennen. In Leutewitz wurden hauptsächlich Kartoffeln angebaut und für Großküchen aufbereitet und vermarktet. Die Flur wird heute von einer Agrargenossenschaft bewirtschaftet. Ansonsten dominiert die Wohnfunktion bei knapp 200 Einwohnern.

Göhlis

Das ehemalige Vorwerk Göhlis (1214 erwähnt) des Klosters Riesa, das spätere Rittergut (1554-1874), Stadtgut (1874-1933), Volksgut (1933-1945), Staatsgut (1945-1954) und volkseigenes Gut (VEG Riesa-Göhlis 1954-1990) sowie einige Häuser bilden heute eine Kleinsiedlung, zu der außerdem die Ziegeleistraße, ein Sportplatz, eine Kleingartenanlage, das Wasserwerk Göhlis und der oben genannte Flugplatz gehören. 1992 fiel das ehemalige Volksgut wieder an die Stadt Riesa und verfiel trotz Denkmalschutz. Heute beherbergt der Komplex gemeinnützige Vereine und den Tierschutzverein Riesa und Umgebung e. V. Westlich des Dorfes liegt der alte Fliegerhorst Göhlis, heute Verkehrslandeplatz Riesa-Göhlis. Die Verbindung von Tower- und Hangarbereich mit der jenseits der Leutewitzer Straße liegenden Startbahn wird mit einer Ampelanlage gesichert.

Literatur

Wilfried Hammer: 4000 Jahre Riesaer Pflege. Riesa 2014.

Karl Mannsfeld: Natürliche Grundlagen der sächsischen Kulturlandschaft. Leipzig 2014.

Museumsverein Riesa e.V. (Hrsg.): Zeitsprünge Riesa. Erfurt 2010.

Riesa. In: Meyers Konversations-Lexikon. 4. Auflage. Band 13. Leipzig/Wien 1885-1892, S. 825.

Günther Schönfelder: Physiogeographische Übersicht (Naturräume). In: Atlas zur Geschichte und Landeskunde. A6. Karte und Beiheft. Leipzig/Dresden 2008.

Jürgen Thomas: Stadtgeschichte im Überblick. In: Sächsische Heimatblätter 45 (1999), Heft 4, S. 218-221.

Topographische Karte (Äquidistantenkarte) Sachsen, bearbeitet im topographischen Bureau des Königlichen Generalstabes. Maßstab 1:25000. Blatt No. 16 Riesa. Leipzig 1880.

www.binnenhafen-sachsen.de/unternehmensgruppe/saechsische-binnenhaefen-oberelbe-gmbh/hafen-riesa/
www.feralpi.de/de/unternehmen/historie.html

www.hov.isgv.de/

www.kirche-riesa.de/historisches/klosterkirche/

www.oschatz-damals.de/hfm/hfm240.html

www.strehla.de/die-stadt-strehla/geschichte.html

Autor

Prof. Dr. Uwe Ulrich Jäschke
Hochschule für Technik und
Wirtschaft Dresden
Fakultät Geoinformation
Friedrich-List-Platz 1
01069 Dresden

Frühe Spuren der Besiedlung

Zeugnisse aus Alt- und Mittelsteinzeit im Riesaer Land

Volkmar Geupel

Die Spurensuche nach den ältesten Hinterlassenschaften des Menschen im Umland von Riesa führt in den archäologisch als Altsteinzeit bezeichneten Abschnitt der Geschichte zurück. Steinwerkzeuge bilden, weil sie im Gegensatz zu Gegenständen aus organischen Materialien nahezu unvergänglich sind, die weitaus wichtigste Quelle für die Erforschung der frühesten Menschheitsgeschichte. Das Auffinden und Erkennen steinzeitlicher Artefakte ist in Sachsen im besonderen Maße einzelnen interessierten Personen zu verdanken, in Riesa dem Lehrer, Museumsleiter und seit 1934 Vertrauensmann für Bodentalertümer – heute würde man ehrenamtlicher Bodendenkmalpfleger sagen – Alfred Mirtschin (1892–1962).¹ Seinen bis in die 1920er Jahre zurückreichenden Initiativen schlossen sich im folgenden Jahrzehnt der Landespfleger für Bodentalertümer in Sachsen Georg Bierbaum (1889–1953) und einige seiner Mitarbeiter bei wiederholten Besuchen in Riesa an.² Als Ergebnis der zielgerichteten Feldbegehungen wurde auf der östlichen Seite des als Riesa-Torgauer Elbtal bezeichneten Naturraumes³ ein kleines Sammelzentrum typischer Steingeräte spätglazialer (späteiszeitlicher) und holozäner⁴ (nacheiszeitlicher) Jäger, Sammler und Fischer (Wildbeuter) erschlossen.⁵

Das älteste menschliche Zeugnis im Riesaer Land aber ist ein Einzelfund aus Neuhirschstein⁶, der lange vor die Zeit datiert, in der die spätaltsteinzeitlichen Jäger während der ausgehenden letzten Eiszeit (Weichsel-Zeit, 115.000 bis 11.600 [11.590] vor heute)⁷ das Elbtal und dessen Umland in Besitz nahmen. Es handelt sich um ein Abschlaggerät aus grau-braunem Feuerstein von 11,7 cm Länge und 5,2 cm Breite mit allen Merkmalen, die das Fundstück zweifelsfrei als intentionell – als vom Menschen erzeugt – ausweisen: Schlagkegel (Bulbus) und -narbe auf der Ventral-(Unter-)Seite, der obere Teil ist an den Seiten retuschiert bzw. gezähnt und zu einer Spitze geformt. Alfred Mirtschin entdeckte es 1932 in der Kies- und Sandgrube des Schlosses Neuhirschstein im Beisein von Rudolf Grahmann (1888–1962), der als Quartärgeologe die Fundschicht als saalezeitlichen Schmelzwasserschotter – die Saale-Zeit (300.000 bis 130.000 vor heute)⁸ ist die zweite der drei norddeutschen Eiszeiten – bestimmte. Dies sei jedoch die jüngste Altersgrenze. „Es könnte auch älter sein und bei dem transgredierenden Vorgange der Aufschüttung in dem Sande und Kiese eingebettet worden sein, in entsprechender Weise, wie dies bei den Markkleeberger Fundstücken der Fall



Neuhirschstein, spitz-
artiges Gerät
Foto: Volkmar Geupel

ist.⁴⁹ Der geologischen Expertise Grahmanns schloss Mirtschin den Versuch einer archäologischen Einschätzung des Artefakts an, das er als „typische Levalloisklinge“ klassifizierte und dafür „gleiche Typen“ von der bedeutenden Fundstätte in Leipzig-Markkleeberg anführte¹⁰, einem großen Werkplatz vom Ende der als mittleres Acheuléen (benannt nach St. Acheul bei Amiens, Frankreich) bezeichneten Kulturstufe des frühen Mittelpaläolithikums (Mittlere Altsteinzeit). Die dortige Hauptfundschrift ist auf das Ende der Holstein-Warmzeit und den Beginn der Saale-Zeit beschränkt, mithin um 280.000 Jahre alt.¹¹

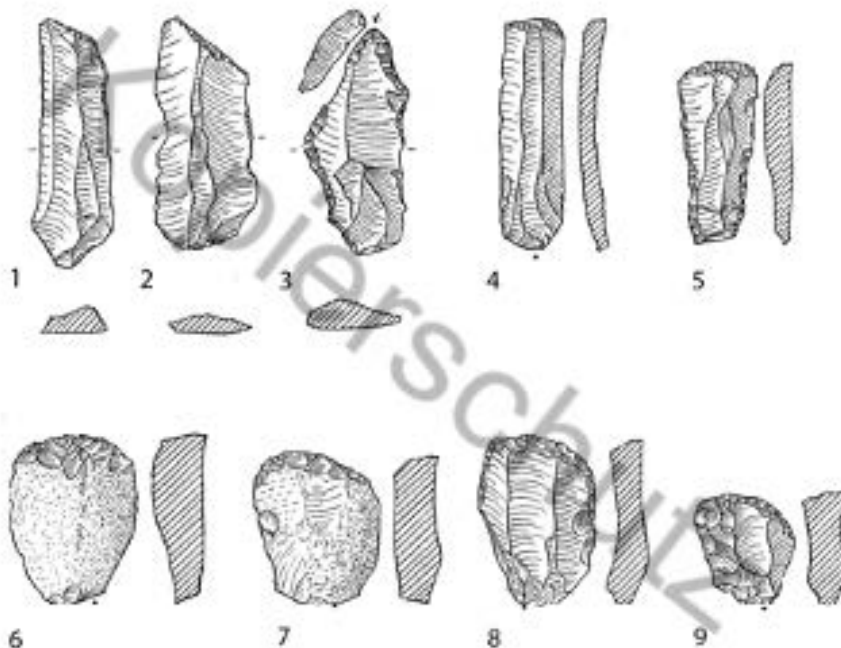
Für das Neuhirschsteiner Artefakt müssen wir uns mangels genauerer geostratigraphischer Beobachtung mit einer allgemeinen Datierung in die große Zeitspanne des Saale-Komplexes mit mehrfachem Wechsel von Kälte- und Wärmeschwankungen begnügen. Die archäologisch-kulturelle Einordnung bewegt sich danach in einem Spielraum, der von frühsaalezeitlichen Fundkomplexen des späten Mittelacheuléen wie Markkleeberg mit einem Alter von ca. 240.000 bis 280.000 Jahren¹² bis zu (früh-)warthezeitlichen Inventaren des Jungacheuléen wie Hundisburg mit einem Alter von ca. 130.000 bis 150.000 Jahren¹³ reicht.

Zu der Klassifizierung als „Levalloisklinge“ durch Mirtschin muss die Autopsie¹⁴ feststellen, dass an dem Artefakt alle Merkmale der Levallois-Steinschlagtechnik, bei der die Form des Abschlags durch die spezielle Präparation des Kernsteins vorbereitet wurde, fehlen; es zeigt weder die aus den Spaltflächen der Kernpräparation bestehende Oberseite noch den typischen facettierten Schlagflächenrest.¹⁵ Ungeachtet dessen handelt es sich aber zweifelsfrei um ein vom Menschen angefertigtes Steingerät; es ist kein formenkundlich festgelegter Typ, am ehesten aber als „spitzenartiges Werkzeug“ zu bezeichnen und allein auf Grund seiner geologischen Datierung in das frühe Mittel-

paläolithikum zu stellen. Träger des mittleren Paläolithikums war der vor etwa 300.000 Jahren erstmals auftretende, als Neandertaler bekannte archaische Homo sapiens, der Homo sapiens neanderthalensis.¹⁶

Vor ca. 40.000 Jahren, nach der Mitte der Weichsel-Zeit, deren Eisdecke Sachsen nicht mehr erreicht hatte und auf der Linie Fläming – Lausitzer Grenzwall endete¹⁷, begann mit dem Jungpaläolithikum (Jüngere Altsteinzeit) ein neuer archäologischer Zeitabschnitt. In der Steinschlagtechnik herrschte jetzt die Fabrikation von gestreckten bis langschmalen Abschlägen mit parallelen Seitenkanten (Klingen) vor, die von speziell vorbereiteten Kernsteinen abgetrennt wurden. Diese Technik erlaubte die Herstellung größerer Serien von Klingen und führte zu einer gewissen Standardisierung der daraus gefertigten Geräte.¹⁸ Die dahinter stehenden Menschen (Homo sapiens sapiens) unterschieden sich im Körperbau nicht von den heute lebenden und können als unsere direkten Vorfahren gelten.

Erst in der Spätphase der Weichsel-Zeit wurde das Elbgebiet um Riesa in den Siedlungsraum schweifender Jäger einbezogen. Das bezeugen die von diesen hinterlassenen Steingeräte, die in einer genügend großen Zahl vorliegen, um von einer allgemeinen Inbesitznahme des Gebietes durch den Menschen ab dem 14. Jahrtausend vor heute sprechen zu können. Die Fundstellen wurden auf Feldern am Rande des Elbtals entdeckt, von deren Oberfläche die Artefakte als sogenannte „Sammelfunde“ aufgelesen wurden. Die Fundplätze haben neben zeit- und kulturbestimmenden Steingeräten auch Werkzeuge wie Klingen, Stichel, Kratzer u. a. geliefert, die für zahlreiche „häusliche“ Arbeiten am Lagerplatz dienten, ferner Kernsteine und Abschläge ohne Zurichtung als Werkabfall. Diese „Begleitfunde“ lassen auf eine gewisse Zeitspanne des Aufenthalts von Menschen an diesen Stellen



Leckwitz: Klingen mit schräg retuschiertem Ende (1-2), Stichel (3), Klingenkratzer (4-5) und kurze Kratzer (6-9), 2:3 aus: Geupel 1985 (wie Anm. 5), Tafel 11, 37-45
© Landesamt für Archäologie Sachsen

schließen, die somit als Siedlungen im weitesten Sinne gelten können.¹⁹ Die für steinzeitliche Jäger-Sammler-Fischer-Gesellschaften günstig gelegenen Plätze über der Elbaue zogen aber nicht nur die Wildbeuter der Späteiszeit, sondern gleichermaßen auch die der Nacheiszeit an, wie die typischen mesolithischen (mittelsteinzeitlichen) Feuersteingeräte der Fundstellen bezeugen. Die genannten Begleitfunde gehören zum üblichen Inventar aus beiden Perioden, so dass bei Sammlungen deren Zuordnung zu einer bestimmten Belegungsphase eines Siedlungsplatzes kaum möglich ist.

Die erste Besiedlung um Riesa fällt in das Alleröd-Interstadial²⁰ (13.350 bis 12.680 vor heute)²¹ als vorletzte von mehreren Klimaschwankungen, welche den späten Abschnitt der Weichsel-Zeit kennzeichnen. Die Klimaverhältnisse besserten sich mit der Zunahme von Temperatur und Feuchtigkeit²² und ließen im Alleröd bereits lichte Wälder mit Birken und Kiefern entstehen, bevor in der nachfolgenden Jüngeren Dryaszeit (12.680 bis 11.600 vor heute)²³ ein deutlicher Temperaturrückgang die Klima- und Vegetationszonen nach Süden verschob und sich die Kaltsteppe (Tundra) für rund eintausend Jahre erneut ausbreitete. In der Archäologie werden die jeweils über kulturspezifische Steingeräte definierten Formengruppen dieser Zeitspanne als Spät- oder Endpaläolithikum (Späte Altsteinzeit) bezeichnet. In unserem Raume handelt es sich um die Rückenspitzen-(Federmesser-)Gruppen²⁴ bzw. das Azilien²⁵ im Alleröd-Interstadial und um die Stielspitzen-Gruppen in der Jüngeren Dryaszeit.²⁶

Für die im Alleröd als Folge der Erwärmung und der Ansiedelung lockerer Baumbestände mit entsprechendem Jagdwild sich ausbreitenden Rückenspitzen-Gruppen ist eine aus einer Feuersteinklinge hergestellte asymmetrische Pfeilspitze mit einer scharfen und einer durch Retuschierung gestumpften Längskante, dem bogenförmig oder geknickt zur Spitze an der scharfen Längskante verlaufenden „Rücken“, namensgebend.²⁷ Rückenspitzen erscheinen weiträumig in späteiszeitlichen Formengruppen, so in Südwesteuropa, im östlichen und südlichen Mitteleuropa.²⁸ Zu diesen Projektilen treten in den insgesamt typenarmen Fundinventaren vor allem kurze Kratzer und Stichel. Die Jägerpopulationen der Rückenspitzen-Gruppen werden als aus den

Trägern der jungpaläolithischen Magdalénien-Kultur²⁹ der südlichen Mittelgebirgsregion hervorgegangen angesehen³⁰, die in der Spätphase Rückenspitzen im Formenschatz ihrer Steingeräte führten.³¹

Auf den die Elbe begleitenden niedrigen Terrassen bei Riesa hinterließen die mit Pfeilen mit Rückenspitzen-Bewehrung ausgerüsteten Jäger an zwei Plätzen in der heutigen Gemarkung Leckwitz bei Merschwitz ihre typischen Geschosspitzen: Zwei geknickte Rückenspitzen und eine schlanke symmetrische Spitze (Gravettespitze)³² auf einem Fundplatz südlich des Ortes und eine Rückenspitze mit bogenförmig retuschiertem Rücken (Federmesser)³³ auf einem Fundplatz westlich des Ortes. Unter den Steingeräten beider Fundstellen befinden sich auch mittelsteinzeitliche Artefakte, die die abermalige Nutzung dieser Plätze durch nacheiszeitliche Standwildjäger belegen. Sichere Befunde zur Jagdbeute der Rückenspitzen-Leute fehlen, angenommen werden Hirsch und Elch.³⁴

In Sachsen zeigt die Kartierung der Rückenspitzen-Inventare bzw. der Einzelfunde von Rückenspitzen Schwerpunkte ihres Vorkommens in Nordwest- und Nordostsachsen.³⁵ Der erste Schwerpunkt spiegelt die Sammler-Initiativen an der Mulde um Wurzen und Rochlitz, der zweite die archäologische Begleitung der großflächigen Bodenaufschlüsse durch den Braunkohleabbau in der Oberlausitz. Geographisch isoliert liegt der Fundort Hartenstein am Fuße des Westerzgebirges.³⁶ Auf das Alleröd-Interstadial folgte als letzte Klimaphase der Weichsel-Zeit die Jüngere Dryaszeit. Sie war durch einen massiven Kälteeinbruch gekennzeichnet, der das Abschmelzen des Eisschildes in Skandinavien zum Stillstand brachte und im späteren Ostseebecken einen Eisstausee entstehen ließ. Das Landschaftsbild Norddeutschlands wandelte sich erneut zur Tundra, die aber die in der Allerödzeit entstandenen lichten Waldbestände nicht gänzlich verdrängen konnte. Als typisches Wild der Kaltsteppe breiteten sich Rentierherden aus. Ursächlich mit dem Kälterückschlag in der Jüngeren Dryaszeit verbunden, drangen im 13. Jahrtausend vor heute die spezialisierten Rentierjäger, die in dem vorangegangenen wärmeren Alleröd-Interstadial die ersten Siedler nach dem Rückgang der Gletscher in Südsandinavien und dem Gebiet um die westliche Ostsee waren und dort als Lyngby-Kreis der Stielspitzen-Gruppen³⁷ archäologisch fassbar sind, nach Süden vor. Seine Wurzeln hatte dieser Formenkreis, für welchen relativ große, mit Schäftungsstiel versehene Geschosspitzen gleichen Namens kennzeichnend sind, im südwesteuropäischen Magdalénien.³⁸

Im Zusammenhange mit dem Rückzug der Träger des Lyngby-Kreises aus den mit dem Kälteeinbruch unbewohnbar gewordenen Gebieten formierte sich während der Jüngeren Dryaszeit in Nordwestdeutschland und Holland der Ahrensburg-Kreis der Stielspitzen-Gruppen.³⁹ Dessen Fundkomplexe charakterisiert eine kleine gestielte Geschosspitze des Typs Ahrensburg⁴⁰, die ihren Vorläufer in der deut-

Leckwitz: Geknickte Rückenspitzen (1-2), Gravettespitze (3), Federmesser (4), Stielspitze Typ Chwalibogowice (5), Stielspitze Typ Ahrensburg (6), 2:3, aus: Geupel 1985 (wie Anm. 5), 2:3, Tafeln 11, 1-3; Tafel 15, 1; Tafel 14, 1-2
© Landesamt für Archäologie Sachsen



lich größeren Lyngby-Spitze hatte. Die in Ahrensburg unter den konservierenden Feuchtboden-Bedingungen in den Teichschichten von Stellmoor erhalten gebliebenen Holzpfeile mit noch darin sitzendem abgebrochenen Stiel der steinernen Projektile belegen deren Funktion als Pfeilspitzen.⁴¹ Ferner gehören in den Steingerät-Inventaren des Ahrensburg-Kreises Mikrolithen⁴² zum festen Formenbestand.⁴³

In eine andere Richtung weisen die in Gestalt und Größe den Ahrensburg-Spitzen gleichenden Stielspitzen des Typs Chwalibogowice⁴⁴, die sich von jenen durch den ventral retuschierten Stiel unterscheiden. Diese Pfeilspitzen sind charakteristisch für Steingerät-Inventare jüngerer Formengruppen des Swidry-Kreises⁴⁵, der aus dem Jungpaläolithikum des östlichen Europa hervorgegangen war und seine hauptsächliche Verbreitung im Raum um die Weichsel in Polen hatte. Wie der Ahrensburg-Kreis war er von Rentierjägern getragen. Die mit einem eingezogenen Stiel versehene Chwalibogowice-Spitze wird als aus dem Ahrensburg-Kreis übernommene Form angesehen⁴⁶, während die ventralseitige Retuschierung des Schäftungsendes ein Element der älteren weidenblattförmigen Swidry-Spitze⁴⁷ tradiert.

Die Einwanderung von Rentierjägern der beiden Formenkreise in das brandenburgische Flachland erfasste auch Nordostsachsen als Teil der Tieflandregion zwischen Elbe und Oder. Aus dem Riesaer Elbtal liegen von zwei Fundplätzen in Leckwitz und von einem Fundplatz in Nünchritz insgesamt vier Stielspitzen – zwei des Typs Ahrensburg und zwei des Typs Chwalibogowice – vor, und im Tiefland der sächsischen Lausitz schließt sich eine Reihe weitere Fundorte von Stielspitzen beider Typen an⁴⁸, die die südlichsten Fundpunkte von Stielspitzen in Mitteldeutschland darstellen. Das gemeinsame Vorkommen der Leitformen von Ahrensburg- und Swidry-Kreis lässt das Flachland Brandenburgs und des anschließenden rechtselbischen Nordsachsens als Überschneidungs- und Kontaktzone der beiden unabhängig voneinander entstandenen und unterschiedlich geprägten Formenkreise erscheinen.⁴⁹ So dürfte die Angleichung oder die gegenseitige Übertragung einzelner Elemente der materiellen Kultur – wie z. B. die Übernahme der gestielten Ahrensburg-Spitze durch Formengruppen des Swidry-Kreises – auf Kontakte zwischen den Trägern beider Formenkreise zurückzuführen sein, wobei nach W. Taute⁵⁰ „weniger an die Weitergabe der betreffenden Gerätschaften durch Tauschhandel zu denken“ ist „als an die Übernahme von Werktraditionen und jagdtechnischen Verhaltensweisen, wie sie sich vollzieht, wo Menschengruppen unterschiedlicher Herkunft in nachbarschaftlichen Kontakt kommen.“

In Sachsen bleiben die Fundstellen von Stielspitzen auf die Tieflandregion östlich der Elbe beschränkt, aus Nordwest- und Westsachsen wurde bislang keine einzige Stielspitze bekannt.⁵¹ Dieses Gebiet gehörte seit der Ältesten Dryaszeit (13.800 bis 13.670 vor heute)⁵² zum Siedlungsraum des mitteldeutschen



Bobersen: Dreiecks- und Vierecksmikrolithen, 2:3 aus: Geupel 1985 (wie Anm. 5), Tafel 10, 5-10)
© Landesamt für Archäologie Sachsen

Spätmagdalénien zwischen Saale und oberer Elbe und weist ausschließlich Magdalénien- und Rückenspitzen-Fundstellen auf⁵³, deren Träger wohl ihre Schweifgebiete noch bis in die Jüngere Dryaszeit hinein besetzten. Daraus ist zu schließen, dass sich die hinter den unterschiedlichen Formengruppen stehenden Gemeinschaften trotz ihrer Lebensweise als schweifende Jäger über Jahrhunderte hinweg an bestimmte Räume hielten und die der Nachbargemeinschaften respektierten.⁵⁴

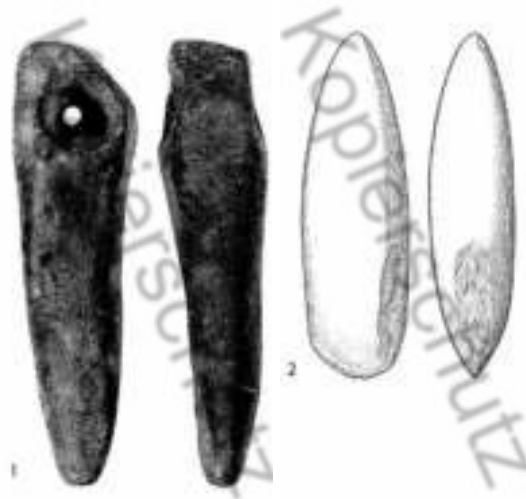
In die Mitte des 12. Jahrtausends – um 11.600 vor heute – fällt das Ende der Jüngeren Dryaszeit, welches zugleich das Ende der letzten Eiszeit markiert. Mit dem Klimawandel änderten sich Vegetation und Fauna grundlegend. Im Zuge der Erwärmung breitete sich der Wald dauerhaft aus: Im Präboreal waren es Birken- und Kiefernwälder, im Boreal erschien zunächst die Hasel, später und im Atlantikum folgte der Eichenmischwald.⁵⁵ Den Wald bevölkerte typisches Standwild wie Elch, Rothirsch, Reh, Wildschwein und Auerochse.⁵⁶

Die archäologischen Kulturen der nacheiszeitlichen Standwildjäger bis zum Beginn des mit Sesshaftigkeit, Ackerbau und Viehhaltung verbundenen Neolithikums (Jungsteinzeit) – in unserem Raume um 7.500 vor heute – werden als Mesolithikum (Mittlere Steinzeit) zusammengefasst. Einerseits scheinen die Stielspitzen-Leute ihren im Zuge des Klimawandels nach Norden abgewanderten Rentierherden gefolgt zu sein, andererseits lassen sich aber auch verbindende Linien zwischen Spätpaläolithikum und Mesolithikum ziehen: So erfuhr die bereits aus dem Ahrensburg-Kreis der Stielspitzen-Gruppen bekannte Mikrolithik eine Fortsetzung und Weiterentwicklung.⁵⁷ Das könnte dafür sprechen, dass sich die schweifenden Rentierjäger wenigstens zum Teil der veränderten Umwelt angepasst haben und dem waldbewohnenden Standwild entsprechend in einem begrenzten Raum agierten. Dagegen finden Kern- und Scheibenbeile keine Vorläufer in späteiszeitlichen Formengruppen, sondern stellen Neuerfindungen dar⁵⁸ – vielleicht als Reaktion des Menschen auf die Wiederbewaldung, die auch die

Leckwitz: Kernbeil, 2:3, aus: Geupel 1985 (wie Anm. 5), Tafel 16 A 3
© Landesamt für Archäologie Sachsen



Groptitz: Spitzhaue (1), ca. 1:5.
Gröba: Walzenbeil (2), ca. 1:5
aus: Geupel 1985 (wie Anm. 5),
Tafel 102, 2, Tafel 105, 1
© Landesamt für
Archäologie Sachsen



Beweglichkeit und Kommunikation der Bevölkerungsgruppen untereinander einschränkte und wohl mit einer temporären Sesshaftigkeit einherging.⁵⁹ Nahrungs- und Rohstoffwerb erfolgten aber nach wie vor aus der vorgefundenen, natürlichen Umwelt.⁶⁰ Neben zahl- und formenreichen Mikrolithen (Spitzen, Dreiecks- und Vierecksformen) als Einsätze in Pfeilen, Harpunen und Messern erscheinen im Werkzeugeschatz der sächsischen Mesolithiker Großgeräte (Kernbeile, Scheiben- und Spitzbeile), die die Zugehörigkeit des Gebietes nördlich des Erzgebirges zum Großgeräte führenden Mesolithikum (nordwesteuropäischer „Kern- und Scheibenbeilkreis“) belegen.⁶¹ In das späte (atlantikumzeitliche) Mesolithikum sind die Vierecksmikrolithen (Trapeze, Pfeilschneiden)⁶², ferner die meisten der aus Steingeröllen hergestellten Geräte (Walzenbeile, durchlochte Keulenköpfe, Quer- und Spitzhauen) einzuordnen. Aus Räumen mit konservierenden Feuchtböden sind zahlreiche

Gegenstände aus organischen Materialien (Holz, Rinde, Bast, Knochen und Geweih) bekannt⁶³, die in Sachsen aber vollständig der Vergänglichkeit zum Opfer gefallen sind.

Im Umland von Riesa liegen alle mittelsteinzeitlichen Fundplätze am Rande des Elbtals auf den Fluss begleitenden Terrassen oder kuppenartigen Erhöhungen. Die typischen Feuerstein-(Flint-)Artefakte – Mikrolithen und Großgeräte (Kernbeile) – wurden vor allem in Leckwitz, darunter auf einer größeren Fläche, die vielleicht aus mehreren kleinen Plätzen gebildet wird, gesammelt. In Boberschen wurde auf einer dünenartigen Erhebung nördlich des Ortes ein kleiner Fundplatz entdeckt, von welchem neben Feuersteingeräten auch ein Walzenbeil stammt. Weitere Werkzeuge aus Felsgestein liegen aus Riesa-Gröba (Walzenbeil), Nünchritz (zwei Geröllkeulen) und Groptitz (Spitzhaue) als Einzelfunde vor.

Um 7.500 vor heute wanderten Feldbau und Viehhaltung betreibende neolithische (jungsteinzeitliche) Bevölkerungsgruppen, elbaufwärts kommend, in die Dresdener Elbtalweitung, auf einem anderen Wege in das Leipziger Land und von dort aus in das mittelsächsische Lößhügelland mit dem anhängenden Riesaer Gebiet ein, welche die fruchtbaren Böden in Kultur nahmen.⁶⁴ Dieser signifikante Umbruch in der Wirtschaft war mit dauerhafter Sesshaftigkeit verbunden. Für mögliche Kontakte mit der eingesessenen mittelsteinzeitlichen Bevölkerung gibt es nur wenige Indizien. Die letzten Jäger-Sammler-Populationen scheinen sich in Räume wie die Lausitz, wo die frühen Bauern keine für Feldbau geeigneten Böden fanden, zurückgezogen zu haben. Die Zeitspanne der Koexistenz von Wildbeutern und bäuerlichen Bevölkerungsgruppen dürfte aber auf das Frühneolithikum (frühe Jungsteinzeit, 7.500 bis 6.500 vor heute) beschränkt gewesen zu sein.

- 1 W. Coblentz: Alfred Mirtschin 1892-1962. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 11/12 (1963), S. 451-457; M. Strobel: Ein Leben für die Archäologie. Der Riesaer Lehrer und Museumsleiter Alfred Mirtschin (1892-1962). In: Archæo 11 (2014), S. 38-45.
- 2 Ortsakten Leckwitz und Nünchritz im Landesamt für Archäologie Sachsen in Dresden.
- 3 G. Haase: Riesa-Torgauer Elbtal. In: K. Mansfeld/H. Richter (Hrsg.): Naturräume in Sachsen. Trier 1995, S. 51-53.
- 4 Aus dem Griechischen: ‚das völlig Neue‘.
- 5 V. Geupel: Spätpaläolithikum und Mesolithikum im Süden der DDR. Katalog Teil 1. Bezirke Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig. Berlin 1985, S. 11-14 und Tafeln 10-18; R. Heynowski/R. Reiß: Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen. Karte B I 1.1., Paläolithikum und Mesolithikum, Leipzig/Dresden 2010 (Bearbeiter: I. Kraft).
- 6 R. Grahmann/A. Mirtschin: Der erste Paläolith im nordsächsischen Elbgebiet. In: Mannus. Zeitschrift für Vorgeschichte 25 (1933), S. 389-391; J. Andree: Der eiszeitliche Mensch in Deutschland und seine Kulturen. Stuttgart 1939, S. 180 und Abb. 69. Das Artefakt befindet sich im Stadtmuseum Riesa (Inv.-Nr. 4031, Mirtschin-Katalog S. 97).
- 7 T. Litt et al.: Stratigraphische Begriffe für das Quartär

des norddeutschen Vereisungsgebietes. In: Eiszeitalter und Gegenwart 56 (2007), Heft 1-2, S. 7-65, hier S. 46.

8 Ebenda, S. 35.

9 Grahmann (wie Anm. 6), S. 390.

10 Mirtschin (wie Anm. 6), S. 391; K. H. Jacob/C. Gäbert: Die altsteinzeitliche Fundstelle Markkleeberg bei Leipzig. Leipzig 1914; R. Grahmann: The lower palaeolithic site of Markkleeberg and other comparable localities near Leipzig. In: Transact N.S. 45 (1955), S. 509-687; W. Baumann/D. Mania: Die paläolithischen Neufunde von Markkleeberg bei Leipzig. Berlin 1983; J. Schäfer/T. Laurat/J. F. Kegler: Bericht zu den Ausgrabungen am altsteinzeitlichen Fundplatz Markkleeberg 1999 bis 2001. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 45, (2003), S. 13-47.

11 Baumann/Mania (wie Anm. 10), S. 89.

12 D. Mania: Archäologische Kulturen des Mittelpaläolithikums. In: Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik. Bd. 1. Leipzig/Jena/Berlin o. J. (1989), S. 34-36, hier S. 34.

13 V. Toepfer: Stratigraphie und Ökologie des Paläolithikums. In: Periglazial – Löß – Paläolithikum im Jungpleistozän der DDR. Ergänzungs-Heft Nr. 274 zu Petermanns Geographischen Mitteilungen 1970, S. 329-422, hier S. 344, 348; Ders.: Die Alt- und Mittelsteinzeit im Magdeburger Raum. In: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 54 (1970), S. 59

Autor
Volkmar Geupel
Dresden

- f.; Mania 1989 (wie Anm. 12), S. 34. Für die glaziäre Abfolge des Warthe-Stadiums wird ein Alter von 150.000/130.000 vor heute bis zum Beginn der Eem-Warmzeit (126.000 vor heute) angenommen.
- 14 Dem Stadtmuseum Riesa sei für die Ausleihe zur Bearbeitung, Frau Pavla Ender vom Landesamt für Archäologie Sachsen für ihre freundliche Vermittlung herzlich gedankt.
- 15 R. Grahmann: Ein Levallois-Schildkern von Markkleeberg, der erste seiner Art in Deutschland. In: Sachsens Vorzeit 1938, 2. Teil, S. 101-104; G. Bosinski: Die mittelpaläolithischen Funde im westlichen Mitteleuropa. Köln/Graz 1967, Abb. 16 (S. 205); Ders.: Paläolithikum und Mesolithikum. In: P. Woldstedt/K. Dufhorn: Norddeutschland und angrenzende Gebiete im Eiszeitalter. Stuttgart 1974, S. 3.
- 16 Plausibel beschränkt G. Bosinski (Eiszeitjäger im Neuwieder Becken. Archäologie des Eiszeitalters am Mittelrhein, hrsg. vom Amt Koblenz der Abteilung Archäologische Denkmalpflege des Landesamtes für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, 1992, S. 36) „diesen Begriff nicht auf den späten, ‚klassischen‘ Neandertaler“, sondern versteht darunter „die gesamte Menschengruppe unter Einschluss der ‚Prae-‘ und ‚Ante-‘Neandertaler anderer Autoren.“
- 17 K. Pietzsch: Abriss der Geologie von Sachsen. Berlin 1951, S. 145 f.
- 18 Bosinski 1974 (wie Anm. 15), S. 12.
- 19 B. Gramsch: Das Mesolithikum im Flachland zwischen Elbe und Oder. Berlin 1973, S. 13.
- 20 Nach der Siedlung Allerød in Seeland (Dänemark) benannt.
- 21 Litt et al. 2007 (wie Anm. 7), S. 63.
- 22 D. Mania: Das Eiszeitalter zwischen Thüringer Wald und mittlerer Elbe. II. Erdgeschichtlicher Ablauf. In: Urgeschichte und Heimatforschung 11 (1973), S. 69 und Tabelle 12 (S. 70).
- 23 Litt et al. 2007 (wie Anm. 7), S. 63.
- 24 H. Schwabedissen: Die Federmesser-Gruppen des nordwesteuropäischen Flachlandes. Zur Ausbreitung des Spät-Magdalénien. Neumünster 1954; W. Taute: Funde der spätpaläolithischen „Federmesser-Gruppen“ aus dem Raum zwischen mittlerer Elbe und Weichsel. In: Berliner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 3 (1963), S. 62-111.
- 25 Namengebend war die Höhle Mas-d’Azil im Département l’Ariège (Frankreich).
- 26 W. Taute: Die Stielspitzen-Gruppen im nördlichen Mitteleuropa. Ein Beitrag zur Kenntnis der späten Altsteinzeit. Köln/Graz 1968.
- 27 Schwabedissen 1954 (wie Anm. 24), S. 8 f. und Abb. 11 a-l, Abb. 12 f-v; Taute 1963 (wie Anm. 24), S. 103; Ders.: Paläolithikum. In: Historischer Handatlas von Brandenburg und Berlin. Nachträge Heft 7. Berlin 1980, S. 10, Abb. 3-4.
- 28 Bosinski 1974 (wie Anm. 15), S. 17.
- 29 Namengebend war die Höhle Grotte de la Madeleine in Tursac, Dordogne (Frankreich).
- 30 Taute 1980 (wie Anm. 27), S. 3.
- 31 Bosinski 1974 (wie Anm. 15), S. 15. So bilden segmentförmige Rückenspitzen auf dem mehrphasigen Magdalénien-Fundplatz Grotzsch bei Eilenburg die Leitform für die durch den Werkplatz B repräsentierte jüngste Grotzsch-Fundgruppe, die Grotzsch-B-Gruppe, vgl. H. Hanitzsch: Zur Gliederung des mitteldeutschen Magdalénien. In: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 53 (1969), S. 179-192, hier S. 190 und Tabelle 1 (S. 187); Ders.: Grotzsch bei Eilenburg. Schlag- und Siedlungsplätze der späten Altsteinzeit. Berlin 1972, S. 47-49 und Tafel 30, Nr. 25-31.
- 32 Schwabedissen 1954 (wie Anm. 24), S. 5 und Abb. 4 g-n.
- 33 Ebenda, S. 8 und Abb. 11 a-l.
- 34 Bosinski 1974 (wie Anm. 15), S. 18; Taute 1980 (wie Anm. 27), S. 4.
- 35 Geupel 1985 (wie Anm. 5).
- 36 Geupel 1985 (wie Anm. 5), Tafel 51 A (S. 3).
- 37 Namengebender Fundplatz ist Nørre Lyngby in Nordjütland (Dänemark). Taute 1968 (wie Anm. 26), S. 212-214.
- 38 Ebenda, S. 249.
- 39 Nach der Stadt Ahrensburg (Schleswig-Holstein) benannt. Taute 1968 (wie Anm. 26), S. 214-223.
- 40 Ebenda, S. 12 f. und Abb. 1,2.
- 41 A. Rust: Die alt- und mittelsteinzeitlichen Funde von Stellmoor. Neumünster 1943, S. 191 und Tafel 92,1, 93,2, 94,4.
- 42 „Kleine Steine“ (aus dem Griechischen: mikros = klein, lithos = Stein). Kleine, aus schmalen Klingen hergestellte Artefakte, die durch Retuschierung geometrisch (Drei- und Vierecke) oder nichtgeometrisch (Spitzen) geformt sind und als Einsätze in Pfeilen, Harpunen u. ä. dienen.
- 43 Taute 1968 (wie Anm. 26), S. 214.
- 44 Namengebender Fundplatz ist Chwalibogowice im Kreis Kazimierz Wielka (Polen). Taute 1968 (wie Anm. 26), S. 13 und Abb. 1,4 (S. 12).
- 45 Namengebender Fundplatz ist Swidry Wielkie südlich Warschau (Polen). Taute 1968 (wie Anm. 26), S. 223-228.
- 46 Taute 1968 (wie Anm. 26), S. 250.
- 47 Ebenda, S. 13 und Abb. 1,3.
- 48 Heynowski/Reiß 2010 (wie Anm. 5).
- 49 Taute 1980 (wie Anm. 27), S. 5 f.
- 50 Ebenda, S. 5.
- 51 Geupel 1985 (wie Anm. 5).
- 52 Litt et al. 2007 (wie Anm. 7), S. 61.
- 53 Taute 1968 (wie Anm. 26), S. 265 und. Abb. 57 (S. 266); Taute 1980 (wie Anm. 27), S. 6 f.; Hanitzsch 1972 (wie Anm. 31), S. 108 und Abb. 21 (nach S. 108); Heynowski/Reiß 2010 (wie Anm. 5).
- 54 Taute 1968 (wie Anm. 26), S. 265; Taute 1980 (wie Anm. 27), S. 7.
- 55 Litt et al. 2007 (wie Anm. 7), S. 63.
- 56 B. Gramsch: Steinzeitjäger im Havelland. In: Die Mark Brandenburg, Heft 107 (2017), Archäologie in der Mark, S. 12-16, hier: S. 13.
- 57 H. Schwabedissen: Die mittlere Steinzeit im westlichen Norddeutschland. Neumünster 1944, S. 172-179, 192 f.; Taute 1968 (wie Anm. 27), S. 250; Gramsch 1973 (wie Anm. 20), S. 64 f.
- 58 Gramsch 1973 (wie Anm. 19), S. 65.
- 59 Bosinski 1974 (wie Anm. 15), S. 21.
- 60 H. Schwabedissen: Sinngehalt und Abgrenzung des Mesolithikums nach den Forschungsergebnissen im nördlichen Teil des europäischen Kontinents. In: Report of the VIth International Congress on Quarternary. Warschau 1961, S. 383-401.
- 61 Schwabedissen 1944 (wie Anm. 57), S. 119-129; Gramsch 1973 (wie Anm. 19), S. 23-25; V. Geupel: Zur Kenntnis des Mesolithikums im Süden der DDR. In: S. K. Kozłowski (Hrsg.): The Mesolithic in Europe. Warschau 1973, S. 157-176.
- 62 Gramsch 1973 (wie Anm. 19), S. 59.
- 63 Die umfangreiche Palette der aus organischen Materialien gefertigten Gegenstände zeigt beispielhaft die brandenburgische Fundstelle Friesack 4: B. Gramsch 2017 (wie Anm. 56), S. 15.
- 64 H. Stäuble: Die ersten Bauern. In: In die Tiefe der Zeit. 300.000 Jahre Menschheitsgeschichte in Sachsen. Chemnitz 2014, S. 86-104, hier S. 86; M. Strobel/T. Westphalen: 7500 Jahre bäuerliche Besiedlung in der Lommatzsch-Pflege. Von den Anfängen im 5. Jahrtausend v. Chr. bis ins 11. Jahrhundert n. Chr. In: Sächsische Heimatblätter 64 (2017), S. 292-310, hier S. 292-295.

Das Riesaer Land zur Slawenzeit im Licht der Namen

Walter Wenzel

1 Ernst Eichler/Hans Walther (Hrsg.): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen. 3 Bde. Berlin 2001.

Mit dem Riesaer Land ist ein Territorium gemeint, das sich weitgehend mit dem nach der Gebietsreform von 1952 bis zum Ende der DDR bestehenden Kreise Riesa deckt. Es bezieht, wie die beiliegende Karte zeigt, an seinen Rändern einige Orte der Altkreise Liebenwerda, Oschatz, Meißen und Großenhain mit ein. Die Slawenzeit umfasst eine Epoche in der Frühgeschichte Sachsens, die von der Einwanderung der Slawen in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts bis in das 10. Jahrhundert reicht. Sie lässt sich durch zwei historische Daten begrenzen: Zum Jahre 631/632 berichtete das „Fredegarii Chronikon“ von „Dervanus dux gente Surbiorum, que ex genere Sclavinorum erant“ (Dervanus, Fürst vom Stamme der Sorben, die vom Volk der Slawen waren). 929 eroberte König Heinrich I. (um 876–936) Gana, die Hauptburg der Daleminzier, des volkreichsten Stammes der Sorben, und gliederte das Sorbenland dem Frankenreich an.

Aufgabe dieses Beitrages ist es, mit Hilfe uns überlieferter Orts- und Gewässernamen ein Bild von der slawischen Besiedlung des Riesaer Landes vor über tausend Jahren zu zeichnen. Das verlangt als ersten Schritt die Erklärung der betreffenden Namen in Bezug auf Herkunft, Bildung und Bedeutung, ihre Unterscheidung von den seit dem 12. und 13. Jahrhundert aufgekommenen deutschen Namen. Diese Vorarbeit leisteten bereits die Mitarbeiter der Leipziger Namenkundlichen Schule, geleitet von Ernst Eichler und Hans Walther, zuletzt in dem dreibändigen Werk „Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen“.¹ Es genügt deshalb, einige wenige typische Orts- und Gewässernamen aus der näheren und weiteren Umgebung von Riesa hier exemplarisch vorzuführen, um dem Leser eine Vorstellung von Bildung und Bedeutung dieser Namen zu vermitteln.

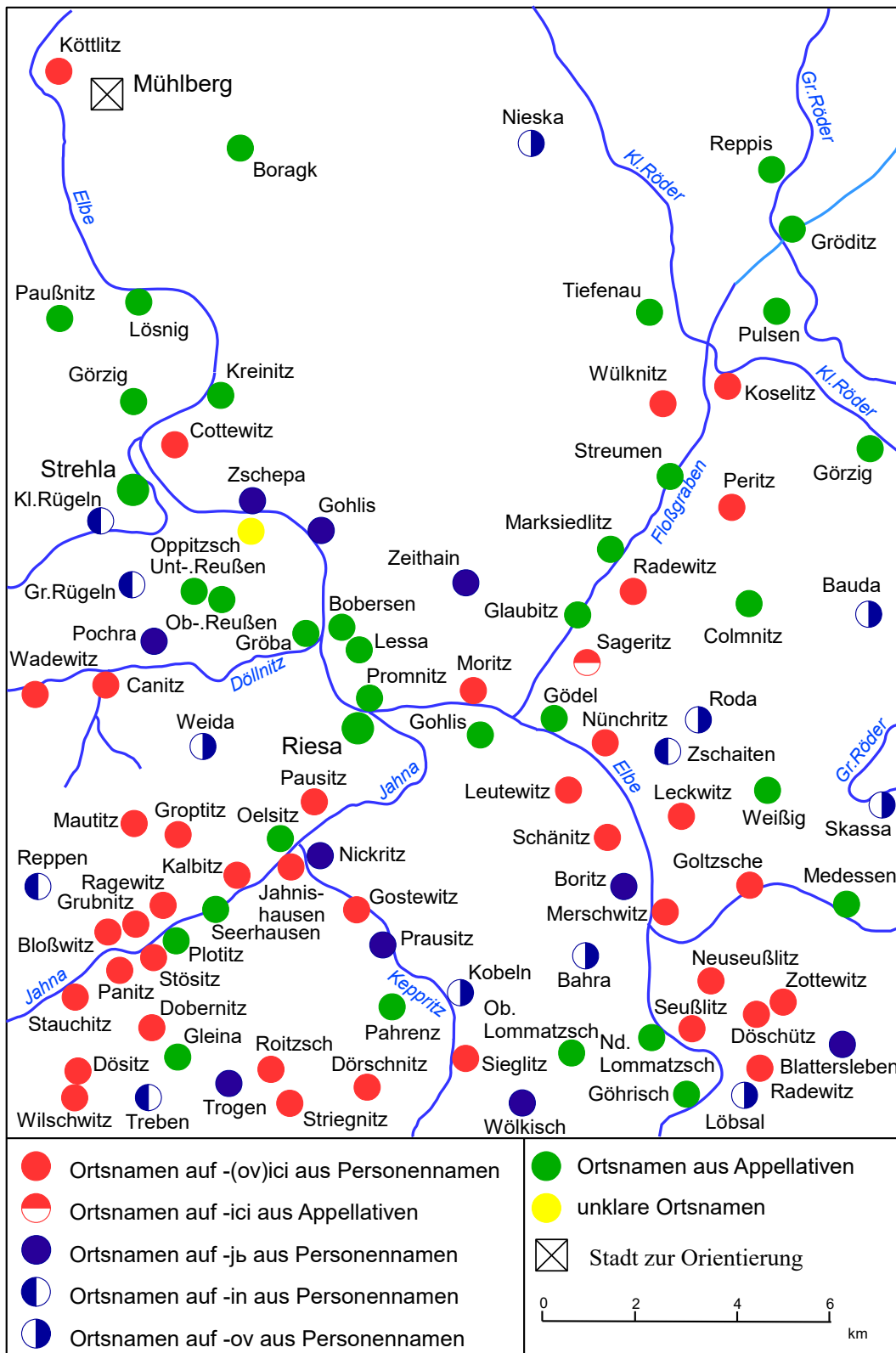
Zur ältesten Schicht gehören die Ortsnamen auf -ici und -ovici, denen jeweils ein Personennamen zu Grunde liegt: **Canitz**, westnordwestlich von Riesa, 1221 Kaniz, von altsorbisch *Kanici ‚Leute des Kańa‘. Der Personennamen beruht auf der slawischen Vogelbezeichnung *kańa ‚Milan, Weihe‘. **Leutewitz**, ost-südöstlich von Riesa, 1266 Lutane-witz, von altsorbisch *Lutanovici ‚Leute des L‘utan‘ mit L‘utan als einer Kurzform von L‘utobor oder ähnlichen Vollnamen. Sein Vorderglied bedeutete ‚grimmig, grausam‘, sein Hinterglied ‚Kampf, kämpfen‘. Der Personennamen bezog sich auf den Anführer der Gruppe, den Sippenältesten, der den Siedlungsplatz auswählte, das Dorf gründete. Diese Namen stammen aus der Zeit der Gen-

tilgesellschaft, als Grund und Boden Gemeineigentum waren und gemeinschaftlich bewirtschaftet wurden und die Erträge allen zugutekamen. Selten sind die Ortsnamen auf -ici aus Appellativen (Dingwörtern), im Untersuchungsgebiet vertreten lediglich durch **Sageritz**, östlich von Riesa, 1552 Sageritz, von altsorbisch *Zagorici ‚Leute, die hinter dem Berge wohnen‘, aus urslawisch *gora ‚Berg‘ und der Vorsilbe *za ‚hinter‘.

Einer späteren Epoche gehören die Ortsnamen mit den besitzanzeigenden Suffixen -jb-, -in und -ov an: **Gohlis**, nördlich von Riesa, 1186 Goliz, 1299 Goluz, von altsorbisch *Golyš aus *Gołyš + jb-, Siedlung des Gołyš‘ mit dem Personennamen aus urslawisch *goly ‚nackt, kahl‘. Das Zeichen ь bezeichnete im Urslawischen, in der Zeit vor 900, einen i-artigen Laut, ъ einen u-artigen Laut. Auf das Urslawische gehen alle slawischen Sprachen zurück. **Rügeln**, Groß- und Klein-, südlich von Strehla, 1307 Rugelin, 1445 Rogelyn, von altsorbisch *Rogalin ‚Siedlung des Rogala‘ mit dem Personennamen aus urslawisch *rogъ ‚Horn‘. **Weida**, westlich von Riesa, 1226 Widowe, von altsorbisch *Vidov ‚Siedlung des Vid‘ mit dem Personennamen aus urslawisch *viděti ‚(vorher)sehen‘.

Recht zahlreich im Vergleich zu der vorangehenden Gruppe sind die Ortsnamen aus Appellativen. Sie nehmen meist auf Eigenheiten der Landschaft Bezug, auf Berge und Täler, Bäume und Wald, auf Pflanzen und Tiere, auf Gewässer usw.: **Görzig**, nördlich von Strehla, 1445 Gorczk, von altsorbisch *Gorsk ‚Siedlung am Berg‘, gebildet mit dem Suffix urslawisch *-ьскъ aus urslawisch *gora ‚Berg‘. **Oelsitz**, südwestlich von Riesa, 1266 Olsz, von altsorbisch *Ol’s’e ‚Siedlung bei den Erlen, dem Erlenbusch‘, aus urslawisch *ol’ьcha ‚Erle‘ und dem Suffix urslawisch *-ьje. **Lessa**, nördlich von Riesa, 1289 Lessowe, von altsorbisch *Lěsov ‚Siedlung am Wald‘, aus urslawisch *lěsъ ‚Wald, Busch mit Laubholzbestand‘. **Reppis**, nördlich von Gröditz, 1406 Repts, 1540 Reppiß, wahrscheinlich von altsorbisch *Rěpišče ‚Siedlung, wo es Rüben gibt, Siedlung am Rübenfeld‘, aus urslawisch *rěpa ‚Rübe‘ und dem Suffix *-išče. **Streumen**, nordöstlich von Riesa, 1261 Ztrumene, von altsorbisch *Strumeń ‚Siedlung am Bach‘, aus urslawisch *strumy, Genetiv *strumene ‚Bach, Fluss‘. Auch auf von Menschenhand geschaffene Anlagen, Bauwerke etc. kann sich ein Ortsname beziehen, so im Falle von **Gröditz**, nordöstlich von Riesa, 1217 Grodis, von altsorbisch *Grodišče ‚befestigte Siedlung, Burgstätte‘,

Slawische Ortsnamen in der Umgebung von Riesa



aus altsorbisch *grad, urslawisch *gordъ, und dem Suffix *-išće.

Von der slawischen Besiedlung zeugen auch Gewässernamen, so u. a. die nordwestlich von Riesa in die Elbe mündende **Döllnitz**, 1330 aqua Tolnitz, von altsorbisch *Dol'nica ‚Talbach‘, aus urslawisch *dolъ ‚Tal‘, versehen mit dem Suffix *-nica, ferner

die in die Jahna südlich von Riesa mündende **Keppritz**, von altsorbisch wahrscheinlich *Kopriva ‚Brennesselbach‘, aus urslawisch *kopriva, später *kopriva ‚Brennessel‘ und dem Suffix *-ica. Aus vorslawischer, also germanischer Zeit stammt der Name der **Röder**, 1140 circa Redera fluvium, *Rēdere von germanisch *hreda ‚Ried, Schilf-

- 2 Hans Walther: Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen. Beiheft zur Karte G II 4: Historische Gewässernamenschichten. Leipzig/Dresden 2004, S. 20, 27, 32-33, 66 sowie Karte; Albrecht Greule: Deutsches Gewässernamenbuch. Berlin/Boston 2014, S. 120, 250, 444.
- 3 Werner Stams: Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen. Beiheft zur Karte F IV 1: Böden nach Bodenwerten. Leipzig/Dresden 1998, Karte.
- 4 Walter Wenzel: Namenkundliche Studien zur slawischen Frühgeschichte Mitteldeutschlands, Hamburg 2019 [im Druck].
- 5 Walter Wenzel: Die slawische Frühgeschichte Sachsens im Licht der Namen. Hamburg 2017, S. 87-126, Karten 1-5.
- 6 Ralf Gebuhr/Felix Biermann/Kerstin Gebuhr: Liubusua. Wege zur Lösung eines alten Forschungsproblems. In: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte 54 (2003), S. 7-50.
- 7 Wolfgang Hessler: Mitteldeutsche Gaue des frühen und hohen Mittelalters. Berlin 1957, Karte im Anhang.

rohr'. Noch älter ist der Name der **Jahna**, 1090 fluvius Gana, von germanisch *Ganō, aus indogermisch *ghan-, ‚gähnen, klaffen‘, für einen durch ein tief eingeschnittenes Tal fließenden Bach. Den ältesten Namen stellt die **Elbe** dar, im 1. Jahrhundert n. Chr. als **Albis** überliefert, alteuropäisch *Albja aus indogermanisch *albho-, dazu entsprechend lateinisch **albus** ‚weiß‘.²

Der Ausdeutung der Orts- und Gewässernamen für die Siedlungsgeschichte sollen einige allgemeine Bemerkungen zu den geographischen Gegebenheiten des Untersuchungsgebietes vorausgehen, denn sie bestimmen in entscheidendem Maße den Gang der Besiedlung. Neben Höhenlage, Jahresdurchschnittstemperatur und -niederschlagsmenge ist es vor allem die Bodengüte. Der Altkreis Riesa liegt westlich der Elbe im Bereich der östlichen Ausläufer des Nordsächsischen Platten- und Hügellandes und gehört östlich des Flusses zur Elbe-Elster-Niederung, die Höhenlage bewegt sich zwischen 100 bis 150 Meter, Jahresdurchschnittstemperatur und Niederschlagsmenge betragen in Riesa 9,0 Grad Celsius und 578 Millimeter. Die Bodengüte erreicht westlich der Elbe 51 bis 60 Punkte, stellenweise sogar 60 bis 70, so am Oberlauf des Jahnabaches. Kleinflächig bringen es die Werte südöstlich von Riesa nur auf 31 bis 40 Punkte, um dann auf 50 Punkte anzusteigen. Östlich des Elbtals sinkt die Bodenqualität von 50 bis auf 31 Punkte ab.³

Im Land zwischen dem Elbtal im Osten und dem Saaletal im Westen hatten sich nach den Erkenntnissen der Archäologie und der Namenforschung seit Beginn des 7. Jahrhunderts slawische Einwanderer aus Böhmen und Mähren niedergelassen. Davon zeugt im Untersuchungsgebiet der Ortsname **Moritz**, 1186 **Mordiz**, von altsorbisch *Mordici ‚Leute des Morda‘ mit der genauen tschechischen Entsprechung Mrdice bei Pardubice in Böhmen. Insgesamt konnten über 200 solcher Ortsnamensentsprechungen ermittelt werden.⁴ Vor den Slawen siedelten hier germanische Stämme, zuletzt die Thüringer, deren Stammesgebiet fast bis zur Elbe reichte. Als die Slawen einwanderten, stießen sie auf Restgruppen von Germanen, von denen sie einige Flussnamen übernahmen und weiterbenutzten, so den der Jahna und der Röder. Die Einwanderer, die eine spätgentil-frühfeudale Agrargesellschaft bildeten, ließen sich auf den besten Böden, in Bachmulden sowie in günstigen Lagen nieder und erschlossen das fast völlig menschenleere Ödland mit riesigen Urwäldern. Die große Wanderung aus der Urheimat im nördlichen und nordöstlichen Karpatenvorland hatten sie in Sippen- oder Kleinstämmen angetreten und sich unterwegs, verstärkt in den neuen Siedlungsgebieten, zu größeren Verbänden zusammengeschlossen. Im altsorbischen Sprachraum zwischen Bober und Queis im Osten und der Saale im Westen bildeten sie fast 40 Stämme. Einer der volkreichsten unter ihnen waren die Daleminzier, die in der fruchtbaren Gefildelandschaft zwischen dem Elbtal im Osten und dem Muldetal

im Westen siedelten. Sie zählten vor der deutschen Eroberung über 10.000 Menschen.⁵ Zu ihrem Siedlungsgebiet gehörte auch der südliche Teil des Riesaer Landes. Es waren die Landstriche an der mittleren und oberen Jahna sowie an der Keppritz mit den dortigen ertragreichen Böden, auf denen sich die Einwanderer zuerst niederließen. Davon zeugen die vielen rot markierten Ortsnamen auf unserer Karte. Nach dem Norden hin, auf schlechteren Böden, nehmen die -(ov)ici-Namen deutlich ab, dafür die possessiven Ortsnamen mit den Suffixen -in und -ov sowie die aus Appellativen zu. Eine große Fläche nördlich von Riesa, noch heute z. T. mit Wald bedeckt, blieb in slawischer Zeit unbesiedelt. Lediglich entlang der Flussläufe, der Elbe, des heutigen Floßgrabens, früher wahrscheinlich *Strumeń genannt – siehe oben Streumen –, sowie der Röder legte man Dörfer an. Eine kleinere Siedlungsagglomeration aus früherer Zeit zeigen im Südosten die rot gekennzeichneten Ortsnamen von Nünchritz bis Radewitz an, zu denen sich noch **Blattersleben**, 1277 **Blattersleuen**, von altsorbisch *Bratroslav' aus *Bratroslavjъ ‚Siedlung des Bratroslav‘ gesellt, mit dem Personennamen aus urslawisch *bratrъ ‚Bruder‘ und urslawisch *slava ‚Ruhm‘. **Blatterleben** ist sicherlich ebenfalls ein alter Name. Zu beachten bleibt das am Südrand dieses Areals gelegene **Löbsal**, 1012 bis 1018 in der Chronik Thietmars von Merseburg als **Liubusua**, **Libusua**, **Libuzua** überliefert, von altsorbisch *Lubušova (veš) ‚Dorf des Ebuš‘. Die danach benannte Festungsanlage spielte in den Wendenkriegen Heinrichs I. und im Zweiten Polenkrieg Heinrichs II. (973/978–1024) eine wichtige Rolle.⁶ Nach der fränkischen Eroberung wurde im Zuge der Durchsetzung der deutschen Herrschaft zur Zeit Ottos I. (912–973) ein Burgwardssystem errichtet. Durch Burgen, Verteidigungs- und Versammlungsanlagen sowie erste Kirchen an strategisch wichtigen Stellen kontrollierte man die eroberten Siedlungsgebiete, bot den Einwohnern der umliegenden Dörfern Schutz, erhob von ihnen Abgaben und nahm die Christianisierung in Angriff. Burgwardhauptorte im Riesaer Land waren:⁷ **Strehla**, nordwestlich von Riesa, 1012 bis 1018 **Striela**, **Strela**, von altsorbisch *Strěla ‚Siedlung an einer pfeilartigen Landzunge‘ oder ähnlich, aus urslawisch *strěla ‚Pfeil‘; **Gröba**, nordwestlich von Riesa, 1064 **burwardum Grobe**, von altsorbisch *Groby ‚von Gräben umgebene Siedlung‘, aus urslawisch *grobъ ‚Graben, Bodenvertiefung‘; **Boritz**, südöstlich von Riesa, 983 in **burcardo Boruz**, von altsorbisch *Boruš ‚Siedlung des Boruch oder Boruš‘, gebildet mit dem Suffix -jъ. Im Zuge der im 12. Jahrhundert einsetzenden deutschen Ostsiedlung kamen Tausende deutscher Bauernfamilien ins Land, die sich mit den Einheimischen vermischten, deren Sprache bald für immer verstummte. Von den einst slawischen Einwohnern des Landes zeugen nur noch Namen, den Menschen heute meist völlig unverständliche Wortgebilde.

Autor
Prof. Dr. Walter Wenzel
Leipzig



Kloster Riesa

Lars-Arne Dannenberg und Thomas Westphalen

Klosterkirche Riesa, seit 1540
evangelische Kirche
© Ev.-Luth. Kirchgemeinde Riesa

In einer Urkunde mit Datum vom 30. Oktober 1119 erlaubt Papst Calixtus II. (1065–1124) dem Bischof Dietrich I. von Naumburg (gest. 1123), eine Mitra zu tragen. Beiläufig wird in der Urkunde erwähnt, dass Bischof Dietrich auf seine Kosten ein Benediktinerkloster in Riesa gestiftet habe, in das nun auch Mönche einziehen könnten. Demnach müsste das Kloster zu diesem Zeitpunkt bereits bestanden haben. Es ist eines der ältesten Klöster auf dem Gebiet der Markgrafschaft Meißen.

Die Benediktiner beziehen ihren Ursprung auf den heiligen Benedikt von Nursia, der im Jahr 529 ein Kloster auf dem Monte Cassino bei Rom errichtete, eine Gruppe asketisch lebender Mönche um sich scharte und eine Regel verfasste, die den gesamten monastischen Tagesablauf entsprechend damaliger Lebenswelten gliederte. Papst Gregor der Große (um 540–604) gehörte zu den eifrigeren Förderern dieser Lebensform. Neuere Forschungen bezweifeln deshalb Benedikts Existenz und behaupten, dass Benedikt lediglich eine Erfindung Papst Gregors des Großen gewesen sei, um die monastische Lebensform zu heben. Zu diesem Zweck hätte der Papst sowohl die Regel als auch die Vita Benedikts verfasst. Tatsäch-



Urkunde vom 30. Oktober 1119
mit der Ersterwähnung Riasas
© Landesarchiv Thüringen –
Hauptstaatsarchiv Weimar,
Ernestinisches Gesamtarchiv,
Nr. 5126

lich verdrängte das benediktinische Mönchtum allmählich andere monastische Lebensformen und wurde schließlich nach der Klosterreform Be-

- 1 Neben den genannten Chronisten siehe auch Reinhard Spehr: *Gana-Paltzschen-Zehren. Eine archäologische Wanderung durch das Lommatzcher Land*. Dresden 2011.
- 2 Vgl. Bruno Herrmann: *Die Herrschaft des Hochstifts Naumburg an der mittleren Elbe*. Köln/Wien 1970.
- 3 Vgl. dazu die äußerst erhellende Studie von Marek Wejwoda: *Kirche und Landesherrschaft. Das Hochstift Meißen und die Wettiner im 13. Jahrhundert*. Dresden 2007.

nedikts von Aniane (vor 750–831) im Frankenreich Karls des Großen (um 745–814) zur alleingültigen *vita monastica*.

Im Laufe der Zeit kam es zu verschiedenen Reformbewegungen, die unter dem Ruf „Zurück zur reinen Regel“ eine Erneuerung des benediktinischen Mönchtums anstrebten. Darunter waren Ende des 11. Jahrhunderts auch die Zisterzienser. Sie sind hervorgegangen aus reformwilligen Benediktinerklöstern, die sich zusammenschlossen, gegenseitige Unterstützung in Notsituationen verbargen und einmal im Jahr Rechenschaft über ihre Lebensweise nach der Benediktusregel ablegten. Dieser Reformwille zeigt sich auch an den Klosteranlagen, denn während die Benediktiner ihre Klöster gemäß dem Monte Cassino auf Bergen oder zumindest markanten Erhebungen errichteten, bevorzugten die Zisterzienser die Abgeschiedenheit der Täler, um auch hierin dem klassischen Mönchsideal zu folgen und sich in die Wüste bzw. im übertragenen Sinne in die Waldeinsamkeit zurückzuziehen.

Dies könnte auch für das Kloster Riesa angenommen werden, das auf einer Talkante über dem Bach Jahna, kurz bevor dieser in die Elbe mündet, errichtet wurde. Die Hochebene bot genügend Schutz vor Überschwemmungen, gleichzeitig breitete sich zu ihren Füßen fruchtbares Ackerland aus. In der Tat war das Umland des Klosters relativ un bebaut. Nur wenige Dörfer erscheinen in frühen Kartenwerken, so dass von einer relativ geringen Bevölkerungsdichte ausgegangen werden muss, die dafür verantwortlich sein soll, dass die Gründung nicht richtig in Gang kam.

Blicken wir auf das 11. Jahrhundert, an dessen Ende die Vorbereitungen für die Klostergründung anzusetzen sind, ändert sich das Bild vollständig. In unmittelbarer Nähe des späteren Klosters mündeten die Bäche Döllnitz und Jahna in die Elbe, deren Läufe westwärts direkt in die fruchtbare Lommatzcher Pflege führen. Die Elbe wiederum war eine der wichtigsten Verkehrsadern zwischen Magdeburg und Meißen und damit sowohl wirtschaftlich als auch strategisch von außerordentlicher Bedeutung. Wer den Flusslauf und seine Übergänge, u. a. bei Boritz nur wenige Kilometer oberhalb des Klosters, beherrschte, besaß zur damaligen Zeit eine starke Machtposition. Dies wird bspw. glaubhaft von Thietmar von Merseburg (976–1018) für die beiden ersten Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts oder von Cosmas von Prag (um 1045–1125) für das Ende des Jahrhunderts bestätigt. Zwischen Belgern und Meißen operierten während der Sachsenkriege und der Investiturstreitereien zwischen Zentralmacht und sächsischem Adel als Parteigänger König Heinrichs IV. (1050–1106) u. a. Wiprecht von Groitzsch (um 1050–1124) und Wratislav von Böhmen (um 1035–1092) gegen den Meißner Bischof und den mit letzterem verbündeten Adligen. Später folgten die Auseinandersetzungen um die Thronfolge im Deutschen Reich, die ebenfalls mit großer Härte in der Region ausgetragen wurden und schließlich 1125 mit der Wahl des sächsischen Herzogs Lothar

von Stüpplingenburg (1075–1137) zum König endeten. Vor diesem Hintergrund erscheinen die Naumburger Aktivitäten im Raum Riesa als Teil einer Beschneidung meißnischen Einflusses an der Elbe, der flussaufwärts die Belehnung des Dresdner Elbtales an Wratislav von Böhmen durch Heinrich IV. entsprach. Es spricht viel dafür, dass die für das 12. Jahrhundert festgestellte geringe Bevölkerungsdichte um Riesa ein Stück weit den kriegerischen Auseinandersetzungen des 11. Jahrhunderts geschuldet ist. Aus einer blühenden Landschaft wurde nach jahrzehntelangen Auseinandersetzungen „verbrannte Erde“, denn der damaligen Kriegsführung folgend, wurden ganze Landstriche geplündert, Dörfer systematisch verbrannt und die Bevölkerung getötet oder in Gefangenschaft und Sklaverei geführt.¹

Im selben Jahr der Ersterwähnung des Klosters Riesa hatte Papst Calixt II. (um 1060–1124) den Zisterziensern die *Carta caritatis* approbiert und damit zugleich eine neue Form der Ordensorganisation gebilligt. Die Zisterzienser wurden auf diese Weise zum Begründer der modernen Ordensverfassung, während die Benediktiner kein Orden im eigentlichen Sinne waren und formal in die Diözesanstrukturen eingebunden blieben.

Klöster sind ein probates Instrument bei der herrschaftlichen Durchdringung des Landes. Die Klostergründung Bischof Dietrichs von Naumburg in Riesa war nur ein Baustein im Rahmen des bischöflich-naumburgischen Herrschaftsaufbaus im mittleren Elberaum.² Dennoch schweigen die Quellen über einen Zeitraum von fast 50 Jahren. Obwohl Klöster eigentlich zu den Pionieren des Landesausbaus gehörten, war es dem Kloster Riesa offenbar nicht gelungen, Siedler ins Land zu holen und Dörfer zu gründen. Kritiker bezweifeln gar, ob es tatsächlich zur Errichtung von Klosterbauten gekommen war oder ob die päpstliche Zustimmung eher ein Wechsel auf die Zukunft sein sollte, denn 1168 bezeichnete Bischof Udo II. von Naumburg (gest. 1186) das Kloster als wüst und unterstellte es dem Benediktinerkloster Bosau. Aber auch den Benediktinern von Bosau gelang es nicht, dem Kloster neues Leben einzuhauchen, und so veräußerten sie das Kloster bereits zwei Jahre später wieder. Schließlich sollen Augustiner-Chorherren in das Kloster eingezogen sein.

Die immer noch mangelnde Prosperität wurde mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten begründet, da zur Zeit des frühen Landesausbaus noch nicht ausreichend Dörfer und Einnahmen zur Verfügung standen. Das ist für sich genommen wenig plausibel. Tatsächlich standen den Benediktinern nunmehr die Zisterzienser als Konkurrenten gegenüber, die in der Beliebtheit hinsichtlich Stiftungen den Benediktinern rasch den Rang abliefen, wie das Beispiel von Kloster Altzelle zeigt.

Außerdem kam es zum Machtgerangel zwischen den Bischöfen von Naumburg und Meißen, in dessen Diözese das Kloster lag. Zu beiden gesellte sich der Markgraf von Meißen.³ Die Bischöfe von Naumburg konnten in dieser herrschaftlichen Gemengelage dem entfernt liegenden Kloster nicht

hinreichend Schutz gewähren. Der Bischof von Meißen, dem ohnehin die bischöflichen Jurisdiktions- und Aufsichtsrechte oblagen, nahm das Kloster in seinen Schutz und besetzte es vor der Mitte des 13. Jahrhunderts mit einem Nonnenkonvent. Der Konvent war wohl nie sehr groß und dürfte aus kaum mehr als 20 Nonnen bestanden haben. Er setzte sich vermutlich aus adeligen und bürgerlichen Töchtern und Witwen aus der näheren Umgebung zusammen.

Den Neuanfang hatte womöglich eine Brandkatastrophe im Jahr 1243 bewirkt, denn seit 1244 sind nunmehr Benediktinerinnen im Kloster bezeugt. 1263 trafen Propst, Äbtissin und Konvent Regelungen zur künftigen inneren Organisation, die sie dem Bischof Albert von Meißen vorlegten, der die Beschlüsse genehmigte und mit seinem Siegel versah.⁴ Markgraf Heinrich der Erlauchte wies am Jahresende 1280 seine Vögte („villici“) und Richter an, keine Gerichtsverhandlungen und Zusammenkünfte mehr im Kloster Riesa abzuhalten, da dadurch dem Kloster schwerer Schaden entstanden sei.⁵ Der Naumburger Bischof hatte – wie gesehen – kaum noch eine echte Verfügungsgewalt über seine Klosterstiftung. Hinzu kam die schlechte wirtschaftliche Situation des Naumburger Hochstifts, so dass sich der Bischof 1282 gezwungen sah, dem Kloster Riesa das Dorf Pustenitz zu verkaufen,⁶ ehe er 1288 seine Rechte am Kloster auf die Wettiner übertrug.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten gelang dem Kloster eine bemerkenswerte wirtschaftliche Konsolidierung. Durch Schenkungen, Stiftungen und Kauf konnte das Kloster einträglichen Besitz und Einnahmen zusammentragen.⁷ Neben dem Klosterhof sowie dem Vorwerk Göhlis, Klein-Promnitz und

Leutewitz besaß das Kloster Anteile an Kottewitz. Einnahmen bezog es aus Riesa und der Elbfähre, aus Poppitz, Mergendorf, Heyda, Moritz, Leutewitz, Nauwalde, Pahrenz, Mark Siedlitz, Glaubitz, Rödern, Albertitz, Grödel, Fichtenberg, Schletta, Frankenhain, Bobersen, Nickritz, Zschaiten, Oschatz, Strehla, Oppitzsch, Pausitz, Merzdorf, Promnitz, Gröba, Schirnitz und Canitz. Desweiteren besaß die Äbtissin die Gerichtsbarkeit über die Dörfer Poppitz, Mergendorf, Riesa, Heyda, Pausitz, Moritz, Leutewitz, Nauwalde, Mark Siedlitz, Glaubitz und den Kirchenpatronat in Zschaiten, Glaubitz, Leutewitz, Heyda, Prausitz, Weida, Gröba und Riesa, so dass es gemäß dem auf 1495 datierten Einkommensverzeichnis des Hochstifts unter Bischof Johann von Salhausen 70 Mark zu entrichten hatte, während einzelne Dörfer ringsum zwischen zwei bis fünf Mark zu entrichten hatten.

Rückschläge gab es für das Kloster, als es in den 1420er Jahren mehrmals von den Hussiten heimgesucht wurde, die plündernd durch das Land zogen und dabei wohl auch immer wieder Teile des Klosters zerstörten. Danach jedoch, gleichsam im Herbst seiner Existenz, erlebte das Kloster noch einmal eine Blüte, und es wurde der Westflügel mit einem neuen Kapitelsaal errichtet. Die Um- und Neubaumaßnahmen dauerten an, denn auch Süd- und Ostflügel wurden in den nächsten Jahrzehnten erneuert. Freilich brachten die Baumaßnahmen das Kloster auch in wirtschaftliche Schwierigkeiten, so dass Bischof Dietrich von Schönberg 1484 die Äbtissin des Klosters ermahnte, die Ordnung im Kloster aufrechtzuerhalten. Äbtissin Katharina von Honsberg sah sich gar gezwungen, Besitzungen des Klosters zu veräußern. 1519 musste das Vorwerk Klein-Promnitz

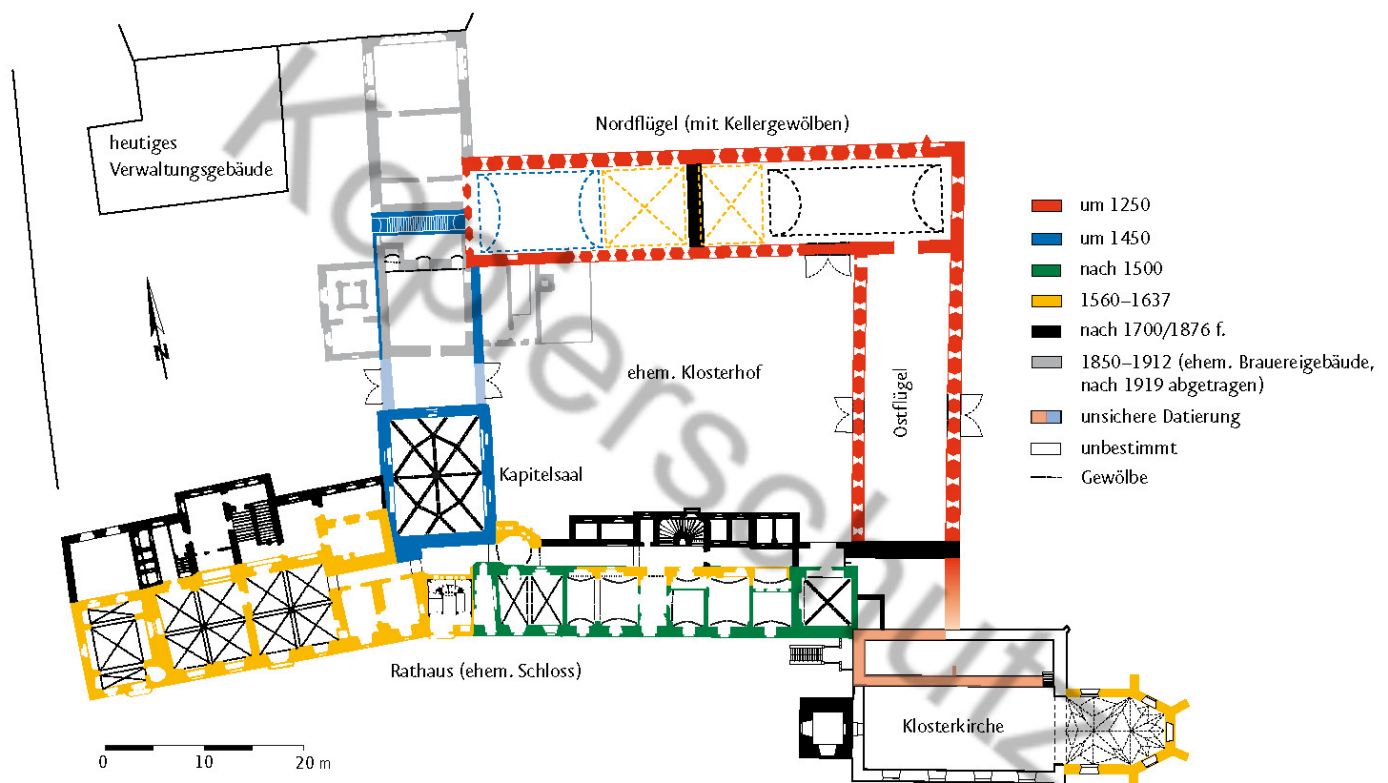
4 Zitiert nach Wejwoda (wie Anm. 3), S. 122,

5 Harald Schieckel (Bearb.): Regesten der Urkunden des Sächsischen Landeshauptarchivs Dresden. Bd. 1: 948–1300. Berlin 1960.

6 Otto Dobenecker: Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae. Bd. IV. 1267–1288. Jena 1939, Nr. 2097.

7 Vgl. Schieckel (wie Anm. 5), Nr. 79, 105, 129, 177, 214, 287, 301, 322, 324, 325, 345, 406, 488, 496, 761, 845, 1053, 1086, 1264, 1276, 1484, 1511, 1912; Eckart Leisering (Bearb.): Regesten der Urkunden des Hauptstaatsarchivs Dresden 1366–1380. Halle (Saale) 2015, Nrr. 107, 327, 330, 351, 396, 397, 409, 625.

Baualtersplan des Klosters Riesa
© Landesamt für Archäologie Sachsen



Blick vom Nonnengarten auf den Ostflügel des Klosters, links die Klosterkirche

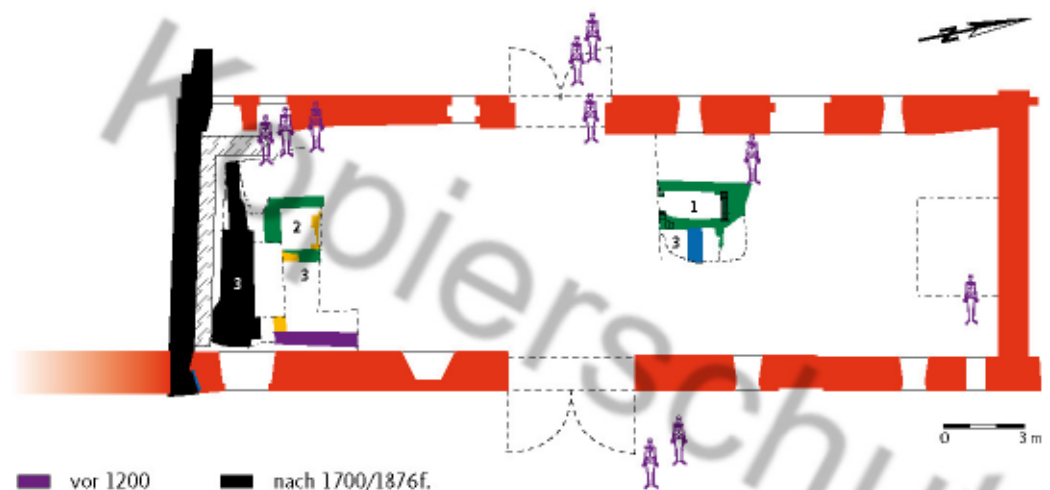
© Landesamt für Archäologie Sachsen, Foto: U. Wohmann



verkauft werden und 1535 das Vorwerk Leutewitz. Während sich den Urkunden kaum noch neue Aspekte abgewinnen lassen (höchstens im Wege des Vergleichs), haben die archäologischen und baukundlichen Aufnahmen in den letzten Jahren durchaus einen beträchtlichen Erkenntniszuwachs gebracht. Der heutige Rathauskomplex mit der ehemaligen Klosterkirche besteht aus einem überraschend hohen Anteil an mittelalterlicher Bausubstanz, die trotz der nachreformatorischen Umnutzung der Gebäude zum Rittergut bewahrt blieb und heute, nach behutsamen Umbau zum Rathaus soweit möglich wieder sichtbar gemacht wurde. Der überkommene Grundriss spiegelt deutlich die klösterliche Baukonzeption wider. Klar erkennbar sind im Grundriss die rechteckig zueinander an-

geordneten Klausurgebäude, die mit Außenlängen von ca. 70 x 80 Meter beachtliche Größen aufweisen. Im Südwesten ist die im Kern ebenfalls klosterzeitliche Kirche angeordnet.

Bausubstanz aus der Gründungszeit des Klosters ist bislang noch nicht nachgewiesen worden. Die ältesten Hinweise auf eine sakrale Nutzung des Geländes sind Gräber, die sowohl unter den Mauern des Ostflügels als auch unter dem angrenzenden Rathausplatz angetroffen wurden. Die bis in das 11. Jahrhundert verbreiteten metallenen Schläfenringe als typische Bestandteile der damaligen Frauentracht fehlen bereits, und die Verstorbenen wurden in Kopfnischengräbern beigesetzt, einer Grabform, bei der die Grabgrube der Anatomie des liegenden Körpers folgend in den Sand gegrä-



Übersichtsplan der archäologischen Ausgrabungen im Ostflügel des Klosters
© Landesamt für Archäologie Sachsen

- vor 1200
- um 1250
- um 1450
- nach 1500
- 1560–1637
- nach 1700/1876f.
- neuezeitliche Störung
- vor 1200, Körperbestattungen von einem Friedhof
- Grabungsgrenze

- 1 Fußbodenheizung
- 2 Backofen
- 3 Keller



Kopfnischengräber, gefunden bei den Ausgrabungen 2019

© Landesamt für Archäologie Sachsen, Foto: Gunar Seifert

ben wurde und die für das Hochmittelalter typisch ist. Es spricht daher viel dafür, den Zeitpunkt der Anlage des Friedhofes nach erfolgter Klostergründung anzusetzen. Die ältesten erhaltenen Gebäude sind der Ost- und der Nordflügel, die wahrscheinlich gleichzeitig nach einer Brandkatastrophe nach 1243 neu errichtet wurden. Obwohl die Innenausstattung der beiden Gebäude nahezu vollständig späteren Nutzungen zum Opfer gefallen ist, zeigen Nischen zwischen den Fenstern des Obergeschosses des Ostflügels, dass sich hier zeitweise das Dormitorium der Klostergemeinschaft befunden hat, denn die „Mauertaschen“ dienten als Ablage für Gebetsbücher und markieren die Lage der

Schlafgelegenheiten der Insassinnen. Dass der Ostflügel ein zentraler Aufenthaltsort des Klosters war, belegen auch Reste einer unter dem Fußboden des Erdgeschosses sich befindlichen Steinofenluftheizung und der ehemalige direkte Zugang vom Ostflügel zur Nonnenempore in der Kirche, der jüngeren Baumaßnahmen zum Opfer fiel. Der spätestens ab ca. 1450 teilunterkellerte Nordflügel dürfte das Refektorium, der Hauswirtschaftsflügel mit Speisesaal, Küche und Vorratsraum, gewesen sein. Ein weiterer für die klösterliche Gemeinschaft wichtiger Raum war der Kapitelsaal, der als architektonisch und kunsthistorisch bedeutsamster Raum der Riesaer Klosteranlage Teil des Westflügels



Innenansicht des Saals im Obergeschoss des Nordflügels
© Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Foto: T. Remus

Klosterareal in Riesa, heute Rathaus und Tierpark, Luftaufnahme, 2007
 © Landesamt für Archäologie Sachsen, Foto: R. Heynowski



- 8 Vgl. Pavla Ender/Wolfgang Ender/Mike Huth/Günter Kavacs/Michael Strobel: Stadt und Kloster Riesa – Archäologie und frühe Geschichte (Archaeonaut 7). Dresden 2007.
- 9 Vgl. Cornelius Gurlitt: Beschreibung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Bd. 38. Die Städte Großenhain, Radeburg und Riesa. Dresden 1914, Fig. 110.
- 10 Sabine Zinsmeyer: Frauenklöster in der Reformationszeit. Lebensformen von Nonnen in Sachsen zwischen Reform und landesherrlicher Aufhebung. Stuttgart 2016.
- 11 Helga-Maria Kühn: Die Einziehung des geistlichen Gutes im albertinischen Sachsen 1539–1553. Köln 1966, S. 65.
- 12 Zitiert nach Kühn (wie Anm. 11), S. 96.

Autoren

Dr. Lars-Arne Dannenberg
 Herausgeber der „Sächsischen Heimatblätter“

Dr. Thomas Westphalen
 Landesamt für Archäologie Sachsen
 Zur Wetterwarte 7,
 01109 Dresden
 Thomas.Westphalen@lfa.sachsen.de

ist und vor der Reformation als Versammlungsraum der klösterlichen Gemeinschaft diente. Der Südflügel ist nach Auflösung des Klosters abgetragen und an seiner Stelle das Schloss errichtet worden. Ob der nördlich der Klausur in der Jahnaniederung im 13./14. Jahrhundert errichtete „Wasserturm“ ehemals mit der Klausur verbunden war, ist zwar nicht nachgewiesen, seine Nutzung als Abortturm, dem „Danker“ der Ordensburgen im Deutschordensland nicht unähnlich, macht dies jedoch wahrscheinlich. Ehemalige Öffnungen im Fundament lassen darauf schließen, dass das Wasser der Jahna zur Spülung zum Turm hin abgeleitet wurde.⁸ Zum ehemaligen Kloster gehörte auch ein weiträumiges Verwaltungs- und Wirtschaftsgelände mit Ställen und Scheunen, Remisen, Gasthaus, Wirtschaftsgarten und Parkanlage. Ein Plan von 1845 des Ritterguts kann einen Eindruck vom ehemaligen Gebäudebestand und dem Umfang des wahrscheinlich ummauerten Klosterareals geben. Bei allen Unsicherheiten, die die nach 1874 erfolgte Überbauung des ehemaligen Rittergutes mit sich bringt, ist davon auszugehen, dass das Kloster ehemals wenigstens sechs Hektar einnahm.⁹

Um 1540 machte sich die Reformation bemerkbar, die im benachbarten Kurfürstentum Sachsen Einzug gehalten hatte. Die Auflösung des Klosters im Zuge der Reformation hat Sabine Zinsmeyer in ihrer Promotionsarbeit luzide dargelegt.¹⁰ Im Frühjahr 1540 zogen zunächst Nonnen aus dem Kloster Sorntzig, die sich geweigert hatten, ihr Ordenskleid abzulegen, in das Kloster Riesa ein, ehe im Sommer desselben Jahres die Visitatoren auch im Kloster Riesa Station machten, wo sich damals noch 14 Nonnen aufhielten. Nach Angaben von Sabine Zinsmeyer war dagegen der Riesaer Konvent 1538 nach Sorntzig umgezogen, während in das Riesaer Kloster 1541 Magdalenerinnen aus Altenburg einzogen. Auch die

Riesaer Nonnen weigerten sich anfangs, den neuen Glauben anzunehmen. Daraufhin erhielten sie vier Wochen Bedenkzeit, mussten aber bereits dem zugewiesenen lutherischen Pfarrer einen Bauplatz in ihrem Klostergarten zur Verfügung stellen und auch dessen Besoldung übernehmen.¹¹ Dennoch gaben die Nonnen nicht klein bei. Auch nach dem Tod Herzog Heinrichs des Frommen (1473–1541) war noch keine Lösung gefunden. Sein Sohn und Nachfolger, Herzog Moritz (1521–1553), drängte indes darauf, sich zumindest des Klostervermögens zu bemächtigen. 1541 übergab die Priorin Anna von Schönberg, eine Magdalenerin, die Verwaltung des Güterbesitzes in die Hände des zum Sequestor bestellten Hans von Kitzscher (um 1495–1548). Akribisch wurden die Mobilien, das liturgische Gerät in der Kirche, der Viehbestand usw. erfasst. Die Nonnen sollten im Kloster wohnen bleiben dürfen, und der Klosterverwalter war angehalten, sie mit dem Nötigsten zu versorgen. In ihrer Not wandten sich die Nonnen 1542 an Herzogin Agnes (1527–1555). Man könne nicht von ihnen verlangen, „wider unser getan Eyd und Gewissen zu thun“¹². Es half nichts. 1542 wurden die verbliebenen Nonnen gezwungen, in das Kloster Mühlberg/Elbe umzuziehen, wo Herzog Moritz ein evangelisches Fräuleinstift einzurichten gedachte. Das Klostergut Riesa wurde an Christoph von Nischwitz auf Gröba für einen jährlichen Pachtzins von 820 Gulden verpachtet, die Einnahmen fielen der landesherrlichen Kanzlei zu. Das Dorf Weida und das halbe Dorf Pausitz wurden für 900 Gulden an einen von Schleinitz verkauft, der mit seinem Bruder weitere Einnahmen aus dem Kloster bis zu einer Höhe von 18.000 Gulden erzielen durfte, die sie zuvor Herzog Moritz geliehen hatten. Später, nach 1553, wurde das Kloster an Martin von Miltitz veräußert, so dass aus dem ehemaligen Kloster ein Rittergut hervorging.



Riesa und Promnitz – eine uralte Schicksalsgemeinschaft

Marianne von Wolffersdorff

Die Stadt Riesa und das ehemalige Rittergut Promnitz haben gemeinsame Wurzeln, mit einer gemeinsamen Geschichte, die über tausend Jahre zurückreicht. Durch den Elbfluss getrennt, lag dennoch ein Teil der Ländereien des Klosters Riesa am gegenüberliegenden Ufer, weil dort die Böden fruchtbarer waren. Oberhalb der Fischersiedlung Promnitz entstand ein Vorwerk, ein Wirtschaftshof des Klosters. Das Dorf gehörte zu einem Adelssitz, der aus einem Burgward entstanden war. Hier saß das Uradelsgeschlecht von Promnitz, das sich nach diesem Ort nannte.

Die Fährre als Verbindung zwischen Riesa und Promnitz

Beide ehemaligen slawischen Orte Promnitz (Promnitz, was „Fährort“ bedeutet) und Rizowe (Riesa) mit seiner Klostergründung verband von jeher eine Fährre, die urkundlich erstmalig im Jahre 1197 erwähnt wurde und damit zu einer der ältesten bis heute noch in Betrieb stehenden Fährren Sachsens gehört.

Aus dem einstigen Mönchskloster in Riesa, das durch eine Urkunde des Papstes Calixt II. für den

Naumburger Bischof Dietrich I. (gest. 1123) Erst-erwähnung fand, wurde Anfang des 13. Jahrhunderts ein Benediktinerinnenkloster. Überwiegend aus adligen Familien stammend, lebten die Nonnen nicht nur für die Lehre Gottes – ihr Interesse galt auch dem Erfolg der Bewirtschaftung des Klosterbesitzes. Dabei garantierte die Fährre mit der am anderen Ufer zu erreichende Landwirtschaft in Form des Vorwerkes eine materielle Grundlage des klösterlichen Lebens.

Als im Jahre 1234 Propst Alexander die Fährre für das Kloster kaufte, wurde urkundlich zur gleichen Zeit die „Taberna“, Vorläufer eines Wirtshauses im Dorf Promnitz erwähnt, das zum Rittergut gehörte. Bis heute steht ein Gasthaus an gleicher Stelle, das damit zu den ältesten Gastwirtschaften Sachsens zählt.

Zur Geschichte des Rittergutes Promnitz

Im Jahre 1430 verließ das Adelsgeschlecht von Promnitz seinen Stammsitz, um sich in der Niederlausitz und Schlesien anzusiedeln. Vielleicht haben sie die ständigen Hochwasser der Elbe und die immer wiederkehrenden, plündernden und brand-

Blick vom Riesaer Elbufer auf
Schloss Promnitz, 2018
Foto: Dr. Romy Petrick

schatzenden Einfälle der Hussiten in dieser Gegend dazu bewegt, die Rittergutsanlage zu verkaufen, wodurch 1432 Caspar und Anna von Köckeritz und ihre Nachkommen die nächsten Besitzer wurden.

Die vorreformatorische Zeit kündigte sich an, weshalb 1519 der Propst und die Äbtissin mit Zustimmung des gesamten Konvents des Klosters Riesa ihr Vorwerk in Promnitz an Balthasar von Köckeritz verkauften, der beide Vorwerke nun vereinte. Zwei Jahre später verteidigte Martin Luther seine Lehren auf dem Reichstag zu Worms. Die Familie von Köckeritz war mit Martin Luther und Lucas Cranach in Wittenberg eng befreundet und hatte sich dadurch längst zum neuen Glauben Luthers bekannt. Im Zuge der Reformation verfügte 1540 eine kurfürstliche Anordnung die Aufhebung der Klöster in Sachsen. Aus dem Klosterkomplex wurde ein Rittergut – das an das Klostergeviert angebaute Herrenhaus ist heute das Rathaus von Riesa.

Zum damaligen Rittergut gehörten nicht nur die verschiedenen Dörfer, sondern Martin von Miltitz erhielt auch das Recht auf den Betrieb einer kleineren Fähre für Personen und einer größeren Fähre für Fuhrwerke und Viehtransporte bei Promnitz, was sichere Erträge bedeutete. Damit begann ein jahrhundertelanger Streit zwischen den Rittergütern Riesa und Promnitz, denn beide beanspruchten das Recht auf ihre Fähre, zumal lange nicht geklärt werden konnte, ob nicht mit dem Fährrecht des Rittergutes Riesa eigentlich die Fähre bei dem Ort Moritz gemeint war.

Der alte burgähnliche Adelssitz Promnitz, noch im gotischen Stil mit seinen Anbauten, seinen Kreuzgewölben und Schießscharten war Rudolph von Köckeritz, der Agnes von Schönberg geheiratet hatte, zu eng, zu düster und nicht repräsentativ genug. Denn seine Ehefrau Agnes entstammte aus einer der einflussreichsten Familien Sachsens, die über Jahrhunderte Bischöfe, Räte, Oberberghauptleute und kurfürstliche Beamte stellte. So wurde Schloss Promnitz 1603 im Stil der Renaissance umgestaltet. Ein Wendelstein mit Rundbogenpor-

tal und Sitznischen aus Sandstein, geschmückt mit dem Erbauungsjahr 1603 und den ehelichen Initialen, erschloss die ebenerdigen Vorrats- und Küchenräume. Eine Wendeltreppe führte in die beiden übereinander liegenden Wohntagen und hoch zum Turm mit seiner direkt darauf thronenden Turmhaube. Der schon vorhandene niedrigere Mitteltrakt mit seinen Kreuzgewölberäumen verband im rechten Winkel ein ähnliches, gleichgroßes Wohngebäude, das kurz darauf von der Familie von Taupadel erbaut wurde.

Die Familie von Taupadel saß bereits seit 1330 auf den nahen Rittergütern von Fichtenberg und Börtewitz und wurde seit 1550 zeitweise als Mitbesitzer eines der Vorwerke von Promnitz genannt. Nachdem sie 1622 unterhalb von Promnitz eine Schiffmühle erbaut hatte, die später noch 150 Jahre in Betrieb war, verließ der letzte Taupadel-Nachkomme als Waisenkind 1626 Promnitz und wurde von Verwandten auf Fichtenberg aufgenommen. Die Vorwerke Groß- und Klein-Promnitz wurden nun unter der Herrschaft der Familie von Köckeritz wieder vereint.

1648 fand der Dreißigjährige Krieg ein Ende. Er hatte unzählige Menschenopfer gekostet, Verwüstungen hinterlassen und die gesamte gesellschaftliche Ordnung zerstört. Viele Besitzungen konnten durch Plünderung und Niederbrennen nicht erhalten werden und mussten verkauft oder versteigert werden. Riesa hatte immer wieder unter den Durchmärschen der feindlichen Soldaten zu leiden, während Promnitz glimpflich davon kam.

1699 starb der letzte Köckeritz, Hans Adam, auf Promnitz ohne männliche Erben. Seine einzige Tochter, Maria Magdalena, hatte Hans Heinrich von Lüttichau-Zschorna geheiratet. Aus der kurzen Ehe – er starb noch vor seinem Schwiegervater – stammte das einzige Kind, die Tochter Magdalena Florentina. Sie heiratete 1706 den späteren Generalmajor Friedrich Albrecht von Wolffersdorff und schenkte ihm sieben Kinder.

Ansichten vom Zeithainer Lager 1730
© SLUB Dresden, Deutsche Fotothek



Das Zeithainer Lager

1730 hatte der sächsische Kurfürst August der Starke (1670–1733) ein wochenlanges militärisches Lager geplant, um mit aller barocken Pracht seine Macht und Bedeutung darzustellen. Aus ganz Europa waren Fürsten, Adel und hochrangige Militärs zum Zuschauen und Beobachten der Paraden seiner fast 30.000 Soldaten eingeladen. Zum Ende des Militärspektakels sollte als Höhepunkt ein gigantisches Feuerwerk an und auf der Elbe stattfinden, das der Kurfürst und seine Gäste erleben konnten. Anwesend waren auch König Friedrich Wilhelm I. von Preußen (1688–1740) und der 18-jährige Kronprinz Friedrich (1712–1786), der später als „Friedrich der Große“ in die Geschichte einging. Um nun das Feuerwerk auf der Elbe genau beobachten zu können, befahl August der Starke dem Generalleutnant Friedrich Albrecht von Wolffersdorff, sein direkt an der Elbe gelegenes Schloss



Friedrich II. von Preußen, der als 18-Jähriger auf Schloss Promnitz seine Flucht plante, Ölgemälde von Antoine Pesne, 1736

© Wikimedia

(1696–1763) nach Warschau geflüchtet war, musste erfahren, dass beim Einmarsch der Preußen in Sachsen seine Schlösser und Ländereien durch Friedrich den Großen als späte Rache geplündert und verwüstet wurden.

Im 19. Jahrhundert wechselten durch Heirat und Verkauf die Besitzerfamilien des Rittergutes Promnitz, bis es 1873 der Dresdner Bankier Friedrich Anton Rudolph kaufte, dessen Familie bis 1945 auf Promnitz lebte.

Die Geschichte des Rittergutes ab 1945

Als 1945 der letzte Rittergutbesitzer, der gleichnamige Friedrich Anton Rudolph, der Promnitz zu einem in ganz Sachsen anerkannten Mustergut umstrukturiert hatte, enteignet wurde und binnen kurzer Zeit mit seiner Familie seine Heimat verlassen musste, ohne irgendetwas mitnehmen zu dürfen, begannen eine neue Geschichte und der allmähliche Niedergang des ehemals so bedeutenden Herrnsitzes. In das noch vollkommen eingerichtete Schloss wurden nach dem Zweiten Weltkrieg etwa dreißig vertriebene schlesische Familien einquartiert. Als sogenannte „Umsiedler“, die das gleiche Schicksal der Entwurzelung erlitten und nichts mehr besaßen, mussten sie nun einen Neuanfang wagen. In kurzer Zeit wurde das gesamte Schloss ausgeräumt: Möbel, Bilder, Teppiche und Hausrat wurde als Beutegut von den russischen Soldaten auf Lastwagen geladen und weggefahren. Dabei ging man nicht zimperlich um, vieles wurde einfach aus den Fenstern geworfen, wobei das meiste Geschirr zu Bruch ging, wie Augenzeugen berichteten.

Danach erfuhr das Schloss eine gravierende Veränderung: Die Räume wurden durch Wände unterteilt und zu Wohnungen umgebaut. Ein HO-Laden entstand im unteren ehemaligen Esszimmer zur Versorgung der Bewohner von Schloss und Dorf Promnitz.

Nach der Wende 1989 wurde Promnitz von der Treuhandanstalt zum Verkauf angeboten, und ein Investor aus Ludwigsburg erhielt den Zuschlag. Er hatte wohl Pläne, verlor aber bald das Interesse, sodass das Schloss besonders nach den beiden katastrophalen Elbehochwassern 2003 und 2012 leer, offen und sich selbst überlassen dastand. Vandalismus, Vermüllung und Diebstähle – es verschwand über Nacht auch der besonders wertvolle Ofen aus dem Saal – ließen das Schloss weiter ausbluten. Durch die Löcher in den Dächern, fehlende Firstziegel und kaputte Fensterscheiben konnte seit Jahren Schnee und Regenwasser eindringen und immensen Schaden hinterlassen. Nach einem verheerenden Sturm fehlte das Dach über dem Saalgiebel; Decke und Fußboden waren inzwischen morsch und nicht mehr zu betreten. Für die Einwohner der gegenüberliegenden Stadt Riesa war die Schlosskulisse seit Jahrhunderten ein gewohnter Anblick, der Heimat, Vertrautheit und Beständigkeit vermittelte. Wie sehr dieses Bild in Gefahr geraten war, ist nicht allen

Promnitz prachtvoll im Stil des Barock umzubauen, denn auch der enge, düstere Wendelstein mit seinem niedrigen mittelalterlichen Eingangportal entsprach nicht dem barocken Zeitgeschmack und Repräsentationsbedürfnis. So entstanden eine großzügige Eingangstreppe mit Diele und ein breiter Treppenaufgang, auf dem August der Starke eindrucksvoll als Souverän voraussteigen und oben seine Gäste empfangen konnte.

Außerdem wurde ein Festsaal mit fünf großen Saalfenstern und anschließenden Salons gebaut. Besonders die Südseite zur Elbe, also der Anblick nach Riesa, wurde tatsächlich prächtig gestaltet. Fünf Pilaster teilten die großen Schlossfenster. Ein mit Stuck reich verzierter Dreiecksgiebel thronte darüber mit seinen zierlichen Dachgauben. Zur Hofseite hin gab es den gleichen Giebel, von dem Stuckverzierungen bis zu den Fenstern reichten. Friedrich Albrecht von Wolffersdorff musste seinen Stammsitz in Bornsdorf in der Niederlausitz verkaufen, um diese aufwendigen Umbauten finanzieren zu können. Doch so wurde Schloss Promnitz zu einem wichtigen Teil eines für Europa einmaligen Ereignisses, das mit einem grandiosen Feuerwerk vor Schloss Promnitz und auf Schiffen in der Elbe endete.

Von großer Bedeutung ist ebenfalls, dass sich der junge preußische Kronprinz im Saal des Schlosses Promnitz seinem Freund Hans Hermann von Katte offenbart hatte, um vor seinem gewalttätigen Vater zu fliehen. Bei den Paraden wurde er vor den Soldaten und Gästen von ihm immer wieder gedemütigt, was er nicht mehr zu ertragen glaubte. Das geheime Gespräch zwischen dem Kronprinzen und Katte wurde belauscht und angeblich von Heinrich Graf von Brühl (1700–1763) dem Vater hinterbracht, so dass die tatsächlich später stattgefundenene Flucht gestoppt wurde und mit einer schlimmen Bestrafung endete.

In den Räumen von Schloss Promnitz spielte sich 1730 also große europäische Geschichte ab, die ihren Fortgang im Siebenjährigen Krieg fand. Denn Graf Brühl, der mit Kurfürst Friedrich August II.

links: Schloss Promnitz, Hofseite, Zustand 2019 nach Abnahme der Turmhaube
Foto: Dr. Romy Petrick



rechts: Schloss Promnitz, Gutshof, Zustand 2019
Foto: Dr. Romy Petrick

Schloss Promnitz, historischer Säulengang im ehemaligen Kuhstall, der momentan als Café für Gäste genutzt wird, Zustand 2019
Foto: Dr. Romy Petrick



bewusst gewesen, und manche forderten gar den Abriss des Kulturdenkmals.

Rettung in letzter Minute

Der Anblick des Schlosses sorgte dafür, dass sich eine Bürgerinitiative zur Erhaltung des Schlosses gründete, die jedoch aufgrund der ungeklärten Besitzverhältnisse wenig ausrichten konnte. Direkte Nachfahren von Friedrich Albrecht von Wolffersdorff, wurden auf das Schloss und seine Geschichte aufmerksam und kamen nach Promnitz, um den Stammsitz der Familie zu besuchen. Sie fanden ein eingewachsenes Dornröschenschloss vor, zu dessen Eingang man sich durch Brombeerranken, Holunderbüsche und Brennnesseln einen Weg bahnen musste. Bei der Besichtigung des maroden Gebäudes fiel augenblicklich die Entscheidung, das Objekt zu retten.

Die Familie von Wolffersdorff, die seit einigen Generationen in Niedersachsen lebt, ließ sich nicht von dem waghalsigen Plan abhalten und begann gemeinsam mit einer Bürgerinitiative mit Notsicherungsmaßnahmen. Es galt zunächst aufzuräumen, zu entrümpeln, Schutt aus allen Räumen zu schaffen und notdürftig die vielen Löcher zu flicken. Erstmals fanden in dem Schloss wieder Konzerte, Lesungen und Theaterstücke des 2013 gegründete Kultur- und Schlossvereins statt. Als der Alteigentümer 2015 starb, übernahm die Familie von Wolffersdorff in der Rechtsform einer gemeinnützigen GmbH die Verantwortung für das Gebäude, um es schrittweise zu sanieren und für die Öffentlichkeit weiter zugänglich zu halten.

Inzwischen hat sich viel zur Rettung des Ensembles getan. Eine Delegation des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen, die das Schloss besuchte, stufte es als bedeutsames Denkmal der Region ein. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz bewertete es nach Besichtigung ebenfalls als unbedingt erhaltenswert und unterstützte die folgenden Notsiche-

rungen mit Spendengeldern. Auch das LEADER-Gebiet Elbe-Röder-Dreieck beteiligte sich, sodass inzwischen die Decke und der Fußboden des Saales gesichert sind. Der durch den Sturm Friederike im Januar 2018 heruntergebrochene Giebel des linken Schlossflügels ist wieder aufgebaut, und als dritte Notsicherung wird das Dach dieses Flügels gesichert. Unsicher ist noch die Finanzierung des Wiederaufbaus der barocken Turmhaube, die marode geworden ist und aus Sicherheitsgründen abgenommen werden musste.

Gegenwart und Zukunft – Pläne und Visionen

Die Schlossräume sind momentan provisorisch als Museum eingerichtet und können bei besonderen Gelegenheiten mit kleinen Gruppen besichtigt werden. Die museale und kulturelle Nutzung der Haupträume des Schlosses soll in Zukunft ausgebaut werden. Die Veranstaltungen und der Adventsmarkt finden in dem historischen Gewölbe des ehemaligen Kuhstalls mit seinem beeindruckenden Säulengang statt, in dem seit diesem Jahr auch ein Café eingerichtet ist, das sonntags Kaffee und hausgebackenen Kuchen für Radler und Ausflügler gegen eine Spende anbietet. Die Drescherhäuser, die inzwischen mit einem Notdach versehen sind, sollen eines Tages als kleine Ferienhäuser für Radler und Wanderer zur Verfügung stehen. Zum Nutzungskonzept zählt auch eine vorerst kleine Landwirtschaft, zu der eine Ziegenherde, Hühner, Tauben und Kaninchen gehören; in die Pferdeställe sollen eines Tages auch wieder Pferde einziehen. Ein großer Gemüsegarten ist aus dem verwilderten Feld hinter der Schlossmauer entstanden, und die zum Schloss gehörenden Wiesen sollen mit Hecken für Vögel und Niederwild und mit alten Obstsorten als Streuobstwiesen bepflanzt werden. Ein Traum, der aber eines Tages auch Wirklichkeit werden könnte, ist die Wiederherstellung des alten Barockgartens.

Mit aller Anstrengung glaubt die Familie von Wolffersdorff daran, dass bis zum Jahre 2030, dem 300. Jubiläum des Zeithainer Lagers Augusts des Starken, der seine Spuren im Schloss Promnitz hinterlassen hat, das Schloss mit seinen Nebengebäuden wieder soweit hergestellt sein wird, dass es die Öffentlichkeit als wertvolles Kulturgut und Kulturerbe bewundern kann und der Anblick von den Riesaer Uferwiesen weiter als romantische Inspiration auch für kommende Generationen dient.

Zum Weiterlesen

Marianne von Wolffersdorff: Schloss Promnitz. Die Geschichte von Schloss Promnitz und seiner Geschlechter bis 1945. Niederjahna 2017, 90 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 14,95 Euro, zu bestellen bei www.donatus-verlag.de oder post@donatus-verlag.de



Autorin

Marianne v. Wolffersdorff
Zeithain OT Promnitz



Ein Rittergut leistet sich eine Stadt

Riesa im 16. bis 19. Jahrhundert

Siegfried Wallat

Das Kloster Riesa hatte bis zum 16. Jahrhundert trotz mancher Rückschläge eine gute Entwicklung genommen. Der Landbesitz hatte sich durch Schenkungen und Landkauf beträchtlich vergrößert. Bäuerliche Abgaben wie der Zehnte verbesserten die Einnahmen, ebenso die Einkünfte der Riesaer Elbfähre. Aber die Zeit des Klosters ging 1540 zu Ende. Herzog Moritz von Sachsen (1521–1553) ließ es in diesem Jahr auflösen. Ein fürstliches Klosteramt der herzoglichen Hofkammer übernahm zunächst die Verwaltung. Ein ansehnlicher Besitz ging in Staatseigentum über. Am 23. Januar 1544 teilte der Herzog dem „großen Ausschuß zu Dresden“ mit, dass die Mittel der Klostergüter zur Besoldung der Beamten und „zur Bestreitung der Bedürfnisse der Kanzlei“ verwendet würden.¹ Das Klostergut befand sich in dieser Zeit in der Bewirtschaftung des Pächters Christoph von Nischwitz auf Gröba. Neben anderen Verpflichtungen hatte er ein jährliches Pachtgeld von 500 Gulden zu zahlen.

Im Jahre 1544 hatte Riesa etwa 180 Einwohner. Vier Jahre später waren aber schon Bäcker, Tischler, Töpfer, Böttcher und ein Ziegelstreicher ansässig. Die erste evangelische Schule wurde eingerichtet und dazu der Lehrer Georg Köhler eingestellt. Der zweite evangelische Pfarrer, Balthasar Hildebrand, begann mit der Führung des Kirchenbuches der Kirchgemeinde Riesa. Eine nicht unwesentliche Veränderung war der Verkauf des Klosteramtes als Lehngut durch Kurfürst Au-

gust von Sachsen (1526–1586) an Martin von Miltitz für 25.000 Mark. Im Lehnbrief waren folgende „Zubehörungen“ aufgeführt: der Flecken Riesa mit dem Pfarrlehen, die Dörfer Poppitz, Mergendorf, Pausitz, Moritz, Leutewitz mit dem Pfarrlehen Neuwalda, die Wüstenei Marksiedlitz, die Güter zu Glaubitz und Köttlitz.² Außerdem durfte er die Fähre zwischen beiden Elbseiten bei Promnitz betreiben. Martin von Miltitz hatte sich mit 2.000 Meißner Gulden losgekauft, um im Kriegsfall ein Ritterpferd mit einem voll ausgerüsteten Soldaten stellen zu müssen. Trotzdem sprach man von dieser Zeit an vom Rittergut Riesa.

Ein Rittergut war nun vorhanden. Von einer Stadt aber war man noch weit entfernt. Bis 1617 verzeichnen die Chronisten mehrmals einen Wechsel der Eigentümer des Rittergutes, der aber für die Entwicklung des Fleckens Riesa ohne große Bedeutung war. Festgehalten wurde lediglich, dass der Ort 1658 das erste Schulgebäude erhielt. Außerdem gehörten noch ein Garten, eine Wiese und eineinhalb Scheffel Feld zur Schule. Auch wurde 1589 der Turm unterhalb der Klostergebäude als Wasserkunst genutzt. Das erste „Kunstwasser“ ging am 21. Mai den Turm hinauf.³

Eine bemerkenswerte Entwicklung vollzog sich nach 1617. Stephan und Philipp von Embden, die seit 1612 alleinige Eigentümer des Rittergutes Riesa waren, verkauften es an Christian von Kiesewetter. Er erhielt am 16. Juni 1617 den Lehnbrief. Damit verbunden waren auch Einnahmen aus Pop-

Riesa im Jahr 1782
© Stadtmuseum Riesa

- 1 Felix Mühlmann: Beiträge zur Geschichte des Klosters und der Stadt Riesa. Riesa 1881, S. 39 f.
- 2 Johannes Thomas: Zeitereignisse aus der Vergangenheit und dem Leben unserer Heimatstadt Riesa. Riesa 1927, S.13 ff.
- 3 Wilfried Hammer: 4000 Jahre Besiedlung zwischen Döllnitz, Elbe und Jahna. Riesaer Pflege. Riesa 2014, S. 58 f.

Johann Georg I. von Sachsen,
Gemälde, 1611
© Wikimedia



Urkunde vom 28. Juli 1623 mit
der Stadtrechtsverleihung an den
Flecken Riesa
© Stadtarchiv Riesa

pitz, Mergendorf, Heyda, Moritz und Leutewitz. Die Bauern dieser Dörfer hatten außer den Abgaben wöchentlich drei Tage Frondienste auf den Feldern und auf dem Weinberg des Rittergutsbesitzers zu leisten. Die Herrschaft Kiesewetters dauerte aber nur bis 1622. Dann kaufte Christoph Felgenhauer, „Rath und Direktor der Holzflösse“,

das Gut.⁴ Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen (1585–1656) belehnte ihn damit. Christoph Felgenhauer verfügte als Unternehmer, kursächsischer Kammerrat und Floßdirektor über beträchtlichen Einfluss im Kurfürstentum Sachsen. Die hohe Gunst, die Felgenhauer beim Kurfürsten hatte, benutzte er auch im Interesse von Riesa. Auf sein Gesuch hin verlieh Kurfürst Johann Georg I. diesem Ort am 28. Juli 1623 volles Stadtrecht mit der Erlaubnis, zwei Jahr- und Rossmärkte abhalten zu dürfen.⁵ Nun hatte das Rittergut eine Stadt.

Die Entwicklung des Städtchens erwies sich aber in der Folgezeit als schwierig. Riesa lag nicht wie Oschatz und Großenhain an einer großen Handelsstraße. Es gab keine städtische Selbstverwaltung. Die Gerichtsbarkeit blieb beim Rittergutsbesitzer.

Eine weitere Gunst wurde dem kurfürstlichen Kammerherrn zuteil. Am 23. März 1624 wurde er in den Adelsstand erhoben und konnte sich von nun an Christoph Felgenhauer von und zu Riesa nennen. Der schlichte Südflügel des ehemaligen Klosters genügte offensichtlich dem geadelten Felgenhauer nicht mehr. Er ließ um 1626 ein herrschaftliches Schloss mit einem Renaissancegiebel anbauen.

Der Ort Riesa, in dem 1626 83 Familien lebten, gewann aber dadurch nicht wesentlich an Bedeutung. Gehemmt wurde die Entwicklung auch durch die wiederholten Einfälle, Plünderungen und Brandschatzungen der Schweden während des Dreißigjährigen Krieges. In der „Topografie Sachsens und Thüringens“ von 1650 wird Riesa in einer Liste als abgebrannte Stadt erwähnt.⁶ Bis 1716 blieben Rittergut und Stadt in der Hand der Familie von Felgenhauer.

In den folgenden Jahren wechselten die Besitzer erneut. Zunächst erwarb Sophie Christina von Wehlen das Rittergut. Sie war es, die sich in einem Rechtsstreit zwischen den Kaufleuten von Dresden und Riesa auf das Stadtrecht von 1623 berief. Die Dresdner Kaufleute betrachteten Riesa als Dorf, die Riesaer Händler und Schiffsherren als Fischer. In dieser Zeit war aber nur städtischen Unternehmen der Handel erlaubt. Als keine Einigung mit den Dresdner Räten erzielt werden konnte, entschied August der Starke (1670–1733) in einem Brief an die Dresdner Stadträte zugunsten der Riesaer Händler.⁷

Mehrfach erwähnt wurde Riesa auch in Berichten über das große Lustlager und Manöver der kurfürstlich sächsischen und königlich polnischen Armee 1730 bei Zeithain. Während der Tage des Manövers befand sich das Hauptquartier des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen (1688–1740) in Riesa. Um zum Manövergebiet zu gelangen, wurde eine breite Schneise durch den Riesaer Busch (heute Brandenburger Weg im Stadtpark) bis zur Elbe geschlagen. Dort überquerten die preussischen Gäste auf einer Bootsbrücke die Elbe. Das gigantische Feuerwerk als Höhepunkt des Lustlagers wurde am 24. Juni 1730 auf der Riesaer Seite der Elbe abgebrannt. Die zahlreichen Gäste Augusts verfolgten es auf der anderen Elbseite von Promnitz aus.⁸

Die Chroniken berichten aber auch von den großen Lasten, die die Bevölkerung des Ortes und der Umgebung durch den Siebenjährigen Krieg von 1756 bis 1763 zu tragen hatte.

1785 waren zahlreiche Handwerker in Riesa ansässig: Bäcker, Maurer, Hufschmiede, Seifensieder, Müller, Sattler, Lohgerber, Krämer, Wagner, Fleischhauer, Leineweber, Schlosser, Tischler, Nadler, Seiler, Ziegelmeister, Schiffsherren, Schiffsbauer, Getreidehändler, Musiker. Dazu kamen noch die Einwohner der Bauerngemeinde.

Unruhen, vorwiegend unter den Bauern, brachen 1790 auch in Riesa aus. Die Ideen der bürgerlichen Revolution in Frankreich von 1789, aber auch die große Not und der Zorn der „Hörigen“ wegen der Frondienste, hohen Abgaben und Privilegien der Gutsherren bewogen die Bauern, sich gegen die Herrschaft aufzulehnen. Am 13. August 1790 zogen die Bauern von Riesa und der umliegenden Dörfer vor das Schloss und forderten, sie von Zinsen und Frondiensten zu befreien. Der damalige Ritterguts herr Dr. Ernst Gottfried Hanisch (1743–1808), später als Freiherr von Odeleben in den Adelsstand erhoben, bekam einige Kompanien Infanterie zu seinem Schutz und um die Ordnung wiederherzustellen. Die Grundherrschaft konnte weiterbestehen. Nicht direkt trafen in den folgenden Jahren die Wirren kriegerischer Auseinandersetzungen Riesa und seine Umgebung. Zu spüren bekam die Bevölkerung diese aber dennoch. So waren am 16. Januar 1793 Pferde und rekrutierte Soldaten für den Krieg gegen Frankreich zu stellen. Auch preussische Truppen, die am 9. November 1805 durch Riesa zogen, mussten einquartiert und verpflegt werden. Nach dem Friedensschluss vom 8. Juli 1807 in Tilsit wurden Verletzte der napoleonischen Truppen von Großenhain kommend über Riesa, Strehla und Oschatz nach Leipzig transportiert. Die Bauern hatten die Transporte mit der entsprechenden Verpflegung abzusichern.⁹



Otto Freiherr von Odeleben,
Gemälde
© Stadtmuseum Riesa

Rittmeister Otto Freiherr von Odeleben (1777–1833) hatte 1808 das Rittergut von seinem Vater übernommen, musste aber bereits 1812 Konkurs anmelden. Das Gut übernahm ein Zwangsverwalter (Sequester). Obwohl sich die Hauptkriegsschauplätze der Befreiungskriege 1813 gegen Napoleon in der westlichen Oberlausitz und in der Umgebung von Leipzig befanden, hatte die Zivilbevölkerung des Ritterguts Riesa stark zu leiden. Truppendurchmärsche, Einquartierungen und verwüstete Felder machten den Menschen zu schaffen. Für die Folgen des Krieges hatten die Rittergüter eine Steuer aufzubringen. Riesa musste 81 Taler, 16 Groschen und 3 Pfennige zahlen. Das war für die Entwicklung des Städtchens gewiss nicht förderlich. Die Lage verbesserte sich auch bis 1820 nicht, weil Riesa beim Bau der Landstraße von

- 4 Vgl. Beitrag von Matthias Donath in diesem Heft.
- 5 Vgl. https://de.wikisource.org/wiki/Rittergüter_und_Schlösser_im_Königreich_Sachsen:Schloss_Riesa
- 6 Hammer 2014 (wie Anm. 3), S. 67.
- 7 Johannes Thomas: Streit um die Elbhandelsberechtigungen Riesaer Kaufherren. In: Unsere Heimat. Blätter zur Pflege der Heimatliebe, der Heimatforschung und des Heimatschutzes 3 (1930), Nr. 54.
- 8 Hammer 2014 (wie Anm. 3), S. 77 f.



Ansicht von Riesa mit der Eisenbahnbrücke über die Elbe, um 1850
© Stadtmuseum Riesa

Kommentar zur Allgemeinen
Städteordnung für das Königreich
Sachsen vom 2. Februar 1832,
1863
© SLUB Dresden



Christian Gottfried Steger,
Bürgermeister von Riesa
von 1859 bis 1888
© Stadtmuseum Riesa



- 9 Hammer 2014 (wie Anm. 3), S. 102.
10 Hammer 2014 (wie Anm. 3), S. 111 ff.
11 Hammer 2014 (wie Anm. 3), S. 117.

Autor
Siegfried Wallat
Riesa

Leipzig über Oschatz, Meißen bis nach Görlitz unberücksichtigt blieb.

Überliefert ist dagegen, dass Friedrich List (1789–1846), der Pionier des sächsischen Eisenbahnwesens, um 1820 auf der neuen Poststraße von Leipzig nach Dresden wanderte. Er erkannte, dass eine Eisenbahnverbindung zwischen beiden Städten besser über flaches Land zu führen und eine Elbquerung in der felsigen Gegend zwischen Meißen und Merschwitz nicht möglich sei. Auch weitere Rahmenbedingungen spielten bei der späteren Entscheidung, die Eisenbahn nördlich von Meißen über die Elbe zu führen, eine Rolle. Für die Entwicklung Riesas war das ein Meilenstein.

Die neuen Besitzer des Rittergutes, Georg Ludwig und Carl Robert Freiherren von Welck, wurden 1824 feierlich begrüßt. Nach der langen Zeit der Sequestration (zwölf Jahre Zwangsverwaltung) gab es viele Bittgesuche an die neue Herrschaft. In den Folgejahren verzeichneten die Chronisten bedeutende Veränderungen sowohl im Gutsbetrieb als auch im gesellschaftlichen Leben des Ortes. Bereits 1831 wurden die ersten Gemeindevorsteher gewählt, und die Dienstbarkeit gegenüber der Gutsherrschaft fiel weg. Die neue Städteordnung vom 2. Februar 1832 hob auch die Teilung in Bürger- und Bauerngemeinde auf. Der Fronbegriff im Untertanenverhältnis entfiel. Die Verantwortung des Bürgermeisters und der Gemeindevorsteher (Kommunerepräsentanten) beschränkte sich vorerst jedoch auf die Steuereinnahmen und die Verantwortung für Schule und Kirche. Polizeigewalt und Gerichtsbarkeit blieben beim Gutsbesitzer, in Riesa beim Freiherrn von Welck.

Riesa zählte 1834 225 Häuser mit 1.607 Bewohnern. Bis 1858 stieg die Einwohnerzahl auf 4.208 Bewohner, die in 361 Häusern lebten.¹⁰ Die Schulpflicht wurde 1835 eingeführt und energisch durchgesetzt. Für die Eltern war dies eine Belastung, weil sie Schulgeld zahlen mussten. So konnten 1840 153 Jungen in den Knabenklassen und 186 Kinder in den Mädchenklassen unterrichtet werden. An der Privaterziehungsanstalt erhielten 25 Kinder Unterricht.¹¹

Am 7. April 1839 wurde in Anwesenheit des Königspaares, des Hofstaates und vieler geladener Gäste die Leipzig-Dresdener Eisenbahn in Betrieb genommen. Auch der Gemeinderat sowie der Amtshauptmann Freiherr von Welck wohnten der Zeremonie bei. Riesa wurde Hauptstation zwischen den beiden Großstädten. Dieser Kreuzungspunkt mit der Wasserstraße Elbe und der neuen Eisenbahnstrecke leitete die Entwicklung Riesas zu einer bedeutenden Industriestadt Sachsens ein. Eine rege Bautätigkeit im kommunalen und privaten Bereich setzte ein. Auch wurde 1845 die erste staatliche Straße von Riesa über Pausitz (heute B 169) bis zur Leipzig-Dresdener Staatsstraße (heute B 6) gebaut. Zwar hatte Riesa 1623 das Stadtrecht erhalten, von Nutzen war dies bisher aber wenig. Das änderte sich 1859 mit der endgültigen Einführung der Städteordnung von 1832.

Riesa wurde zum zweiten Mal zur Stadt erhoben und konnte sich nun in einem städtischen Wahlkreis an den Landtagswahlen beteiligen. Ein Bürgermeister wurde gewählt. Die Stelle war ausgeschrieben worden. Es gab zwölf Bewerber. Die Wahl fiel auf den Juristen Christian Gottfried Steger. Am 12. Mai 1859 wurde er feierlich in Anwesenheit vieler Bürger, des Gerichtsamtmanes von Carlowitz, des Barons von Welck und anderer Würdenträger in sein Amt eingeführt. Der Gemeinderat löste sich entsprechend der neuen Städteordnung auf. An seine Stelle traten vier Stadträte und neun Stadtverordnete.



Die Familie von Felgenhauer in Riesa und Hirschstein

Matthias Donath

Schloss Hirschstein bei Riesa
Foto: Jens Ziegenbalg

Schloss Hirschstein besetzt einen steil abfallenden Felsvorsprung auf dem linken Elbufer – die letzte große Erhebung, bevor die Elbe in das flache Tiefland Nordsachsens eintritt.¹ Wie ein steinernes Schiff scheint sich der Herrschaftssitz dem Elbstrom entgegenzustemmen. Wer die imposante Anlage sieht, denkt, man habe hier eine mittelalterliche Burg vor sich. Aber das ist nicht der Fall. Nur der quadratische Turm geht wahrscheinlich auf einen Burgturm aus dem 14. oder 15. Jahrhundert zurück. Alles andere ist eine Inszenierung des 17. Jahrhunderts. Die Familie von Felgenhauer „erfand“ sich hier eine mittelalterliche Vergangenheit, nachdem der Herrnsitz im Dreißigjährigen Krieg von den Schweden niedergebrannt worden war. Unter Verwendung älterer Mauerteile wurde das Schloss so aufgebaut, dass man den Eindruck eines alten, historisch gewachsenen Ensembles hat. 1687 erhielt der Schlossturm Haube und Laterne, wie die Jahreszahl der Wetterfahne anzeigt. Der Familie von Felgenhauer war sehr daran gelegen, als „alte Familie“ mit langer Vergangenheit zu erscheinen. Sie wollte dadurch verdecken, dass es

sich um eine Aufsteigerfamilie handelte, die erst durch eine „Adelserneuerung“ aus dem Bürgertum Dresdens in höhere Kreise aufgestiegen war. Diese „Adelserneuerung“, die einer Nobilitierung (Erhebung in den Adelsstand) gleichkam, hatte Christoph Felgenhauer (1577–1639) erwirkt, der als Kammerrat und Floßdirektor das Vertrauen des Kurfürsten Johann Georgs I. von Sachsen (1585–1656) genoss. Kaiser Ferdinand II. (1578–1637) stellte sie am 23. März 1624 aus und verlieh den Namen „Felchenhauer von und zu Riesa“, der meist zu „von Felgenhauer“ verkürzt wird.² Die Familienmitglieder führten anfangs kein „von“ im Namen, was aber nicht bedeutete, dass sie sich nicht dem Adel zugehörig fühlten. Denn es gab mehrere alte Adelsfamilien wie Bose oder Spiegel, die ebenfalls kein „von“ führten. Das 1624 verliehene Wappen zeigt drei silberne Felgen auf rotem Grund. Der Helm ist mit einem geharnischten Schwertarm bekrönt, der sich zwischen von Rot und Silber geteilten Adlerflügeln erhebt. Adelserneuerungen konnten ausgestellt werden, wenn die betreffende Familie schon früher adligen

1 Vgl. Herbert Küttner: 800 Jahre Schloss Hirschstein 1205 - 2005. Riesa 2005; Siegfried H. Obst: Schloss Hirschstein. Lommatzsch 2014; Matthias Donath: Schlösser um Meißen, Oschatz und Döbeln. Meißen 2015, S. 84-85. Leider mangelt es bis heute an einer wissenschaftlichen Auswertung der Archivbestände zu Rittergut und Schloss Hirschstein.

2 Zur Familie von Felgenhauer vgl. August Wilhelm Bernhard von Uechtritz: Diplomatische Nachrichten adelicher Familien. Bd. 3. Leipzig 1792, S. 136-144, dort allerdings mit einer fehlerhaften Genealogie und der Angabe, die Familie sei 1606 nobilitiert worden; Gothaisches Genealogisches Handbuch der Briefadeligen Häuser 1 (1907), S. 176-177; Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Adelligen Häu-



Stammbaum der Familie von Felgenhauer im Stadtmuseum Riesa, 19. Jahrhundert, unterer Teil mit der erfundenen Abstammung von einem Christoph Leonhard Felgenhauer, dem Wappen und einer Lageskizze der Felgenhauer-Rittergüter
Foto: Matthias Donath

Standes gewesen war. Das hatte man durch Stammbäume entsprechend nachzuweisen. Doch bei der Familie Felgenhauer wurde eine solche Abstammung dreist erfunden. Die Leichenpredigt für Christoph von Felgenhauer (II), gedruckt 1681 in Dresden³, enthält eine Genealogie, die ungeprüft in nachfolgende genealogische Veröffentlichung einging, von der wir heute wissen, dass sie frei erfunden wurde.⁴ Demnach beginnt die Familiengeschichte mit Christoph Leonhard Felgenhauer, Oberstleutnant der Vereinigten Niederlande, verheiratet mit einer Elisabeth von Wolfshagen. Ihr Sohn Christoph Felgenhauer „aus dem Haus Lys in Brabant“ habe das Gut Lys durch seine Ehe mit Catharina Eck von Leineck erhalten. Er sei nach Sachsen gekommen, der gleichnamige Sohn sei 1566 in Riesa zur Welt gekommen. Er habe sich mit einer Magdalena von Schütz aus „Wuscherodt“ in Böhmen verehelicht. Diese zweifelhafte Abstammung bildete auch die Grundlage für die 1792 von August Wilhelm Bernhard von Uechtritz veröffentlichte Genealogie sowie für den Eintrag im „Gotha“ 1907.

Was lässt sich sicher belegen? Wie der Familienname erkennen lässt, müssen die Vorfahren Handwerker gewesen sein, die Radfelgen herstellten. Die Familie stammte aus Dresden, wo sie sich im 16. Jahrhundert nachweisen lässt, und zwar mit dem Schuster Burkhard Felgenhauer. Er muss um 1492 geboren sein und wird bei der Visitation des Augustiner-Eremiten-Klosters in Dresden am 21. Dezember 1539 als Besitzer eines Schusterlehens bezeichnet.⁵ Franz Felgenhauer (um 1518–um 1583), der 1538 als Bürgerssohn das Bürgerrecht Dresdens erwarb, ist ihm wahrscheinlich als Sohn zuzuordnen. Der 1533 in Dresden geborene Christoph Felgenhauer (I) dürfte sein Sohn gewesen sein. Er war wahrscheinlich Schneider von Beruf und zog vor 1574 nach Leipzig. Christoph Felgenhauer (II) (1577–1638), der sich die Adelsbestätigung ausstellen ließ, wurde 1577 in der Thomaskirche in Leipzig getauft. Er besuchte die Fürstenschule in Schulpforta und schrieb sich im

Sommersemester 1593 in die Matrikel der Universität Leipzig ein. Unter der Regierung des Kuradministrators Friedrich Wilhelms I. von Sachsen-Weimar (1562–1602) trat er im Jahr 1600 als Rentschreiber in die Finanzverwaltung Kursachsens ein. 1603 wurde er Sekretär des Herzogs Johann Georg von Sachsen. Offenbar erlangte er die Gunst des Wettiners, der 1611 seinem kinderlosen Bruder Christian I. als Kurfürst nachfolgte, denn Johann Georg berief ihn in weitere Ämter. Nach seinem Regierungsantritt ernannte er seinen früheren Sekretär zum Kammermeister. Damit stand Christoph Felgenhauer (II) bis 1613 an der Spitze der kursächsischen Finanzverwaltung, denn die Rentkasse stand unter der Leitung eines Rentmeisters und eines Kammermeisters.⁶ 1618 wurde Christoph Felgenhauer zum Inspektor der Flöße auf der Elbe und Saale und 1622 zum Geheimen Kammerrat ernannt. 1624 folgte die „Adelserneuerung“. Christoph Felgenhauer (II) heiratete in erster Ehe um 1599 eine Magdalena Polmar, über die nichts weiter bekannt ist. Eine zweite Ehe ging er 1603 mit Magdalena Schütz (1585–1613) ein, der Tochter des kurfürstlich sächsischen Kammer- und Münzschreibers Urban Schütz. Sie brachte vier Söhne und fünf Töchter zur Welt. Nach ihrem Tod heiratete er in dritter Ehe 1627 Emerantia Winkelmann, die Witwe des Floßmeisters Peter Ficker auf Niederauerbach im Vogtland. Er wurde damit zum Stiefvater des Rittergutsbesitzers Georg Abel Ficker, der zugleich die Tochter Magdalena ehelichte.

Christoph Felgenhauer musste versuchen, seinen gesellschaftlichen Aufstieg abzusichern – und das konnte man durch den Erwerb von Rittergütern. Der Günstling Johann Georgs kaufte 1606 die Rittergüter Emseloh bei Allstedt und Zscheiplitz bei Freyburg (Unstrut). Unter Vermittlung sächsischer Hofbediensteter erwarb er Ende 1621 von Christoph von Kiesewetter das Rittergut Riesa, mit dem er am 3. Januar 1622 belehnt wurde. Damit gelang es ihm, im Kernraum der Mark Meißen ansässig zu werden. Wie wichtig ihm dieser Grundbesitz war, beweist die „Adelserneuerung“ mit Verleihung des Beinamens „von und zu Riesa“. 1624 konnte der kursächsische Beamte zudem das Rittergut Radeburg kaufen, das er aber bei günstiger Gelegenheit bereits 1628 gegen Rittergut und Schloss Hirschstein vertauschte. Dabei hatte Felgenhauer – mitten im Dreißigjährigen Krieg – einen ansehnlichen Besitzkern an der Elbe geschaffen. 1630 kaufte Christoph von Felgenhauer das Rittergut Branderoda bei Mücheln (Geiseltal). Das Rittergut Riesa war aus dem aufgelösten Kloster Riesa hervorgegangen.⁷ Kurfürst August von Sachsen (1526–1586) hatte das frühere Klosteramt 1554 an Martin von Miltitz auf Scharfenberg verkauft. 1575 veräußerte dieser Gerichtsbarkeit und Patronat über Zeithain an Haubold von Schleinitz auf Grödel. Damit erhielt das Rittergut Riesa jenen Besitzumfang, den es bis zu den Agrarreformen des 19. Jahrhunderts behalten sollte. 1578 verkaufte Martin von Miltitz das Rittergut an

ser. Teil B. 32 (1940), S. 162–163; Karl Friedrich von Frank: Ständeserhebungen und Gnadenakte für das Deutsche Reich und die Österreichischen Erblande bis 1806 sowie kaiserlich österreichische bis 1823. Bd. 2. Senftenegg 1970, S. 10; Walter von Hueck: Adelslexikon. Bd. 3. Dor-F. Limburg an der Lahn 1975, S. 242.

3 SLUB Dresden, Signatur I.B.6375, angebl. 14, diese Ausgabe jedoch ohne den Lebenslauf.

4 Vgl. dazu Hans-Thorald Michaelis: Zur Verlässlichkeit von Leichenpredigten (Beispiel Felgenhauer). In: Mitteldeutsche Familienkunde 24 (1983), Heft 4, S. 392–396.

5 Carl Friedrich von Posern-Klett (Bearb.): Urkundenbuch der Städte Dresden und Pirna (Codex diplomaticus Saxoniae regiae. Zweiter Haupttheil, Bd. 5). Leipzig 1875, S. 320.

6 Vgl. Uwe Schirmer: Kursächsische Staatsfinanzen (1456–1656). Strukturen, Verfassung, Funktionsebenen. Stuttgart 2006, S. 793.

Dr. jur. Johann von Embden, den Präsidenten des Meißner Konsistoriums. Ihm folgte sein Schwiegersohn Christoph von Kiesewetter (1590–1643) auf Dittersbach nach, der Riesa 1617 erwarb, aber bereits 1621 an Christoph von Felgenhauer weiterveräußerte. Der neue Besitzer ließ die Teile des alten Klosters im Renaissancestil umbauen und zu einem Wohnsitz umgestalten. Neu angebaut wurde der über das Klostergeviert hinausragende Südflügel des Schlosses. Mit dem Ausbau des Klosters schuf Felgenhauer einen repräsentativen Familiensitz. Aus wirtschaftlichen Gründen war er bestrebt, das mit dem Kloster verbundene Dorf zu fördern und zu beleben. Auf sein Betreiben hin stellte Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen am 28. Juli 1623 einen Stadtbrief aus, mit dem Riesa das Marktrecht verliehen und somit zum „Flecken“ (Städtlein) erhoben wurde. Am 14. Juli 1626 besuchte der Kurfürst seinen Geheimen Kammerrat in Riesa.

Christoph von Felgenhauer (II) hatte – wie wir heute wissen – in allen drei Ehen bürgerliche Ehefrauen. Das war gefährlich, denn um zur Adelsgesellschaft zu gehören, musste man in männlicher wie weiblicher Linie aus Adelsfamilien abstammen. Der Besitzer eines Ritterguts musste vier Generationen ausschließlich adliger Ahnen vorweisen, um als Glied der Ritterschaft am Landtag teilnehmen zu dürfen. Daher wurde Magdalena Schütz, die Mutter seiner Söhne, nachträglich zu einer Adligen gemacht, indem man in ihren Namen ein „von“ hineinmogelte. Außerdem musste er darauf achten, dass sich seine Söhne mit adligen Frauen vermählten. Der einzige überlebende Sohn Christoph von Felgenhauer (III) (1608–1679) heiratete 1631 in erster Ehe Rosina von Seydewitz aus Mechelgrün im Vogtland und 1645 in zweiter Ehe Anna Dorothea von Kessel aus Beutelsdorf in Thüringen.

Christoph von Felgenhauer (II) musste miterleben, dass schwedische Truppen 1637 Riesa, Popitz und Mergendorf in Brand steckten und auch die Schlösser Riesa und Hirschstein plünderten und zerstörten. An die weitgehende Vernichtung des Schlosses Hirschstein erinnert eine Inschrift, die Christoph von Felgenhauer (III) nach 1656 an einer unbekanntenen Stelle anbringen ließ und die später in das barocke Treppenhaus integriert wurde. Der Text lautet: „Ao. 1628 Hatt Se. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Joh. Georg des ersten Glorwürdigsten Andenckens damahls Hochbestalter Camer Rath Tit. Herr CHRISTOPH v. Felgenhauer dies Gutt Hirschstein in Besitz bekommen welches er aber Balde darauf seinen ältesten Sohn Tit. auch Herrn CHRISTOPH v. Felgenhauer nebenst seiner damahligen Eheliebsten Fr. ROSINEN gebornen Seidewitzen aus dem Hauße Mechelar uehbergaben so aber Anno 1632 bey der damahligen Schweden Kriegs Unruhe total ist mit allen Vorgebäuden abgebrant worden wovor Gott [...]“. Zu dieser Inschrift gehören zwei Wappen, eines der Familie von Felgenhauer und ein zweites, das sich nur schwer zuordnen lässt. Wahrscheinlich bezieht es



sich auf Magdalena Schütz, die Mutter des Christoph von Felgenhauer (III).

Wie die Inschrift hervorhebt, gelangte das Rittergut Hirschstein an den ältesten Sohn Christoph von Felgenhauer (III). Er ließ das zerstörte Schloss als seinen Wohnsitz neu aufbauen und schuf eine burgartige Inszenierung, die ihm symbolisches Kapital einbrachte und seine Integration in den sächsischen Adel beförderte. Als er 1679 starb, war der Wiederaufbau weitgehend abgeschlossen. Der Schlossherr wurde in einer Gruft der Riesaer Klosterkirche beigesetzt. Mehrere Kinder erster und zweiter Ehe waren früh gestorben. Rittergut und Schloss Hirschstein fielen an den zweiten Sohn Johann Christoph von Felgenhauer (1633–1705). Er war in erster Ehe mit Maria Elisabeth von Metzsch und in zweiter Ehe mit Sophie Wilhelmine von Osterhausen verheiratet. Die drei Kinder erster Ehe starben früh. Daher gelangte Hirschstein an den nächsten männlichen Verwandten, seinen Bruder Christoph Ludwig von Felgenhauer (1650–1707) auf Riesa.⁸

Anders war die Besitzerfolge des Ritterguts Riesa. Christoph von Felgenhauer (II) hatte diesen Besitz 1639 allen seinen Kindern vermacht. 1640 kamen die Geschwister überein, Riesa an ihre Schwester Magdalena (1606–1674) und deren Mann Dr. jur. Georg Abel Ficker auf Niederauerbach, kurfürstlich sächsischer Justizrat in Dresden, abzutreten, um damit die durch den Krieg entstandene Schuldenlast ablösen zu können. Dr. Ficker starb bereits 1652. Seitdem übte die Witwe die Gutsherrschaft aus. Sie vermachte Riesa ihrem Neffen Christoph Ludwig von Felgenhauer (1650–1707), dem dritten Sohn aus zweiter Ehe des Christoph von Fel-

Wappen und Inschrift im Treppenhaus des Schlosses Hirschstein, nach 1656, Zustand vor der Restaurierung
Foto: Dirk Sukow

7 Zur Geschichte des Ritterguts Riesa nach der Reformation vgl. Karl Edmund Benz: Das Rittergut Riesa und seine Besitzer im 16. und 17. Jahrhundert. In: Unsere Heimat. Blätter zur Pflege der Heimatliebe, der Heimatforschung und des Heimatschutzes 6 (1933), Nr. 38 und Nr. 39; Johannes Thomas: Aus der Familiengeschichte der ehem. Adelsgeschlechter auf Riesa. In: Unsere Heimat. Blätter zur Pflege der Heimatliebe, der Heimatforschung und des Heimatschutzes 4 (1931), Nr. 15.

8 Dieser Besitzübergang ist bei Obst (wie Anm. 1), S. 20 und 26, nicht verzeichnet. Dort wird behauptet, Johann Christoph von Felgenhauer habe zwanzig lebende Kinder hinterlassen, was nicht stimmt.

Wappenpaten für das Wappen des Christoph von Felgenhauer gesucht

Ansprechpartner: Dr. Romy Petrick, Geschäftsstelle des Freundeskreises Schlösserland Sachsen, Tel. 03521 4930797, service@schloesserland-freundekreis.de

Spendenkonto: Freundeskreis Schlösserland Sachsen, Bank für Sozialwirtschaft, IBAN DE21850205000003656200



9 Obst (wie Anm. 1), S. 27, behauptet, dieser Verkauf habe 1892 stattgefunden, doch da war Leuschner bereits verstorben.

genhauer (II). Er heiratete Maria Magdalena von Bünau, die schon 1672 starb, nachdem sie zwei Kinder auf die Welt gebracht hatte, und in zweiter Ehe Johanna Margarete von Berbisdorf, die 18 Kindern das Leben schenkte. Zwei Jahre vor seinem Tod fiel ihm das Rittergut Hirschstein zu, da sein dort lebender Bruder keine überlebenden männlichen Nachkommen hatte. Als Christoph Ludwig von Felgenhauer 1707 starb, lebten noch die unmündigen Söhne Caspar Christoph, Christoph Heinrich und Wolf Christoph von Felgenhauer, die sich das Erbe – Riesa und Hirschstein – zu teilen hatten. Hirschstein wurde 1712 an Heinrich Gottlob von Zedlitz verkauft, den Schwiegersohn des 1705 verstorbenen Johann Christoph von Felgenhauer auf Hirschstein. Er war mit Christiane Elisabeth von Felgenhauer verheiratet, behielt aber Hirschstein nicht lange. Ende 1716 veräußerten die Brüder Christoph Heinrich und Wolf Christoph von Felgenhauer das Rittergut Riesa an die Witwe des Kammerherrn Johann Georg von Wehlen, Sophia Christiana von Wehlen, geborene von Waldau.

Damit endete die Ära der Familie von Felgenhauer in Riesa und Hirschstein nach nicht einmal einhundert Jahren. Christoph Heinrich von Felgenhauer (1673–1731), verheiratet mit Agnes Dorothea von Posern, erwarb nach dem Verkauf von Riesa 1717 das Rittergut Bennewitz bei Torgau, das er aber 1724 wieder veräußerte, und 1722 das Rittergut Mahlis bei Wernsdorf. Seine Witwe verkaufte das Rittergut Mahlis 1762 an die kurfürstliche Kammer. Seitdem hatte die Familie von Felgenhauer keinen Grundbesitz mehr. Seit dem 19. Jahrhundert waren die Familienmitglieder überwiegend Offiziere in der preußischen Armee. Die Zahl der Namensträger war sehr gering. Der Generalmajor Hans von Felgenhauer (1863–1946) hatte nur einen Sohn, den 1912 geborenen Hans-Joachim von Felgenhauer. Dieser fiel im Zweiten Weltkrieg an der Ostfront. Damit starb die Familie von Felgenhauer mit dem Generalmajor 1946 im Mannesstamm aus. Die Witwe Hans-Joachims, Christel von Felgenhauer, schenkte 1994 Erinnerungsstücke aus Familienbesitz dem Stadtmuseum Riesa.

Geblichen ist als sichtbare Erinnerung das Schloss Hirschstein. Im Treppenhaus des Schlosses sind noch heute mehrere Wappen- und Inschriftensteine zu entdecken. Auf die älteste Inschrift und die zugehörigen Wappen wurde bereits verwiesen. Der darüber angeordnete Wappenstein mit dem Wappen der Familien von Loß und von Dieskau erklärt die weitere Besitzerfolge in Hirschstein: 1721 kaufte der königlich polnische und kurfürstlich sächsische Kabinettsminister und Geheime Rat Johann Adolph von Loß (1690–1759) das Schloss Hirschstein. Er war mit Erdmuthe Sophie von Dieskau (1698–1767) vermählt, einer früheren Mätresse Augusts des Starken (1670–1733). 1741 wurde die Familie von Loß in den Grafenstand erhoben. Da das Paar keine überlebenden Kinder hatte, trat der Neffe Johann Adolph Graf von Loß (1731–1811) das Erbe an. Es folgte der einzige

Sohn Johann Adolph Graf von Loß (1768–1852), mit dem die Grafen von Loß im Mannesstamm ausstarben. Seine Tochter Auguste (1797–1828) war mit dem königlich preußischen Hofjägermeister Wilhelm Bogislaw vom Kleist (1792–1860) verheiratet, der 1823 den Namen „Graf Kleist vom Loß“ annahm. Ihr Sohn Bogislaw Graf Kleist von Loß (1824–1869) erbte 1852 Hirschstein. Der einzige Sohn, der Husarenoffizier Bogislaw Graf Kleist vom Loß (1863–1895), machte hohe Schulden, weshalb er das Rittergut Hirschstein vor 1889⁹ an den Glauchauer Fabrikanten Friedrich Ludwig Leuschner (1824–1889), Besitzer der Rittergüter Limbach bei Chemnitz (heute Limbach-Oberfrohna) und Dittersbach bei Stolpen. Das Gut war für die Tochter Luise bestimmt, die 1891 den Rittmeister Max Herrmann Crusius (1858–1907) ehelichte. Das Ehepaar Crusius ließ das Schloss nach 1892 unter Leitung des Dresdner Architekten Ernst Giese (1832–1902) umbauen. Luise Crusius heiratete in zweiter Ehe Dr. Max Julius Busse. 1943 wurde sie vom nationalsozialistischen Staat enteignet. 1944/45 war die belgische Königsfamilie unter SS-Bewachung in Schloss Hirschstein interniert.

Abschließend soll die Besitzerfolge des Ritterguts Riesa bis zur Übernahme durch die Stadt Riesa skizziert werden. Sophia Christiana von Wehlen, geborene von Waldau, die 1717 das Rittergut übernommen hatte, veräußerte Riesa 1734 ihrem Sohn Johann Gottlob von Wehlen, der aber in Konkurs geriet. Bei einer Zwangsversteigerung gelangte der Besitz 1746 an den Kommerzienrat Johann Christoph Hanisch. Dieser hatte keine Kinder und vermachte Riesa seinem Neffen Dr. Ernst Gottfried Hanisch (1743–1808), der infolge des Erbes die Vornamen seines Onkels annehmen musste. 1790 wurde er unter dem Namen „Freiherr von Odeleben“ in den Adelsstand erhoben. Seine Söhne Johann (1772–1843), Gottfried (1773–1828) und Otto (1777–1833) hatten so hohe Schulden, dass das Rittergut Riesa 1813 unter Zwangsverwaltung (Sequestration) gestellt wurde. 1824 kauften die Brüder Georg Ludwig und Curt Robert Freiherr von Welck den sequestrierten Besitz. Heinrich Freiherr von Welck (1827–1908) verkaufte das Rittergut 1874 an die Stadt Riesa.

Wappenpaten gesucht

Die Wappen im Treppenhaus des Schlosses Hirschstein – darunter auch das Wappen der Familie von Felgenhauer – bedürfen dringend einer Restaurierung. Der Freundeskreis Schlösserland Sachsen, der die Gemeinde Hirschstein unterstützt, hat eine Spendenaktion gestartet und sucht „Wappenpaten“. Die Restaurierung eines Wappens kostet 3.000 Euro, die in bis zu zehn Patenanteile zu je 300 Euro geteilt werden können. Die Wappenpaten, die das Projekt unterstützen, erhalten einen Namenseintrag auf einer Spendertafel im Treppenhaus.

Autor

Dr. Matthias Donath
Herausgeber der
„Sächsischen Heimatblätter“



Die Familie der Freiherren von Welck in Riesa

Rittergut Riesa,
Porzellan gemälde, 1840

Stephan Freiherr von Welck

Die Freiherren von Welck gehören nicht zum sächsischen Uradel. Erst im Jahre 1792 wurden Carl Wolfgang Maximilian von Welck (1743–1809) und seine Nachkommen von Kurfürst Friedrich August III. von Sachsen (1750–1827), damals auch Reichsvikar¹ und später König von Sachsen, in den Reichsfreiherrenstand erhoben. Trotzdem haben Mitglieder der Familie in der Geschichte Sachsens immer wieder eine wichtige Rolle gespielt – nicht so sehr als Besitzer von großen Rittergütern, sondern vielmehr als hohe Ministerialbeamte, als Offiziere der sächsischen Armee oder auch im Sozial- und Gesundheitswesen des Landes. So war z. B. Wolfgang Georg Welck (1703–1780), der Großvater des ersten Besitzers des Ritterguts Riesa aus der Familie von Welck, Reichsquartiermeister bei den Wahlen und der Krönung von zwei deutschen Kaisern: des Kaisers Karl VII.² im Januar/Februar 1742 in Frankfurt am Main und nach dessen frühem Tod des Kaisers Franz I.³ im Sep-

tember/Okttober 1745. Vor allem war er ab 1753 Leiter des gesamten kursächsischen Postwesens und machte sich insbesondere in den langwierigen Auseinandersetzungen zwischen Sachsen und Preußen um die Selbstständigkeit der kursächsischen Post einen Namen.⁴

Heute lebt nur noch ein Mitglied der Familie der Freiherren von Welck mit seinen Angehörigen in Sachsen. Die meisten heute noch lebenden Familienmitglieder sind in Westdeutschland aufgewachsen und haben dort ihren Lebens- und Berufsweg gefunden, weil ihre Eltern zum Ende des Zweiten Weltkrieges oder kurz danach aus Sachsen fliehen und im Westen Deutschlands ein neues Leben aufbauen mussten.⁵

Rittergut Riesa

Das ehemalige Rittergut Riesa ist viel älter als die Welcksche Familie. Denn es war bis zur Reforma-

1 Reichsvikar (auch Reichsverweser genannt) war während des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ein weltlicher Kurfürst, der für die Zeit zwischen dem Tod des Kaisers und der Wahl eines Nachfolgers durch die Kurfürsten bzw. bis zu dessen Krönung (Interregnum) die laufenden Geschäfte des Kaisers fortführte. In ihre Zuständigkeit fiel auch die Erhebung in den Reichsadel. Für das Gebiet sächsischen Rechts, also auch für Sachsen, übte der Kurfürst von Sachsen diese wichtige Funktion aus.

2 Zu ihm ausführlich Carl Ernst Köhne: Sie trugen die Krone. 5. Auflage Limburg 1987, S. 281 ff.

3 Ebenda, S. 283 ff.

4 Zu seiner Rolle im Kurfürstentum Sachsen, insbesondere im kursächsischen Postwesen, vgl. Gustav Schäfer: Geschichte des sächsischen Postwesens vom Ursprung bis zum Übergang in die Verwaltung des Norddeutschen Bundes. Dresden 1879, S. 141 f.; Georg Renner: Wolfgang Georg Welck, Kursachsens Oberpostamtsdirektor während des Siebenjährigen Krieges. In: Dresdner Anzeiger vom 18. November 1930, Wissenschaftliche Beilage, S. 184.

5 Weitere Angaben zur Familie in Gottfried Graf Finck von Finckenstein/Christoph Franke (Bearb.): Genealogisches Handbuch des Adels Bd. 157 (Freiherrliche Häuser Bd. XXVI). Limburg 2014, S. 539 ff.

6 Dietrich I. war von 1111 bis zu seinem Tode im Kloster Bosau bei Zeitz am 17. September 1123 Bischof von Naumburg.

tion ein Kloster, das bereits Anfang des 12. Jahrhunderts von dem Naumburger Bischof Dietrich I.⁶ gegründet worden war. In den folgenden Jahrhunderten wurde es mehrfach zerstört und wieder aufgebaut, bis es im Jahre 1540 im Zuge der Reformation von Herzog Moritz von Sachsen (1521–1553) säkularisiert, d. h. der Klosterbesitz verstaatlicht wurde. Die letzten Nonnen des Klosters wurden 1542 aus dem Kloster verwiesen. Die ehemalige gotische Klosterkirche St. Marien sowie der in den 1990er Jahren restaurierte große ehemalige Versammlungssaal der Nonnen, der sogenannte Kapitelsaal, mit seinem um 1440 eingebauten Kreuzgewölbe und seinen prächtigen Wandmalereien lassen noch heute die einstige Pracht des Klosters erahnen.

1554 erwarb Martin von Miltitz auf Scharfenberg das gesamte Anwesen, das er zu einem Rittergut mit Schloss ausbauen ließ. Danach wurde das Gut wiederholt geplündert und verwüstet, vor allem während des Dreißigjährigen Krieges. Auch die Eigentümer wechselten immer wieder⁷, bis schließlich im Jahre 1824 Schloss und Gut Riesa von den Brüdern Georg Ludwig⁸ und Curt Robert Freiherr von Welck gekauft wurden.⁹ Zum Rittergut gehörten damals neben dem Schloss und der ehemaligen Klosterkirche noch das Vorwerk Göhlis, ein Weinberg mit Winzerhaus, eine Branntweimbrennerei, eine Bierbrauerei mit großen Kellern aus der Zeit des Klosters zum Lagern des Biers sowie eine Ziegelei. Dazu eine Gärtnerei und der zu einem Park umgestaltete ehemalige Nonnengarten.

Das Rittergut und sein Schloss standen damals – wie es in einem Lexikon aus dem Jahre 1822 heißt¹⁰ – „noch ganz im Gewande des Mittelalters“, von ehemaligen hohen Klostermauern umgeben und von der Stadt isoliert. Eine besondere Attraktion des Gutes war schon damals ein alter Wachturm, der Ende des 16. Jahrhunderts zu einer „Wasserkunst“ ausgebaut worden war. Über diesen Turm wurde mit Hilfe eines Hebewerkes durch lange Kupferrohre frisches Wasser aus dem unterhalb des Schlosses in die Elbe mündenden Jahnabach zum

Rittergut hochgepumpt. Auch gesellschaftspolitisch herrschten damals in Riesa noch weitgehend mittelalterliche Verhältnisse: die Polizeigewalt lag auch nach dem Inkrafttreten der neuen Allgemeinen Städteordnung des Königreichs Sachsen von 1832 noch bis 1838 beim Gutsherrn¹¹, ebenso wie die Patrimonialgerichtsbarkeit über die vom Gut rechtlich abhängige Bevölkerung, die erst 1855 verstaatlicht wurde. Außerdem war der Rittergutsbesitzer Patron über die Pfarreien Riesa mit Weida und Heyda mit Leutewitz und hatte das Kollaturrecht über sechs Schulstellen inne.¹² Das bedeutete u. a., dass er die Pfarrer der beiden Kirchengemeinden auswählen und bestellen konnte und auch über die Besetzung der Lehrstellen in den Schulen entschied. Er musste allerdings auch für die bauliche Unterhaltung der Kirchen und der Schulen sorgen.

Heute gehört das ehemalige Rittergut der Stadt Riesa. Das Schloss mit Kapitelsaal und Gewölbekeller dient ihr als Rathaus, und die Klosterkirche St. Marien ist heute eine der evangelischen Kirchen der Stadt.

Die Familie der Freiherren von Welck hat das Rittergut Riesa – gemessen vor dem Hintergrund seiner Geschichte – nicht sehr lange besessen: insgesamt nur 50 Jahre von 1824 bis 1874. Aber in diesem halben Jahrhundert hat sie das Rittergut geprägt, und umgekehrt hat Riesa viele Angehörige der Familie nachhaltig beeinflusst. „Was uns Riesa war und in der Erinnerung blieb, so daß lange noch, nachdem wir es für immer verlassen hatten, der Name ‚Riesa‘ einen Zauberklang für uns behielt, [...] das läßt sich nicht mit Worten aussagen“ – so schrieb es eines der auf dem Rittergut geborenen und aufgewachsenen Kinder in seinen Erinnerungen.¹³

Robert Freiherr von Welck (1798–1866)

Der erste Angehörige der Familie, der das Rittergut Riesa alleine besaß und bewirtschaftete, war Robert Freiherr von Welck. Er hatte es 1826 auf Grund einer einvernehmlichen Auseinandersetzung mit seinem Bruder Georg Ludwig als Alleineigentümer erhalten: Dieser bekam das Rittergut Oberrabenstein bei Chemnitz, Robert das Rittergut Riesa. Die Bewirtschaftung des Gutes übernahm er allerdings erst zehn Jahre später, weil die Gutswirtschaft 1826 noch verpachtet war und der Pachtvertrag erst 1836 auslief.¹⁴

Curt Robert – so sein vollständiger Vorname – wurde am 31. Januar 1798 in Meißen geboren. Dort war sein Vater Carl Wolfgang Maximilian Freiherr von Welck seit fast 27 Jahren Kreishauptmann, d. h. oberster kursächsischer Verwaltungsbeamter und Richter für den Amtsbezirk Meißen. Er hatte seine Dienstwohnung auf dem Schloss in unmittelbarer Nähe der Albrechtsburg. Dort sowie in dem kleinen Landhaus „Friedenshain“ vor den Toren der Stadt wuchs Robert auf. Mit 14 Jahren kam er auf die Fürstenschule St. Afra in Meißen, die auch schon sein Großvater und Urgroßvater besucht hatten. Nach erfolgreichem Schulabschluss und dem Jura-

Schloss Riesa, Zeichnung von Robert Freiherrn von Welck, 1852



studium an der Universität Leipzig machte er im Sommer 1820 für mehrere Monate mit seinem Freund Friedrich von Friesen aus Rötha eine „grand tour“ nach Paris. Zurück in Sachsen trat Robert in den Staatsdienst des Königreichs Sachsen ein – zunächst in Meißen, danach bei der Landesregierung in Dresden und ab September 1825 – damals erst 27 Jahre alt – als Amtshauptmann in Rochlitz. Dieses Amt übte er mehr als zehn Jahre bis 1836 aus. Nur wenige Monate später heiratete er Emma Luise Frein von Beust aus Thoßfell im Vogtland. Aus dieser Ehe gingen sechs Kinder hervor: drei Mädchen und drei Jungen. Die beiden jüngsten Söhne Alfred und Georg wurden auf dem Rittergut Riesa geboren.

Im Mai 1836 nahm Robert seinen Abschied aus dem Staatsdienst und verlegte seinen Wohnsitz von Rochlitz nach Riesa, um dort – unterstützt von einem landwirtschaftlich versierten Inspektor – die Verwaltung und Bewirtschaftung des Rittergutes zu übernehmen. Das war keine leichte Entscheidung, denn damit verzichtete er auf sein bisheriges festes Einkommen als Staatsbeamter und nahm das Wagnis und Risiko eigener Wirtschaftsführung auf sich. Da das Schloss in Riesa jahrelang unbewohnt gewesen war, musste er es zunächst durch kostspielige Baumaßnahmen wieder bewohnbar machen. Auch der zum Schloss gehörige Garten und die Parkanlagen waren in den zurückliegenden Jahren nicht gepflegt worden und mussten zum Teil wieder erneuert werden.¹⁵ Aus betriebswirtschaftlichen Gründen entschloss sich Robert zudem, die bis dahin voneinander getrennten Betriebe in Riesa und auf dem Vorwerk Göhlis zu einem modernen landwirtschaftlichen Betrieb in Göhlis zusammenzulegen. In Riesa verblieben danach nur noch die Schlossverwaltung, die Schlossbrauerei und die Gärtnerei.¹⁶ In Göhlis ließ er zudem im Jahre 1845 ein Wohnhaus für den Inspektor und den Verwalter des Vorwerks erbauen, die zuvor noch in den Wirtschaftsgebäuden des Riesaer Gutes gewohnt hatten. Dafür erstanden damals ein neues Schulhaus und vier Lehrerwohnungen.¹⁷

Auch die zum Gut gehörende ehemalige Klosterkirche ließ Robert von Welck damals renovieren und neben zwei dort schon bestehenden alten Grüften eine weitere Gruft für die Bestattung von Angehörigen seiner eigenen Familie bauen.¹⁸

Zur Bewirtschaftung des Gutes kam im Jahr 1836 noch eine weitere nicht einfache Aufgabe hinzu. Denn in diesem Jahr wurde Robert Freiherr von Welck von König Friedrich August II. von Sachsen (1797–1854) auf Lebenszeit in die Erste Kammer der damaligen Ständeversammlung berufen. Dort wurde er sogleich zum Vorsitzenden der Stände des Meißener Kreises gewählt. Beide Ämter hat er 30 Jahre lang – also auch während der politisch turbulenten Zeit der Revolution 1848/49 – mit großem persönlichen Engagement und Verantwortungsbewusstsein ausgeübt. In dieser Funktion setzte er sich auch immer wieder für die Interessen der Stadt Riesa und die Belange ihrer Bürger ein, z. B. bei der zunächst von der Regierung in Dresden abgelehnten Gründung einer Riesaer Händlerinnung.¹⁹

Soziales Engagement im Interesse der Riesaer Einwohner bewies auch Roberts Frau Emma Luise. Schon Ende Dezember 1846 rief sie – ihrer Zeit weit voraus – zur Gründung eines örtlichen Frauenvereins auf. Nicht weniger als 85 Frauen folgten ihrem Aufruf und gründeten am 6. Dezember 1846 in der damaligen Mädchenschule den Riesaer Frauenverein. „Die sehr engagierte Freifrau von Welck“ wurde die erste Vorsitzende des Vereins.²⁰ Im Oktober 1852 gründete sie zusammen mit dem Riesaer Gemeindepfarrer nach Plänen des großen protestantischen Sozialpädagogen Johann Hinrich Wichern (1808–1881)²¹ das „Rettungshaus zum Weinberg“ zur Betreuung verwahrloster Kinder, für das ihr Mann ein Gelände auf dem zum Rittergut gehörenden Weinberg mit Winzerhaus zur Verfügung stellte.²² Und drei Jahre später gründete sie eine den heutigen „Tafeln“ ähnliche „Speiseanstalt“, in der zwei- bis dreimal pro Woche kostenloses Essen für arme Einwohner der Stadt ausgegeben wurde.²³

Im Jahre 1862 übergab Robert im Alter von 64 Jahren das Rittergut Riesa seinem ältesten Sohn Heinrich und zog mit seiner Frau nach Oberlößnitz bei Dresden. Dort ist er im Juni 1866 gestorben. Wie er es gewünscht hatte, wurde er in der von ihm angelegten Gruft unter der ehemaligen Klosterkirche Riesa beigesetzt.

Über Roberts Leben sind wir recht gut informiert. Denn es existiert heute noch ein vielbändiges Tagebuch, das vom Tage seiner Geburt an zunächst von seiner Mutter Wilhelmine, dann von seinem Hauslehrer und ab seinem 14. Lebensjahr von ihm selbst geschrieben worden ist. Dieser außergewöhnlich frühe Beginn von Tagebuchaufzeichnungen macht das Tagebuch zu einer kostbaren Geschichtsquelle für Historiker. In den vergangenen Jahren sind mehrere historische Veröffentlichungen erschienen, die diese Tagebücher ausgewertet haben – sei es für die Geschichte Sachsens zum Ende der sog. Franzosenzeit, sei es zur sächsischen Landtagsgeschichte oder auch für wissenschaftliche Arbeiten über die Welt des sächsischen Adels zum Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts.²⁴ Die von Robert bis fast zu seinem Lebensende geschriebenen Tagebücher befinden sich seit mehreren Jahren als Depositum im Hauptstaatsarchiv in Dresden.²⁵

Zahlreiche Eintragungen in den Tagebüchern berichten natürlich auch vom Leben und Treiben auf dem Rittergut Riesa. Gleich nach seiner Übersiedlung dorthin heißt es in einer Eintragung vom 23. Mai 1836: „Ich fühle mich unaussprechlich wohl in meinem neuen Besitzthum.“²⁶ Und ähnlich beglückt heißt es in einer Notiz vom 22. August desselben Jahres: „Erntefest! Otto und Hermann²⁷ [...] kommen von Meißen. Mittags speist das Gesinde auf der Terrasse. Nachts Musik und Tanz daselbst. Pastors von hier und von Leutewitz sind auch gekommen. Wir tanzen viel.“ Oder zur Bewirtschaftung des Gutes: „Zu Mittag fängt die Weinlese an“, so heißt es im Eintrag vom 11. Oktober 1836. Aber auch brenzlige Situationen für den Betrieb des Gutes und seines Vorwerks Göhlis werden in dem Ta-



Robert Freiherr von Welck, um 1850

- 7 Zu der langen Geschichte des Klosters Riesa sowie des Ritterguts nach Einführung der Reformation vgl. August Schumann/Albert Schiffner: Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen. Bd. 9. Zwickau 1822, S. 176 f.; Gustav Adolf Poenicke (Hrsg.): Album der Rittergüter und Schlösser im Königreich Sachsen. Bd. II. Meißener Kreis. Leipzig 1856, S. 7 ff.; Felix Mühlmann: Beiträge zur Geschichte des Klosters und der Stadt Riesa. Riesa 1881, sowie unter Verwendung auch neuerer Veröffentlichungen Wilfried Hammer: 4000 Jahre Riesaer Pflege. Riesa 2014.
- 8 Zu ihm und seinem interessanten Leben vgl. Arno Schmidt: Fouqué und einige Zeitgenossen. Hamburg 1993, S. 664 ff.
- 9 Alfred Freiherr von Welck: Lebensbilder. 2. Auflage Bad Godesberg 1992, S. 162, Hammer (wie Anm. 7), S. 108.
- 10 Schumann/Schiffner (wie Anm. 7), S. 176.
- 11 Hammer (wie Anm. 7), S. 111.
- 12 Poenicke (wie Anm. 7), S. 7 f.
- 13 Alfred Freiherr von Welck: Erinnerungen. Handschriftliches Manuskript. Radibor 1940, S. 4.
- 14 Welck (wie Anm. 9), S. 116.
- 15 Riesaer Heimatblätter vom 19. Juli 1930, S. 1 f.
- 16 Hammer (wie Anm. 7), S. 121 u. 129.
- 17 Ebenda, S. 120.
- 18 Welck (wie Anm. 9), S. 164.
- 19 Ebenda, S. 129.
- 20 Zitiert nach Hammer (wie Anm. 7), S. 121.

- 21 Johann Hinrich Wichern, der Gründer der Inneren Mission (heute Diakonisches Werk) der Evangelischen Kirche, besuchte das „Rettungshaus zum Weinberg“ in Riesa im Jahre 1853 und Königin Johann und Königin Amalie von Sachsen im September 1855, vgl. Welck (wie Anm. 9), S. 118.
- 22 Hammer (wie Anm. 7), S. 125; Welck (wie Anm. 9), S. 117 f.
- 23 Hammer (wie Anm. 7), S. 126.
- 24 So z. B. Friedrich Kummer: Erinnerungen an die Jahre 1813 und 1814 in Dresden. Aus dem Tagebuch eines Meißner Fürstenschülers. In: Dresdner Anzeiger vom 9. März 1926, Wissenschaftliche Beilage, S. 39 f.; Silke Marburg: Das Konzept „Adeligkeit“ in der Reflexion von Tagebüchern sächsischer Adelliger des 19. Jahrhunderts. Eine historisch-semantische Fallstudie. Magisterarbeit Dresden 1998; dieselbe: Von Dresden nach Paris. Die Reise des Robert Freiherr von Welck 1820. Adeligkeit vor wechselnder Kulisse. In: Heike Düselder (Hrsg.): Adel und Umwelt. Horizonte adeliger Existenz in der Frühen Neuzeit. Köln/Weimar/Wien 2008, S. 361 ff.; Josef Matzerath: „Auch heute blieb das Land unberührt“. Tagebuchaufzeichnungen zum Landtag 1824. In: Landtags Kurier 1/15. Dresden 2015, S. 22 f.
- 25 Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, Bestand 12633 Familiennachlass Freiherren von Welck (D).
- 26 Ebenda, Nr. XI/1 (1836).
- 27 Karl Otto (1818–1902) und Hermann Ludwig (1819–1840), die beiden ältesten Neffen Roberts aus Oberrabenstein.
- 28 Sächsisches Staatsarchiv, Bestand 12633, Nr. X/7 (1847). Zum damaligen Hochwasser in Riesa vgl. Hammer (wie Anm. 7), S. 121.
- 29 Ebenda.
- 30 Matzerath (wie Anm. 24.); Andreas Hoffmann: Parteiläufer im Vormärz. Weltanschauungsparteien im sächsischen Landtag 1833–1848.
- 31 vgl. auch Hoffmann (wie Anm. 30)

gebuch immer wieder vermerkt. So z. B. im Februar 1847: „Um 4 Uhr wächst das Wasser plötzlich“, so notiert der Gutsherr am 20. Februar zum damaligen Hochwasser der Elbe, „der Strom kommt rückwärts herangewälzt. In wenigen Stunden sind sämtliche Fluren mit einer dicken Eisdecke überzogen, das Wasser steht in der Stadt bis an Fritschens Haus.“ Und einen Tag später heißt es: „Wir sind durch hohe Eisberge von Göhlis abgeschnitten. [...] Das Wasser wächst bald, bald fällt es wieder etwas. Ich beobachte vom Thurm aus den schreckbaren Anblick. Auf dem rechten Ufer ist die Strömung in Folge eines großen Dammbrochs besonders stark. Die Elbe selbst ist fest verrammelt mit Eis, und alle meine Fluren liegen voll Eis.“²⁸

Interessant sind auch die Eintragungen im Tagebuch zum Bau bzw. der Einweihung der für Riesa so wichtigen Eisenbahnlinien. Dazu eine Eintragung vom 29. August 1847: „Festliche Probefahrt und Eröffnung der Bahn von Riesa nach Döbeln. Wir fahren en famille. Um 7 Uhr auf dem Bahnhof, wo mit den Zügen von Dresden und Leipzig die eingeladenen Gäste kommen. Eine Menge Bekannter. Heinrich²⁹ kommt von Leipzig und fährt mit mir nach Döbeln. Abgesehen davon, daß in Riesa ein Wagen aus den Schienen herauskommt, geht die Fahrt sehr glücklich vonstatten, begünstigt durch das schönste Wetter. Der Rath von Döbeln empfängt uns mit einer Rede. Festmahl im Directoriatszelt, gewürzt durch unzählige Toasts, unter denen sich die von Beust, Eisenstück und Stern – erstere durch Kraft, letztere durch Witz – auszeichnen. Um 2 Uhr fahre ich mit Heinrich zurück. Wir bekompementieren auf dem Riesaer Bahnhof die Königin und Prinz Henry, die von Leipzig kommen, und fahren dann mit Emma und Kindern nach Göhlis zum Erntefest, wo unter Eichen getanzt wird und wir recht lustig sind.“

Was Roberts zahlreiche Tagebucheintragungen zu



Heinrich Freiherr von Welck,
Ölgemälde seines Schwiegervaters
Max Nonnenbruch, 1898

seiner Tätigkeit als Mitglied der Ersten Kammer des sächsischen Landtags betrifft, so wird hier auf die Ausführungen und Zitate in der bereits erwähnten Veröffentlichung von Josef Matzerath aus dem Jahre 2015 und auf die neue Arbeit von Andreas Hoffmann aus dem Jahre 2019 verwiesen.³⁰

Heinrich Freiherr von Welck (1827–1908)

Im Juni 1862 übergab Robert Freiherr von Welck die Verwaltung und Bewirtschaftung des Rittergutes Riesa an seinen ältesten Sohn Heinrich. Dieser war nicht wie seine beiden jüngeren Brüder in Riesa zur Welt gekommen, sondern noch in Meißen. Seine Kindheit verbrachte er jedoch zusammen mit einer wachsenden Zahl von Geschwistern in der großen Dienstwohnung seines Vaters auf Schloss Rochlitz an der Mulde. Mit 13 Jahren kam Heinrich auf die Fürstenschule St. Afra in Meißen – wie schon sein Vater und sein Urgroßvater. Nach bestandener Reifeprüfung studierte er ab 1847 Rechtswissenschaften an den Universitäten Leipzig und Bonn, der damals jungen, aber aufstrebenden Hochschule, wo er mit so berühmten Persönlichkeiten wie dem liberalen Verfassungsrechtler Friedrich Dahlmann (1785–1860), dem aus Hannover verbannten Anführer der „Göttinger Sieben“, und dem konservativen Kämpfer der Befreiungskriege Ernst Moritz Arndt (1769–1860) in Kontakt kam. Noch während des Mai-Aufstands 1849 in Sachsen entschloss Heinrich sich jedoch, das Studium abzubrechen und in die sächsische Armee einzutreten – sehr zum Kummer seiner Eltern. Schon im Juli 1849 wurde er Offizier in einem Infanterie-Regiment in Bautzen. Doch allzu lange dauerte seine militärische Karriere nicht. Schon fünf Jahre später, im Juli 1854, musste er seinen Abschied nehmen. Nicht wegen schlechter Leistungen oder ungebührlichen Benehmens in seinem Regiment, sondern wegen eines schweren und, wie sich später herausstellen sollte, damals unheilbaren Gehörleidens. Unter dieser Krankheit litt er bis zu seinem Lebensende sehr.³¹

Am 24. Januar 1854 heiratete Heinrich die sechs Jahre jüngere Clara Weiss, eine enge Freundin seiner Schwestern Editha und Elisabeth. Sie entstammte einer begüterten Fabrikantenfamilie aus Langensalza. Die beiden hatten sechs Kinder, drei Jungen und drei Mädchen. Die zweite Tochter Margarethe heiratete später den Münchner Kunstmaler Max Nonnenbruch (1857–1922), der seinen Schwiegervater im Jahre 1898 porträtiert hat.

Am 24. Juni 1862 hielt Heinrichs große Familie Einzug in das kurz zuvor von seinem Vater an ihn übergebene Rittergut Riesa. Doch der Beginn dieses neuen Abschnitts in seinem Leben stand unter keinem guten Stern. Denn schon zwei Monate später starb dort ganz unvorhergesehen seine Frau. Von diesem Schicksalsschlag konnte sich Heinrich nur ganz allmählich wieder erholen. Dabei half ihm, dass er und seine Frau seit einer Begegnung mit dem Pfarrer und Erweckungsprediger Gustav Knak (1806–1878)³² eine tiefgreifende Erneue-

rung ihres christlichen Glaubens erfahren hatten. Heinrichs Leben war seit dieser Begegnung von einem stark pietistisch ausgerichteten Christentum geprägt. Ein tagtäglich am Evangelium ausgerichtetes Leben, Übernahme von Verantwortung für andere und soziales Engagement für arme und kranke Mitmenschen, aber auch kompromisslose Ablehnung moderner Errungenschaften waren seitdem für ihn, aber auch für seine Familie, bestimmend. Diese Haltung brachte Heinrich zunehmend in Konflikt mit seiner Umwelt – auch mit Pfarrern aus seiner eigenen Patronatsgemeinde und vor allem mit Vertretern der Stadt. Denn Riesa war damals dank seiner günstigen Verkehrslage als Elbehafen und Kreuzungspunkt zweier Eisenbahnlinien eine aufstrebende Industriestadt.³³ Die Bürger waren in ihrer Mehrheit liberalen Gedanken gegenüber offen und wandten sich zunehmend gegen überkommene Rechte des Gutsherrn in hoheitlichen und kirchlichen Angelegenheiten.

Am 17. November 1863 heiratete Heinrich Freiherr von Welck ein zweites Mal. Seine sechs Kinder, damals zwischen zweieinhalb und acht Jahre alt, brauchten dringend eine neue Mutter. Und er selbst eine Frau an seiner Seite, die wieder ein geordnetes Leben in das große Riesaer Haus zurückbringen und ihm in seinem von praktischem Christentum geprägten Tagesablauf eine gleichgesinnte Lebensgefährtin sein konnte. Heinrich fand diese Frau in Katharina Gräfin von Schlieffen (1836–1874). Sie war damals 26 Jahre alt und stammte aus einem ebenfalls evangelisch-pietistisch geprägten Haus: dem von ihrer Mutter Auguste Gräfin von Schlieffen, geborene von Schönberg (1808–1890), geerbten Gut Groß Krausche (heute Kruszyn) bei Bunzlau (heute Bolestawiec) in Schlesien. Die Heirat mit einem wesentlich älteren Witwer, der sechs zum Teil noch sehr kleine Kinder mit in die Ehe brachte, war für sie gewiss keine leichte Aufgabe. Aber sie meisterte sie mit außergewöhnlichem Einsatz, großer Geduld und einer ihr angeborenen Noblesse.

Katharina schenkte ihrem Mann in den folgenden Jahren ebenfalls sechs Kinder, so dass die Schar im Schloss zu Riesa auf insgesamt zwölf anwuchs, die das Haus und seine Umgebung mit Leben und kindlichem Frohsinn erfüllte. Allerdings wurde es dadurch mit den Jahren auch ein wenig zu eng im Schloss. Heinrich ließ deshalb im Sommer 1865 ein zweites Stockwerk auf das Schloss aufsetzen.³⁴ Die Kinder fanden während dieser Zeit Aufnahme bei Katharinas Mutter in Groß Krausche.

Die größeren Kinder wurden zunächst im Schloss von einem Hauslehrer unterrichtet: von Gottfried Müller, dem Kantor der zum Gut gehörenden St. Marien-Kirche. Er war der Vater des in Riesa geborenen und später als „Müller-Elmäu“ weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannten Kulturphilosophen Johannes Müller (1864–1949), der damals zusammen mit den älteren Kindern des Hauses die dortige Schulbank drückte.³⁵ Die große Kinderschar verlebte in Riesa – wie es eines von ihnen in seinen Lebenserinnerungen ausgedrückt hat³⁶ – „eine sonnige Kindheit“. Für ihren Vater

waren diese Jahre dagegen nicht immer ganz einfach. Einmal infolge seiner zunehmenden Schwerhörigkeit, die ihn veranlasste, sich aus allen öffentlichen Ämtern und Aufgaben zurückzuziehen. Mit einer Ausnahme allerdings: Noch im September 1867 gründete er – angeregt von einem Aufruf des bereits erwähnten Johann Hinrich Wichern und in konsequenter Erfüllung seiner christlich-karitativen Überzeugungen – zusammen mit einigen anderen Rittergutsbesitzern, Universitätsprofessoren und Theologen den Landesverein für Innere Mission der evangelisch-lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen. Sie war die Vorgängereinrichtung des heutigen Diakonischen Werkes in Sachsen. Bis März 1879, also mehr als zehn Jahre, war er auch deren Erster Vorsitzender.³⁷ Zum anderen nahm die Auseinandersetzung zwischen Heinrich Freiherr von Welck als Gutsherr von Riesa und Patron der zum Rittergut gehörenden Kirchen und Schulen einerseits und der aufstrebenden Stadt Riesa andererseits mit den Jahren derart tiefgreifende und auch persönlich verletzende Formen an, dass er sich schließlich entschloss, dieser Auseinandersetzung durch den Verkauf des Rittergutes an die Stadt ein gütliches Ende zu setzen. Dieser Entschluss ist ihm wahrlich nicht leicht gefallen. Denn er liebte sein Riesa sehr, und auch seine Kinder hatten hier ihre Heimat und ihr geliebtes Zuhause gefunden. In ihrer Erinnerung blieben die Jahre in Riesa für lange Zeit die schönsten in ihrem Leben.

Heinrich von Welck zog nach dem Verkauf des Rittergutes im Februar 1874³⁸ mit seiner Familie zunächst nach Nitzschka südlich von Wurzen. Dort wohnte er in dem zum Rittergut Oberritzschka gehörenden Herrenhaus, und dort starb im Juli 1874 seine Ehefrau Katharina nach kurzem, schweren Leiden. Heinrich hatte damit innerhalb weniger Wochen seinen Besitz in Riesa, seine Ehefrau und sein häusliches Glück verloren. Sein jüngstes Kind war damals noch nicht einmal ein Jahr alt. In Nitzschka konnte er unter diesen Umständen nicht mehr länger bleiben und zog deshalb Ende 1877 in eine Villa in Serkowitz bei Dresden (heute Stadtteil von Radebeul). Dort befasste er sich noch im hohen Alter, umsorgt von seinen bei ihm oder im nahen Dresden lebenden Kindern, intensiv mit theologischen Themen und der Reformationsgeschichte in Sachsen. Die Früchte dieser Arbeit veröffentlichte er in einem Buch zum Leben Herzog Georgs des Bärtigen, das im Jahre 1900 in Braunschweig erschien.³⁹ Heinrich starb am 30. Dezember 1908 in seinem Haus in der Oberlöfnitz.

Mit dem Verkauf des Rittergutes an die Stadt Riesa im Februar 1874 endete ein halbes Jahrhundert lebendiger Beziehungen zwischen der Familie von Welck und dem Rittergut. Was ist davon geblieben? Neben den schönen, manchmal etwas romantisierten Erinnerungen der Kinder, die dort aufgewachsen sind, die Gruft unter der Kirche, in der vier Angehörige der Familie beigesetzt wurden.⁴⁰ Außerdem eine rote Rose im Wappen der Stadt Riesa, die dem Wappen der Freiherren von Welck entnommen ist.

32 Zum Leben Heinrich Freiherr von Welcks vgl. Afranisches Ecce 1909. Dresden 1909, sowie Welck (wie Anm. 9), S. 132 ff. Vgl. auch Andreas Hoffmann: Parteigänger im Vormärz. Weltanschauungsparteien im sächsischen Landtag 1833-1848. Ostfildern 2019.

33 Zum Leben und Wirken des Erweckungspredigers Gustav Friedrich Ludwig Knak vgl. den Artikel von Otto von Ranke in: Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 16 (1882), S. 261 ff.

34 Zum Aufstieg Riesas zu einer bedeutenden Industriestadt im 19. Jahrhundert vgl. Hammer (wie Anm. 7), S. 116 ff.

35 Welck (wie Anm. 9), S. 135.

36 Johannes Müller berichtete in seinen Erinnerungen sehr einfühlsam über seine damaligen Eindrücke im Schloss und insbesondere über die Persönlichkeit der Hausherrin Katharina Freifrau von Welck, vgl. Johannes Müller. Vom Geheimnis des Lebens. Erinnerungen. 1. Buch „Jugend und Sendung“. Stuttgart 1937, S. 13 f.

37 Welck (wie Anm. 13), S. 2.

38 Dazu: Bausteine, Monatsblatt für Innere Mission, Nr. 488 vom Februar 1909, S. 1 sowie Bettina Westfeld: Innere Mission und Diakonie in Sachsen 1867-2017. Leipzig 2017, S. 1 und 43.

39 Dazu Hammer (wie Anm. 9), S. 141 u. I/22.

40 Heinrich Freiherr von Welck: Georg der Bärtige, Herzog von Sachsen. Sein Leben und Wirken. Ein Beitrag zur Deutschen Reformationsgeschichte. Braunschweig 1900; Reprint: Saxoniabuch, Dresden 2014.

41 Welck (wie Anm. 9), S. 169.

Autor
Stephan Frhr. v. Welck
Lüchow OT Grabow



Aufnahme der Kindersärge vor dem Altar im Jahr 1927. Die Kinder tragen noch die originalen Totenkronen

© Stadtmuseum Riesa, Fo 000844, Zuordnung durch Amelie Alterauge

Mumien in der Klosterkirche von Riesa

Die Gräfte der Familien von Felgenhauer und von Welck

Amelie Alterauge und Cornelia Hofmann

- 1 T. Voigtländer: Die Leichen im Erbbegräbnis des Schlosses zu Riesa. In: Sachsengrün. Culturgeschichtliche Zeitschrift aus sämtlichen Landen Sächsischen Stammes II, 2, 15. Oktober 1861, S. 13-15; Andreas Ströbl: Mumien aus Riesa im Museum für Sepulkralkultur. In: Friedhof und Denkmal 54 (2009), Heft 5, S. 6-9; Amelie Alterauge: Kirchenmumien. Unversehrt bis zum Jüngsten Gericht. In: Spektrum SPEZIAL Archäologie, Geschichte, Kultur 3 (2018), S. 83-85.
- 2 Michael Herold: Unsere Klosterkirche. Riesa 1998, S. 3.
- 3 Ströbl 2009 (wie Anm. 1), S. 8.
- 4 Andreas Ströbl/Regina Ströbl/Dana Vick: Bestatten, Bewahren, Besuchen. Beispiele zum sachgerechten Umgang mit Gruftinventaren. In: Ohlsdorf-Zeitschrift für Trauerkultur. Ausgabe 122 (2013), III, S. 4-9.

In der Klosterkirche von Riesa befinden sich mehrere Gräfte mit Bestattungen aus der frühen Neuzeit. Die Grablegen in der Riesaer Klosterkirche haben aufgrund ihrer Eigenschaft, dass die Sarginhalte durch stetigen Luftzug und allgemeine Trockenheit auf natürliche Art und Weise konserviert sind, in der Vergangenheit viel Aufmerksamkeit erfahren.¹ Aufgrund der günstigen Umgebungsbedingungen haben sich nicht nur die Särge und Sargpolsterungen, sondern auch die Kleidung und Beigaben der hier Beigesetzten erhalten. Die Körper sind nicht verwest, sondern sind als lederartige Mumien konserviert. Seit 1973 werden diese Begräbnisstätten von einer kleinen Gruppe der Kirchgemeinde instandgesetzt, um sie von Zeit zu Zeit der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.²

Bis 2018 gab es keine fachgerechte Dokumentation oder wissenschaftliche Aufarbeitung dieses einzigar-

tigen, frühneuzeitlichen Bestattungensembles.³ Mit Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen haben die Verfasserinnen zwischen 2016 und 2018 in enger Zusammenarbeit mit Vertretern der Evangelisch-Lutherischen Kirchgemeinde sowie des Stadtmuseums Riesa eine Dokumentation der noch erhaltenen Särge und Sarginhalte durchgeführt. Ziel des interdisziplinären Projektes war es, eine Bestandsaufnahme der Gruftanlagen und des noch erhaltenen Inventars in der Klosterkirche vorzunehmen und Informationen zu den einzelnen Bestattungen zu gewinnen. Die Dokumentation hat sich nicht nur auf die beiden noch erhaltenen Gräfte in der Klosterkirche beschränkt, sondern auch alle anderen Funde und Materialien, die ursprünglich aus den Gräften stammen, mitberücksichtigt. Ein rücksichts- und pietätvoller Umgang mit den Toten hatte während der Arbeiten oberste Priorität.⁴

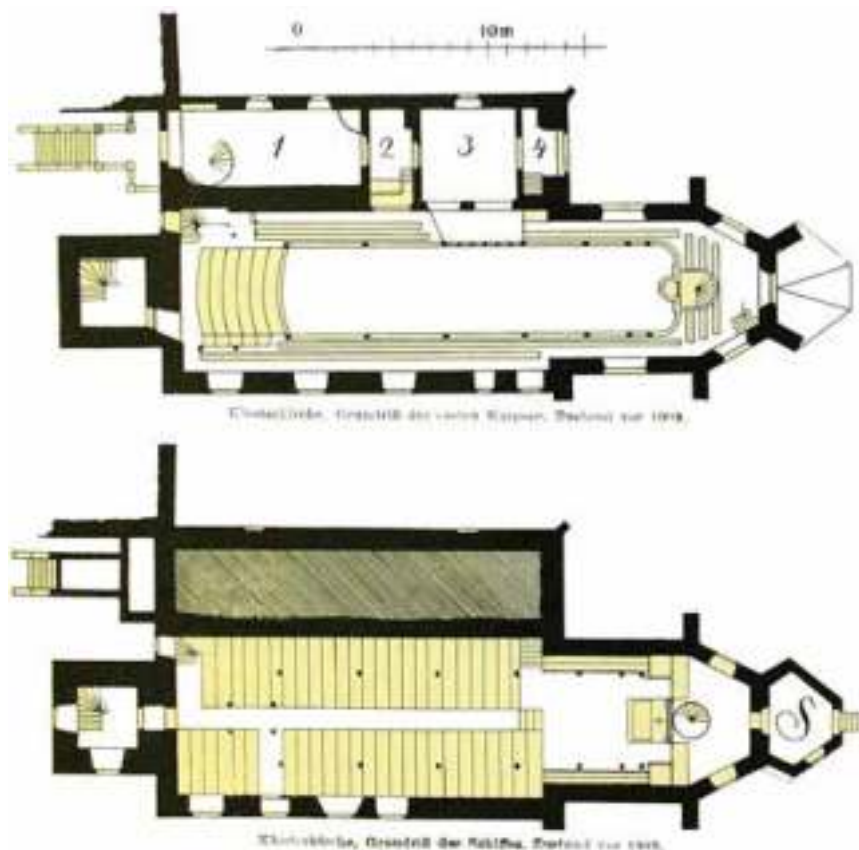
Zudem wurden parallel kleinere Maßnahmen zur Verbesserung der Präsentationsart, Konservierung oder Aufstellung der Särge durchgeführt. An die Dokumentation vor Ort schloss sich eine wissenschaftliche Auswertung der gewonnenen Daten an. Im Zuge der Auswertung wurden die historisch-genealogischen Daten mit der Datierung der Särge und Kleidung sowie mit Alter und Geschlecht der Bestatteten abgeglichen und bei etwaigen Abweichungen weiterführende Untersuchungen angeregt. Wir erhofften uns insbesondere eine Identifizierung der unbekanntenen Leichname und vertiefte Einblicke in Leben und Sterben der Riesaer Rittergutsfamilien. Es wurde jedoch schnell klar, dass zunächst die Veränderungen nachvollzogen werden mussten, die im Laufe der Zeit mit den Gräften passiert waren. In detektivischer Kleinarbeit hat das Team historische Quellen⁵ und Veröffentlichungen⁶, Kirchenbucheinträge⁷, alte Fotografien und Filmaufnahmen der Mumien zusammengetragen sowie mit Zeitzeugen der verschiedenen Öffnungen der Gräfte gesprochen. Die Forscherinnen wurden durch den Fotografen Steffen Giersch (Dresden), durch die Textilrestauratorin Birgit Seeländer (Dresden) und die zwei Assistenten Lara Indra (Basel) und Sebastian Herold (Riesa) tatkräftig unterstützt; Michael Herold und Andreas Wolf von der Kirchgemeinde Riesa haben die Arbeiten mit Rat und Tat begleitet. Die Untersuchungen waren nur durch die finanzielle und logistische Unterstützung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, der Stadt Riesa, der Meißner Sparkassen-Stiftung, des Instituts für Rechtsmedizin der Universität Bern und der Museen der Stadt Dresden möglich.

Forschungsgeschichte

Aus der Klosterkirche von Riesa sind drei Gräfte bekannt. Als Gräfte gelten gebaute, begehbare und mehrfach belegbare Bestattungsorte für die neuzeitliche soziale und/oder politische Elite. Gräfte dienten der Repräsentation und des Totengedenkens; Familiengräfte fungierten zudem als eine Art Ahnengalerie.

Die Gruft unter dem Altar ist die größte und wichtigste der Riesaer Gräfte, in hervorragender Lage unter dem Hochaltar und heute durch eine Treppe zugänglich. Es handelt sich um ein Kreuzgratgewölbe mit zwei gegenüberliegenden Lüftungsöffnungen an der Nord- und Südseite der Kirche. An der Außenmauer sind die Öffnungen in einiger Höhe angebracht, um das Eindringen von Feuchtigkeit zu verhindern und gleichzeitig einen stetigen Luftzug in der Gruft zu gewährleisten.

Die Gruft wurde um 1622/23 errichtet und von den Mitgliedern der Familien von Felgenhauer, von Grünrodt, von Gersdorff und Hanisch/von Odeleben als Begräbnisstätte genutzt. Bemerkenswert ist hierbei, dass nicht nur die auf Hirschstein ansässigen Mitglieder der Familie von Felgenhauer im sogenannten Erbbegräbnis beigesetzt worden sind, sondern auch auswärtige verheiratete Töchter



und deren Nachkommen. Auch die denen von Felgenhauer nachfolgende, zunächst bürgerliche und später adlige Rittergutsfamilie Hanisch/von Odeleben fand hier ihre letzte Ruhestätte.⁸

Zwei Nebenkammern der Gruft wurden 1811 das erste Mal unter Otto von Odeleben (1777–1833) geöffnet und ihr Inhalt beschrieben.⁹ In den Nebenkammern der Gruft waren rechts Christoph von Felgenhauer (III) (1608–1679) und seine Gemahlin Anna Dorothee, geborene von Kessel (1619–1670), im Gewölbe zur Linken Dr. Georg Abel Ficker (1583–1652) und seine Ehefrau Magdalena, geborene von Felgenhauer (1606–1674), beigesetzt. Die Lage der Grabstätten war in der Kirche durch Epitaphe und Gemälde der Verstorbenen gekennzeichnet.¹⁰

Am 27. September 1828 wurde das herrschaftliche Erbbegräbnis unter Leitung von Robert Freiherr von Welck (1798–1866) und im Beisein des damaligen Riesaer Pastors Karl Friedrich Richter und Arztes Dr. Heinrich Johannes Steinmetz geöffnet und 50 größere und kleinere Särge im Gewölbe entdeckt, die bis zu dreifach übereinandergestellt waren.¹¹ Aus Platzmangel wurden 20 Särge aus der Gruft entfernt und in einen Raum an der Nordseite der Kirche gebracht, dessen Ausgang zum Nonnengarten zugemauert wurde. Die Auswahl wurde anhand der Erhaltung der Leichname getroffen, d. h. diejenigen Särge entfernt, in denen die innenliegenden Leichen bereits in Fäulnis übergegangen waren. Die verbliebenen 30 Särge wurden am Kopf- oder Fußende nummeriert und mit Infor-

Grundriss der Klosterkirche mit erster Empore (oben) und Schiff (unten), Zustand vor 1909. Die Gruft unter dem Altar befindet sich unter dem Chor. Die Welck-Gruft befindet sich im Erdgeschoss unter Raum 3 und 4, die Emden-Gruft daneben unter Raum 1
Abbildung modifiziert nach Gurlitt 1914 (wie Anm. 10), Abb. 156–157

5 Ev.-Luth. Kirchgemeinde Riesa, Archiv, 1854A, Acta die herrschaftliche Gruft betreffend ergangen in den Jahren 1828.

6 Johannes Thomas: Mitteilungen aus dem Jahre 1828 über die Gruft der Riesaer Klosterkirche. In: Unsere Heimat. Blätter zur Pflege der Heimatliebe, der Heimatforschung und des Heimatschutzes 1 (1928), Nr. 24.

7 Ev.-Luth. Kirchgemeinde Riesa, Archiv, Auszug aus dem Totenregister herrschaftlich Begrabener 1651–1799, 1800–1870, transkribiert von Isolde Böhme, Riesa.

8 Werner Lauterbach: Ernst Gottfried Freiherr von Odeleben (1774–1828). In: Mitteilungen des Freiberger Altertumsvereins 100 (2007), S. 199–222, hier S. 200, 221.

links: Zustand der Gruft im Jahr 1975/76. Aus Platzmangel standen die Särge übereinander.
Foto: Manfred Dietrich



rechts: Zustand im Jahr 2017, Südseite der Gruft unter dem Altar mit den Kindersärgen auf der Empore
Foto: Amelie Alterauge



- 9 Ev.-luth. Kirchgemeinde Riesa, Archiv, A2210, Die Leichen im Erbbegräbnis des Schlosses zu Riesa aufgeschrieben 1892.
- 10 Cornelius Gurlitt: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Bd. 38. Die Städte Großenhain, Radeburg und Riesa. Dresden 1914, S. 127.
- 11 Ev.-Luth. Kirchgemeinde Riesa, Archiv, 1854A (wie Anm. 5).
- 12 Voigtländer 1861 (wie Anm. 1); Thomas 1928 (wie Anm. 6).
- 13 Brief vom 30. März 1927 an den Landesverein Sächsischer Heimatschutz in Dresden, Schriftgutsammlung Stadtmuseum Riesa, Bestand Hynek.
- 14 Ströbl/Vick 2013 (wie Anm. 4); Ströbl 2009 (wie Anm. 1), S. 9.
- 15 Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, Grundherrschaft Radibor, Familiennachlass von Welck, Tagebuch des Curt Robert von Welck, 25. November 1824 bis 30. September 1825, Eintrag vom 7. April 1825.
- 16 Curt Robert Alfred Freiherr von Welck: Lebensbilder. Radibor 1943, darin Kapitel 6: Grabstätten.
- 17 Gurlitt 1914 (wie Anm. 10), S. 120.
- 18 Dirk Preuß/Andreas Ströbl/Regina Ströbl/Dana Vick (Hrsg.): Grüfte retten! Ein Leitfaden zum pietätvollen Umgang mit historischen Grüften. (Friedhofskultur heute). Frankfurt 2014.
- 19 Andreas Ströbl: Entwicklung des Holzsarges von der Hochrenaissance bis zum Historismus im nördlichen und mittleren Deutschland. Düsseldorf 2014.
- 20 Sarg 10. Der Innensarg mit der Mumie befindet sich noch in der Gruft unter dem Altar, während der Außensarg in der Nordgruft platziert worden ist.

mationen zum Sarg, zur Person, zum Zustand und Todesjahr verzeichnet.¹² Diese amtliche Dokumentation bildet die Grundlage für die heutige Zuordnung der Bestattungen.

Die ersten Bildaufnahmen der Gruft unter dem Altar stammen aus dem Zeitraum um 1900 und zeigen übereinander gestapelte, geschlossene Särge. Im Jahr 1927 wurden auf Veranlassung des Industriellen Franz Xaver Hynek (1879–1952) die Kindersärge vor dem Altar fotografiert, diverse Objekte, insbesondere Totenkronen, aus den Särgen entnommen und ins damalige Heimatmuseum gebracht.¹³ Zwischen 1945 und 1954 stand die Gruft erneut interessierten Besuchern offen. 1973 wurde eine erneute Öffnung der Gruft genehmigt, die 1974 unter Pfarrer Manfred Dietrich vorgenommen wurde. Die Gruft wurde zu diesem Zeitpunkt von Schutt, Geröll und Unrat befreit und die ausgekippten Sarginhalte wieder zurückgebettet. Da nicht mehr alle Särge vollständig erhalten waren, wurden zur Aufnahme der mumifizierten Leichname auch Sargdeckel verwendet. Der Schutt wurde gesiebt und weitere Beigaben sowie Knochen geborgen. 1976 erfolgte eine erneute Öffnung unter Manfred Jope, der sich maßgeblich für eine Wiederherrichtung der Gruft einsetzte. Die meisten Veränderungen an der Gruft und den Bestattungen stammen zu Präsentationszwecken aus dem Jahr 1978. Es sei an dieser Stelle auf die Glasabdeckungen und die modernen, weißen Sargbespannungen aus Bettlaken hingewiesen sowie die Bedeckung der unbedeckten, erwachsenen Mumien, die heute noch bestehen. Ab 1982 übernahm Michael Herold die Leitung der Gruftgruppe. In Tradition vorheriger Gruftöffnungen wurde entschieden, die Begräbnisstätten in der Klosterkirche zu erhalten und gelegentlich der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Führungen durch die Gruft finden nur im Beisein einer geschulten Person statt, die vor der Besichtigung durch die Kirche führt und Hintergrundinformationen bietet. Die Betrachtung der Mumien unter Glas erlaubt jedoch eine unmittelbare Auseinandersetzung mit dem Thema „Tod und Sterben“ und die Veranschaulichung zahlreicher Aspekte der Kostümgeschichte und Sepulkralkultur.

Heute befinden sich noch 22 Särge und eine stehende Mumie in der Gruft unter dem Altar sowie zusätzlich eine stehende Mumie und ein Sarg in der Nordgruft, die ursprünglich aus der unteren Gruft stammen. Durch frühere Umbettungen ist

zwar der Originalzusammenhang in einigen Fällen gestört, dennoch ist der Gesamtbefund in weit geringerem Maße beeinträchtigt als in anderen Grüften¹⁴, da die Umbettungen mit Rücksicht auf größtmögliche Beibehaltung des Originalzustandes vorgenommen worden sind.

An der Nordseite der Kirche wurde 1856 von den damaligen Rittergutsbesitzern, den Freiherren von Welck, ein weiteres Erbbegräbnis angelegt. Es handelt sich um das Tonnengewölbe in der nordöstlichen Ecke des Anbaus an das Kirchenschiff. Inwieweit die Freiherren von Welck die für eine natürliche Mumifikation günstigen Bedingungen des Gewölbes als ausschlaggebend für die Einrichtung einer eigenen Familiengrablege betrachtet haben mögen, ist unklar; jedenfalls hielten sie dieses Phänomen für eine „schauerliche aber sehr interessante“ Angelegenheit, „in welcher die Leichen sich auf so wunderbare Art halten“¹⁵. Die sogenannte Nordgruft wurde bis 1869 als Begräbnisstätte genutzt.¹⁶ Sie enthielt ursprünglich acht Särge, von denen sich heute noch fünf in der Gruft befinden.

Ein weiterer Gruft-Anbau an der Nordseite der Kirche schloss sich nach Westen an die Welck-Gruft an. Die beiden Räume waren durch zwei Wände und einen Zwischenraum getrennt. Diese Gruft diente ab 1595 den Familien von Embden und Birkholz als Begräbnisstätte und wird mindestens seit Jahrzehnten zweckentfremdet genutzt.¹⁷ In dem Zwischenraum wurden 1828 die 20 translozierten Särge aus der Gruft unter dem Altar gebracht; 1984 und 2009 kamen bei Bauarbeiten Skelett- und Sargmaterial und Textilien von diesen Bestattungen wieder zum Vorschein.

Die Untersuchungen 2017 bis 2018

Die Grüfte in der Klosterkirche von Riesa bieten die einzigartige Möglichkeit, die zeittypischen Begräbnispraktiken und -rituale dreier Riesaer Rittergutsfamilien im Zeitraum von der ersten Hälfte des 17. bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zu untersuchen. Sie bieten dabei unmittelbaren Einblick in die neuzeitliche Sepulkralkultur, persönliche Schicksale und individuelle Frömmigkeit. Die Untersuchung der Särge erfolgte vor Ort und unter Beachtung der erforderlichen Schutzkleidung.¹⁸ In beiden Grüften wurde das Raumklima über einen längeren Zeitraum hinweg beobachtet. Es zeigte sich, dass sich in beiden Grüften das Au-



ßenklima widerspiegelt und es dementsprechend zu starken Schwankungen von Luftfeuchte und Temperatur kommen kann. Dennoch bestand während der Arbeiten kein unmittelbarer Handlungsbedarf, sodass kleinere konservierende Maßnahmen ausreichten.

Alle Särge wurden beschrieben, fotografiert und vermessen sowie etwaige Inschriften transkribiert.¹⁹ Im Riesaer Ensemble kommen dabei ausschließlich Holzsäрге vor, die vor allem die zeittypische Mode wiedergeben. Man kann einfache Säрге oder solche mit einem Innen- und einem Außensarg unterscheiden. Als älteste Bestattung gilt ein reich bemalter, mit Inschriften und eisernen Beschlägen verzierter Kindersarg eines kleinen Mädchens, das nach Ausweis eines bestickten Textils um 1637 verstorben ist (Sarg 4).

Der Sarg der Maria Magdalena von Felgenhauer, geborener von Bünau († 1676), besteht aus einem schwarz grundierten Innensarg aus Nadelholz und einem aufwendig bemalten und mit Inschriftenkartuschen versehenen Außensarg aus Eiche.²⁰ Mit Kreuzifix, Blumenranken und Putti gehört dieser Sarg zu einer Gruppe von Särgen, die sich durch ihre reiche Ausschmückung auszeichnen und allesamt ins mittlere 17. Jahrhundert zu datieren sind. Einige gut datierte Kindersäрге der 1680er und 1690er Jahre zeichnen sich hingegen v. a. durch weiße oder goldene Schrift auf schwarzem Grund, ein Kreuz auf dem Sargdeckel, dessen Querbalken über die Deckelwangen gelegt sind, und verschiedene Bibelverse auf den Seitenteilen von Deckel und Unterteil aus.

Die schwarze Grundierung der Säрге wurde bis zum Ende des 17. Jahrhunderts durchgehalten, allerdings wurden die Säрге zunehmend schmucklos und weisen nur noch über die Kanten gelegte eisernen Beschläge auf. Ab dem 18. Jahrhundert traten neue Sargformen in Riesa auf: Während die bisher beschriebenen Säрге alle Trapezgiebeldeckelsäрге mit geradem Kopf- und Fußhaupt und

trapezförmigem Deckelquerschnitt waren, kamen nun auch holzsichtige Sechseckgiebeldeckelsäрге auf, die mit verschiedentlich angeordneten Zierleisten verziert sind. Die bisher beobachtete große Individualität der Säрге nahm in den folgenden Jahrzehnten stark ab; es traten nun in größeren Mengen hergestellte Beschläge und Zierelemente auf. Ab dem späten 18. Jahrhundert kamen auch Walmdeckelsäрге mit Zierfriesen aus Troddeln oder Festons unter dem oberen Deckelrand vor. Inschriften auf den Särgen wurden durch bleierne Inschriftentafeln mit Informationen zur Vita der Verstorbenen ersetzt.

Die jüngsten Säрге stehen in der Nordgruft der Familie von Welck und gehören in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich um braun lasierte, stark profilierte Walmdeckelsäрге mit hohem Deckel. Einige von ihnen weisen zudem Ornamente oder Griffbeschläge aus Weißmetall auf, die erste Hinweise auf eine industrielle Sargproduktion sind. Obwohl jeder der untersuchten Säрге individuell für den Verstorbenen angefertigt worden ist, zeigen vier Säрге spezielle Besonderheiten: Zwei Säрге weisen ein Schloss auf, mit dem der Sarg seitlich (Sarg 25) bzw. am Kopf- und Fußende (Sarg 16) verschlossen werden konnte. Da Säрге ansonsten im Allgemeinen zugeschraubt oder zugenagelt wurden, ermöglichte diese Lösung einen erneuten Zugang zum Inneren des Sarges bzw. begrenzte diesen auf den Besitzer des Schlüssels. Ein Sarg in der linken Nebenkammer der Gruft besitzt eine in die Deckelplatte eingelassene Öffnung, die als Sichtfenster fungierte. Womöglich hängen beide Phänomene mit einem erneuten oder mehrmaligen Abschiednehmen von dem Verstorbenen zusammen.²¹ Der nach 1828 in die Gruft gebrachte,

oben links: Sarg 4, der bislang älteste Sarg der Gruft unter dem Altar mit eisernen Beschlägen, reicher Bemalung mit Blumen und Putti und Inschriftenkartuschen
Foto: Steffen Giersch

links: Sarg 2, weiß bemalter Sarg mit Zierleisten eines unbekanntes Särglings
Foto: Steffen Giersch

oben rechts: Sarg 5, schwarz grundierter Trapezgiebeldeckelsarg mit Kreuz und Inschriften der Dorothea Elisabeth von Felgenhauer († 1686)
Foto: Steffen Giersch

unten rechts: Kindersäрге aus der Welck-Gruft (von rechts nach links: Sarg N1, N2, N3)
Foto: Amelie Alterauge

21 Andreas Ströbl/Dana Vick: „Mag der Körper doch im Grabe rohn, für die Seele gibt es keine Gruft“. Neuzzeitliches Bestattungsbrauchtum im Spiegel protestantischer Gruftanlagen. In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 23 (2011), S. 97-104.

22 Die früheste Erwähnung, dass eine 31. Leiche, ein „Herr in Hoftracht, der fest mit Gurten im Sarge verschnürt ist“, in der Gruft unter dem Altar beigesetzt worden sei, stammt aus dem Jahre 1923 und befindet sich in einer Korrespondenz von Franz Xaver Hynek mit Christian Freiherrn von Welck, Schriftgutsammlung Stadtmuseum Riesa, Bestand Hynek, Inventar Nr. 000207, D 3022. Erst 1933 stellt Franz Hynek die Vermutung an, dass es sich um Ernst Otto Innocenz Freiherrn von Odeleben (1777–1833) handeln könnte. Seitdem wird diese Information unreflektiert weitergegeben, vgl. Hans Brunner: Odeleben (bis 1790 Hanisch), Ernst Otto Innocenz Freiherr von. In: Sächsische Biografie,

- Online-Ausgabe: www.isgv.de/saebi/ [9.6.2019].
- 23 Andreas Ströbl: Sarg und Grabmal: Wechselspiele zwischen Repräsentation und Verhüllung. In: *EthnoScripts: Zeitschrift für aktuelle ethnologische Studien* 19 (2017), Heft 1, S. 13-36, hier S. 20.
- 24 Im Sinne von: „Heute noch rosige Wangen, morgen unerwartet verstorben“.
- 25 Sarg 10 (Maria Magdalena von Felgenhauer, † 1676); Sarg NK7. Auf beiden Särgen sind die Textstellen von Lorbeerkränzen umgeben, der als immergrüne Pflanze einerseits die Ewigkeit symbolisiert, andererseits als Zeichen des Sieges (hier: über den Tod) gilt.
- 26 Auch bei Buchsbaum handelt es sich um eine immergrüne Pflanze und ein Symbol der Ewigkeit.
- 27 Cornelia Hofmann: Ihr Name war Sophia. Geschichte eines Grabfundes. In: *Dresdner Geschichtsbuch* 17 (2012), S. 39-55, hier S. 45-46.
- 28 Andreas Ströbl/Dana Vick: Hopfenbett und Hexenkraut. Oder: Wie christlich ist Aberglaube? In: Johan Callmer/Ruth Struwe (Hrsg.): *Glaube – Aberglaube – Tod. Vom Umgang mit dem Tod von der Frühgeschichte bis zur Neuzeit*. In: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 50 (2009), S. 311-326.
- 29 Ev.-Luth. Kirchengemeinde Riesa, Archiv, A2210 (wie Anm. 8).
- 30 Eine entsprechende materialkundliche und typologische Aufarbeitung erfolgt derzeit durch Juliane Lippok, Magdeburg. Vgl.: Juliane Lippok: *Corona Funeris. Neuzzeitliche Totenkronen als Gegenstand der archäologischen Forschung*. Langenweißbach 2009.
- 31 Christoph Ludwig von Felgenhauer (1650–1707) bekam während seiner zwei Ehen 20 Kinder, von denen nur acht das Erwachsenenalter erreichten. Vgl. August Wilhelm Bernhard von Uechtritz: *Diplomatische Nachrichten adelicher Familien*. Bd. 3. Leipzig 1792.
- 32 Andreas Ströbl: Adressat Gott? Sarg schmuck und -ornamente der frühen Neuzeit. In: *Archäologie in Niedersachsen* 19 (2016), S. 87-91.
- 33 Es haben sich nur Kleidungsstücke aus der Gruft unter dem Altar erhalten; aus der von Welck-Gruft sind keine Textilien überliefert.
- da nicht im Protokoll beschriebene Sarg X²² zeigt Reste von sogenannten Querbändern, die im Zickzack-Muster über den Leichnam gespannt waren. Der Nachweis, ob diese Bänder eine praktische Funktion beim Transport hatten oder vielmehr den Leichnam im Sarg fixieren und ihn dadurch an einer Wiederkehr hindern sollten, steht noch aus.
- Bei den in Riesa dokumentierten Inschriften handelt es sich um Bibelzitate, um christlich geprägte Weisheiten des Volksmundes oder um Informationen zum Leben des Verstorbenen (z. B. Name, Sterbejahr, Herkunft). Alle Inschriften sind in deutscher Sprache verfasst und nehmen Bezug auf verschiedene Aspekte von Tod und Auferstehung, so die Hoffnung auf dieselbe, das Vertrauen in Gott, die Vergebung der Sünden oder die Vanitas-Thematik. Die Betonung des Wortes ist für protestantische Bestattungen des 17. Jahrhunderts charakteristisch²³, wobei Sargzier und Beigaben die verbale Aussage noch unterstützen. Auf den Riesaer Kindersärgen des späten 17. Jahrhunderts treten verschiedene Textstellen immer wieder auf, darunter Psalm 4,9 („Ich liege und schlaffe ganz in Frieden, [denn allein du Herr hilfst mir, dass ich sicher wohne.]“), Hiob 14,1-2 („Der Mensch vom weibe gebohrt lebet kurze Zeit, und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume und fällt ab, fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht.“) und Jesaja 40, 6-7 („Alles Fleisch ist Heu und alle seine güte ist wie eine Blume auf dem Felde das Heu verdorret. Die blume verwelcket denn des Herren geist bläst drein.“). Im wiederkehrenden Phil. 1,21 („Christus ist mein Leben und sterben ist mein gewinn“) zeigt sich das Verständnis und die Hoffnung der damaligen Menschen, dass die die zur Unzeit Verstorbenen durch Jesus Christus in den Himmel geführt werden. Dass auch persönliche Traueraspekte bei der ansonsten recht uniformen Textauswahl Platz hatten, zeigen Sprüche wie „Heute roth, morgen todt“²⁴ sowie an das Sterbealter der Kinder angepasste Inschriften, z. B. die Darstellung der im Alter von fünf Jahren verstorbenen Dorothea Elisabeth von Felgenhauer († 1686) als Braut Christi. Die Hoffnung auf die Auferstehung spiegelt sich auch auf den Erwachsenensärgen wider: Mehrfach kommt die Stelle Hiob 19, 25-26 („Ich weiß das mein Erlöser lebet und er wird mich aus der Erden auferwecken, und werde hernach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinen Fleisch Gott sehen.“) vor²⁵, die die Frage nach dem Glauben des Verstorbenen an eine leibliche Auferstehung oder der eines verklärten Leibes aufwirft.
- Die Särge sind überwiegend mit Hobelspänen ausgepolstert, die bei der Sargproduktion als Abfall anfielen. Sie hatten überdies den praktischen Nutzen, dass sie sehr saugfähig waren und die austretende Leichenflüssigkeit auffangen konnten. Über diese wurde ein Tuch gebettet, das mit Nägeln am Sargrand befestigt wurde. Als weitere pflanzliche Polsterungen kamen Heu und Stroh

sowie Reisig vor, mit denen ein Kissen gefüllt sein konnte. Als Beigaben im eigentlichen Sinne können Spanreifen mit Gewürznelkenbesatz bei einigen Kindern sowie Buchsbaumgebilde²⁶ gelten. Die Nelkenkränze betonen den Wohlstand der Familie und lassen sich gleichzeitig als Zeichen der Trauer deuten. Obwohl protestantischen Glaubens, halten einige der Kinder Sterbekreuze in den Händen – ein Phänomen, das auch vom Frauenkirchhof und aus der Sophienkirche in Dresden bekannt ist.²⁷ Bei den Kinderbestattungen aus der Nordgruft finden sich Blumenkränze auf Kopf, Brust und Unterschenkeln. Bei den Erwachsenen finden sich vor allem Objekte, die mit dem Zurechtmachen des Toten für die Aufbahrung – wie Waschen, Kämmen, Rasieren und Frisieren – in Zusammenhang stehen. Es handelt sich um Käämme, Pinsel (Rasierpinsel?), Schwämme und Waschschüsseln, die durch ihre Berührung mit dem Toten unrein und unheilbringend und daher im Sarg belassen wurden.²⁸ Aus den historischen Quellen wissen wir, dass sich zudem heute nicht mehr erhaltene Beigaben wie Spielkarten, Toneier (als Symbol für die Auferstehung) und Gebetbücher in den Särgen befanden.²⁹ Einige der Kinderbestattungen trugen Totenkronen und -kränze, die unverheiratet Verstorbenen beigegeben wurden. Diese befinden sich heute im Stadtmuseum Riesa.³⁰

Ähnlichkeiten in der Ausführung einiger Särge sowie in der Ausstattung des Leichnams lassen auf zeitliche Nähe der Todesfälle schließen³¹, betonen aber auch die familiäre Zusammengehörigkeit. Kruzifixe, christliche Symbole und ein entsprechendes Inschriftenprogramm unterstrichen die Frömmigkeit des Toten und seiner Angehörigen und trugen damit zur Ehrung des Verstorbenen bei; sie stellen zudem eine dauerhafte Verbindung zu Gott her, die über gesprochene Gebete hinausgeht.³²

Die Kleidung der in der Gruft beigesetzten Personen erlaubt einen einmaligen Einblick in die neuzzeitliche Kleidermode des niederen sächsischen Adels.³³ Ziel der textilrestauratorischen Begleitung war daher sowohl eine Bestimmung der verwendeten Materialien und Techniken als auch eine zeitliche und stilistische Einordnung der Kleidung.³⁴ Obwohl nicht von allen Bestattungen Kleider erhalten oder im Laufe der wechselvollen Geschichte der Gruft verloren gegangen waren, zeigte sich an den verbliebenen Stücken die hohe Qualität und hervorragende Erhaltung der Stoffe, darunter viele Seidengewänder. Bei den Untersuchungen konnte festgestellt werden, dass tragbare und Totenkleidung über die Jahrhunderte recht gleichwertig verwendet worden sind. Viele Kleidungsstücke waren jedoch für die Bestattung umgearbeitet oder lediglich auf den Körper aufgelegt und drapiert worden. Schaut man sich die Verwendung von tragbarer und Totenkleidung in Bezug auf das Lebensalter der Verstorbenen an, so ergibt sich, dass bei Kindern öfter als bei Erwachsenen Totenhemden vorkommen, vor allem bei den ganz Kleinen. Für



einige Zeitabschnitte lassen sich spezifische „Moden“ ausmachen, so z. B. am Ende des 17. Jahrhunderts eine Bevorzugung von gelber oder grüner Kleidung. Die in tragbarer Kleidung beigesezten Individuen waren häufig vollständig mit Kopfbedeckung, Ober- und Unterbekleidung, Strümpfen und Schuhen ausgestattet. Versteckte Verschlüsse und Stecknadeln hielten die Kleidung an ihrem Platz.

Bei der Untersuchung der Mumien stand im Vordergrund, die vorgebliche Identität des Verstorbenen zu überprüfen; zu diesem Zweck wurden Alter, Geschlecht, Körperhöhe und eventuell erkennbare Krankheiten durch eine äußerliche Begutachtung sowie eine Röntgenanalyse mit Hilfe eines transportablen Röntgengerätes durchgeführt. Die Leichname wurden für diese Untersuchung nicht aus den Särgen gehoben. Dank der Röntgenaufnahmen ließen sich von den überwiegend bekleideten Mumien anthropologische Basisdaten gewinnen; zudem bildeten sich auch metallische Bestandteile der Särge, Beigaben oder Kleidung in den Bildern ab, die mit bloßem Auge nicht sichtbar gewesen wären.

Bis auf eine Ausnahme³⁵ scheinen alle Mumien auf natürliche Weise mumifiziert zu sein; dank des stetigen Luftzuges, der allgemeinen Trockenheit der Gräfte und erhöhter Platzierung der Särge sind die Leichname rasch ausgetrocknet und haben der Verwesung standgehalten.³⁶ Die Mumifikation kann dabei sowohl den vollständigen Körper als auch nur einzelne Glieder betreffen; einige der Mumien sind unter ihren Kleidern teilskelettiert. Von der 1828 noch teilweise erhaltenen Haarpracht einiger Individuen ist heute nichts mehr zu sehen.

Mit den Arbeiten vor Ort sind die Forschungen zu den Mumien aus Riesa jedoch nicht abgeschlossen; zu viele Fragen sind noch offengeblieben. Mit na-



turwissenschaftlichen Analysen soll versucht werden, weitere Informationen zu den beigesezten Personen zu gewinnen und sie im besten Fall zu identifizieren. Beispielhaft wurden die in der Polsterung, an der Kleidung oder am Körper aufgefundenen Insektenpuppenhüllen (Exuvien) eingesammelt. Sie können Informationen zu den Umständen des Todes (Jahreszeit, Temperatur) und zur Dauer der Aufbahrung enthalten. Von ausgewählten Bestattungen wurden Zahn- und Knochenproben genommen, anhand derer DNA-Untersuchungen auf Verwandtschaft vorgenommen werden. Die Knochenproben werden zusätzlich auf stabile Isotope hin analysiert, die über Ernährung, Stillverhalten und Herkunft der Individuen Auskunft geben können.

Fazit

Ziel des Projektes war es, eine Bestandsaufnahme der Gräfte in der Klosterkirche Riesa durchzuführen und zu eruieren, von welchen der 1828 erstmals dokumentierten Bestattungen noch Überreste vorhanden sind. Die Untersuchungen haben den Anstoß für weitere übergeordnete und überregionale Fragestellungen der Neuzeitarchäologie, Sepulkralkulturfor schung, Kostüm- und Medizingeschichte sowie Volkskunde gegeben.

Das rege Interesse der Bevölkerung und der Medien beweisen, dass die Untersuchungen eine Bereicherung für die Geschichte Riasas darstellen; es gilt den zukünftigen Besuchern zu vermitteln, dass die Bestattungen in ihrer Gesamtheit nicht nur wichtige Zeugen für die neuzeitliche Sepulkralkultur, sondern auch für ihre eigene Geschichte sind.

Die Gräfte in der Klosterkirche sind nicht nur Orte des Todes, sondern Monumente, die an jene erinnern, die Riesa im Laufe der Geschichte geprägt haben. Ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten zu können, ist ein Privileg, welches es auch weiterhin zu erhalten gilt.

links: Sarg 1, Bestattung der Sophia Christiana von Wehlen (1657–1740) in einem hellen, mit Schleifen besetzten Seidenkleid, Haube und Schuhen sowie Beigabe eines Kamms

Foto: Steffen Giersch

rechts: Röntgenaufnahme von Sarg 4. Die metallischen Bestandteile (eiserne Beschläge, Nägel, Spanreifen mit Nelkenbesatz, Verschlüsse) heben sich deutlich vom Skelett ab.

34 Cornelia Hofmann: Dokumentation und Restaurierung von Totenkleidung aus dem 16. bis 19. Jahrhundert. In: Karen Ellwanger/Heidi Helmhold/Traute Helmers/Barbara Schrödl (Hrsg.): Das „letzte Hemd“. Zur Rekonstruktion von Tod und Geschlecht in der materiellen und visuellen Kultur. Bielefeld 2010, S. 25–40.

35 Hierbei handelt es sich um das Individuum aus Sarg X, dessen Brust- und Bauchraum postmortal geöffnet worden sind.

36 Ekkehard Kleiss: Zum Problem der natürlichen Mumifikation und Konservierung. In: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 59 (1967), S. 204–213.

Autoren

Amelie Alterauge, M.A.
Universität Bern
Abteilung Anthropologie
Institut für Rechtsmedizin
Sulgenauweg 40,
CH-3007 Bern/Schweiz
amelie.alterauge@irm.unibe.ch
Ruprecht-Karls-Universität
Heidelberg
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie
Sandgasse 7
69117 Heidelberg

Dipl.-Rest. Cornelia Hofmann
Museen der Stadt Dresden
Bereich Restaurierung,
Stadtmuseum Dresden
Wilsdruffer Straße 2
01067 Dresden
cornelia.hofmann@museen-dresden.de



Die Herausbildung und Entwicklung Riasas als Industriestadt bis 1989

Ramona Geißler und André Semmisch

Industriegebiet Gröba, um 1919
© Stadtmuseum Riesa

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war Riesa ein kleines, unbedeutendes Ackerbürgerstädtchen. Die Stadt lag abseits der großen Handelsstraßen und war ohne nennenswerte wirtschaftliche Bedeutung. Neben Bauern und Handwerkern zählten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch zunehmend Kaufleute zur Einwohnerschaft Riasas. Sie nutzten die Elbnähe der Stadt für einen regen Handel und erbauten Niederlagen für den Umschlag von Getreide, Holz, Baustoffen, Kohle, Düngemitteln, aber auch Kolonialwaren. Diese ersten Handelsniederlagen beschränkten sich auf das Gebiet entlang der heutigen Elbstraße. Die in Sachsen vorschreitende Industrialisierung machte auch vor Riesa keinen Halt. Das aufstrebende Bürgertum bewirkte maßgebende Schritte in diese Richtung. Befördert wurde diese Entwicklung durch den Bau der ersten deutschen Ferneisenbahn Leipzig –

Dresden in den Jahren von 1836 bis 1839. Dass die Stadt Riesa zu diesem bis heute bedeutsamen Bahnanschluss kam, verdankt sie dem Engländer James Walker, der sich für die Trassenführung mit dem Elbeübergang bei dem Dorf Gröba einsetzte. So entstand die erste Eisenbahnbrücke über die Elbe und eine Bahnstation, beides auf Gröbaer Flur gelegen. Der damalige Rittergutsbesitzer von Riesa, Robert Freiherr von Welck, schien kein Interesse am Eisenbahnbau zu haben. Ganz anders sah das der Rittergutsbesitzer von Gröba, Adam Theodor Rüssing. Er stellte Land für die Bauvorhaben gegen eine entsprechende Bezahlung zur Verfügung. Am Bau beteiligt waren vor allem ortsansässige Firmen. Baumeister, Handwerker, Arbeiter und Geschäftsinhaber profitierten von dem Bau. Arbeitskräfte aus dem weiteren Umland mussten für die anstehenden Arbeiten hinzugezogen werden, da

die hiesigen Arbeitskräfte nicht ausreichten. Dies hatte auch einen positiven Effekt für die Stadt, denn ein Großteil der Beschäftigten blieb vor Ort und wurde in Riesa sesshaft. Am 7. April 1839 erfolgte die Eröffnung der Strecke. Die Hauptstation Riesa nahm eine besondere Stellung ein. Mit der Eisenbahn wurden Riesa und Gröba als Standorte für Industrieansiedlungen interessant. Der Bau weiterer Eisenbahnstrecken, wie 1847 Riesa – Döbeln (Weiterführung bis Chemnitz 1852), 1848 Riesa – Falkenberg, 1875 Riesa – Elsterwerda und 1877 nach Lommatzsch führte dazu, dass Unternehmer sich hier niederließen. Ausschlaggebend war für sie, dass sich Riesa zu einem Verkehrsknotenpunkt entwickelte.

Neben den beiden Verkehrsträgern Fluss und Eisenbahn setzte die Stadt auch ab 1845 auf den Bau eines Straßennetzes. Die erste staatliche Landstraße führte von Riesa nach Seerhausen (heute B 169) und stellte somit eine Verbindung zur Staatsstraße Leipzig – Dresden (heute B 6) her. In kurzer Zeit folgten 1865 Riesa – Gröba – Strehla, 1867 Riesa – Popnitz – Kobeln – Meißen und 1879 Riesa – Zeithain – Gröditz. Nicht unerwähnt bleiben soll die Einführung der Dampfschiffahrt im Jahr 1837 mit den Raddampfern der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, die in Riesa eine Niederlassung gründete. Von großem Vorteil für Riesa und die ansässigen Firmen war der Einsatz der Kettendampfer der Kettenschleppschiffahrt der Oberelbe, später Kette – Deutsche Elbschiffahrts-Gesellschaft, die ab 1867 eine Niederlassung in Riesa unterhielt und 1904 in der Vereinigten Elbschiffahrts-Gesellschaft aufging.

Das erste Unternehmen, das Gröba bei Riesa aufgrund der günstigen Verkehrsanbindungen als Produktionsstandort wählte, war das 1843 von den Gebrüdern Schönberg gegründete Eisenhüttenwerk. Die Rohstoffe, wie englisches Roheisen, Steinkohle aus dem Plauenschen Grund bei Dresden und Braunkohle aus Böhmen kamen auf dem Wasserweg nach Riesa. Die Fertigprodukte konnten per Schiff bzw. Eisenbahn versandt werden. Das Werk entwickelte sich bis 1989 zum größten Arbeitgeber der Stadt und Region mit ca. 12.000 Beschäftigten.

Aber nicht nur die Stahlproduktion prägte die Entwicklung Riasas zu einer bedeutenden Industriestadt Sachsens. So nutzten auch zwei Mühlenwerke die Elbe als günstigsten Transportweg. Das waren das 1888 von Bernhard Hübler und Carl Gotthilf Schönherr gegründete Mühlenwerk, das vorwiegend Weizen- und Roggenmehl herstellte, sowie die von den Gebrüdern Robert, Otto und Wilhelm Schönherr erbaute Walzenmühle. Produziert wurde neben Mehl auch Grieß. Die Fertigprodukte wurden u. a. per Bahn an den jeweiligen Handelspartner versandt. Auch Speditionsfirmen, wie die 1843 von August Schneider gegründete, die Spedition Johann Carl Heyn (1852) und die Speicherei AG (1897) nutzten die Elbe als Transportweg. Die Firma Baugeschäft und Schiffswerft G. Moritz Förster ließ sich bereits ab 1848 am



Bahnhof Riesa, um 1860
© Stadtmuseum Riesa

Fluss nieder. Vor allem die Schiffswerft war weit über die Region hinaus auf Grund ihrer ausgezeichneten Reparaturarbeiten bekannt. Der Bau einer Elbkaianlage mit einem direkten Anschluss an den Chemnitzer Bahnhof ab 1863 begünstigte die Entwicklung maßgeblich. Dazu errichtete man eine 350 Meter lange Kaimauer. Für den Warenumschlag stand ein fester Kran mit zehn Tonnen Tragkraft und ein fahrbarer mit 2,5 Tonnen Tragkraft zur Verfügung. Einige Zeit später kamen acht weitere Dampfkrane hinzu. Dazu kam eine Kippvorrichtung, mit der Eisenbahnwaggons direkt in die Schiffskähne entleert werden konnten. Eine direkte Verbindung zwischen dem Elbkai und dem Rangierbahnhof entstand mit dem Umbau des Riesaer Bahnhofs von 1877 bis 1879. Eine Erweiterung der Anlagen machte sich bald erforderlich, so dass 1885 die Gleise bis zum Kutzschenstein erweitert wurden. 1887 erfolgte die Inbetriebnahme einer neuen Verbindungsbahn zwischen Güterbahnhof und Elbkai, die im Bogen um das Stahlwerk führte und in Höhe des heutigen Ärztehauses die Lauchhammerstraße unterquerte. Damit blieb der Elbkai über Jahrzehnte ein wichtiger Warenumschlagplatz für Riasas Unternehmen.

Dennoch konnte trotz Vergrößerung der Umschlagkapazitäten der Kaianlagen der ansteigende Güterstrom nicht bewältigt werden. Es kam oft zu Stau auf der Elbe, der mitunter den durchgehenden Schiffsverkehr behinderte. Aus diesen Gründen war es dringend notwendig, einen Verkehrs- und Winterhafen zu bauen. Von der Stadt Riesa wurde die Anlage eines Hafens oberhalb der Riesaer Kaianlagen in Richtung der Mündung des Flüsschens Jahna favorisiert. Allerdings stimmten die staatlichen Behörden dem auf Grund der starken Hochwassergefährdung nicht zu. Das stimmte die Stadträte missmutig, denn ihnen entgingen damit die „Übergangs- und Niederlagsgebühren“, die die Stadtkasse bisher reichlich gefüllt hatten. Es nützten alle schriftlichen Eingaben nichts. Im Januar 1886 stimmte der Sächsische Landtag dem



Blick auf den Elbkai und die Anlegestelle der Dampfschiffahrt, um 1900
© Stadtmuseum Riesa

Bau eines Hafens in der Döllnitzmündung und auch der Erweiterung der Riesaer Elbkaianlagen sowie dem Bau einer Querverbindungsbahn vom Bahnhof Riesa an den Elbkai und zum Hafen zu. Im Zeitraum von 1886 bis 1888 wurde der Hafen Gröba bei Riesa gebaut. Das Hafenbecken bot 80 Kähnen Platz bei Hochwasser sowie zur Überwinterung. Die Freigabe für den Verkehr erfolgte am 3. September 1888. Der Eisenbahn-, Verkehrs- und Winterhafen Riesa wurde der Königlich Sächsischen Staatseisenbahn und teilweise der Wasserbauverwaltung zum Betrieb übergeben. Es zeichnete sich jedoch recht bald ab, dass die Umschlagkapazitäten im Hafen nicht ausreichten, so dass die Schiffe zum Teil wochenlang auf die

Entladung warten mussten. So sah sich die Staatseisenbahnverwaltung Ende der 1890er Jahre veranlasst, eine Erweiterung des Riesaer Hafens in Betracht zu ziehen. Mit der Bereitstellung von finanziellen Mitteln durch den Landtag konnte im März 1898 mit dem Bau des Neuen Hafens begonnen werden. Im Juli 1901 erfolgte die Übergabe des neuen Riesaer Hafenbeckens und der Umschlaganlagen. Der Hafen verfügte jetzt über eine Gesamtlänge von 1.335 Metern und das alte Hafenbecken über eine Breite von 60 Metern, das neue Becken über eine Breite von 66 Metern, so dass ca. 180 mittlere Schiffe Platz fanden. Zugleich war eine direkte Bahnverbindung vom alten und neuen Hafen zur Leipzig-Dresdener Eisenbahnlinie hergestellt worden.

Die industrielle Entwicklung der Stadt vollzog sich im Zusammenhang mit der verbesserten verkehrstechnischen Infrastruktur in drei Konzentrationsgebieten. Neben den schon ansässigen Unternehmen, wie dem Baugeschäft/Schiffswerft G. Moritz Förster, den Dampfsäge- und Hobelwerken und den Mühlenwerken, siedelten sich im Bereich des Elbkais 1862 die Marmorwerke Gustav Schulze an. Bis 1936 produzierte dieser Betrieb u. a. Schalttafeln, Wandverkleidungen, Kamine, aber auch Waschtischaufsätze und Nachttischplatten. Eine Molkereigenossenschaft Riesa e.G.m.b.H. wurde 1899 von Landwirten der näheren Umgebung von Riesa zur gemeinschaftlichen Verwertung der Milch gegründet.

Für ein zweites Ansiedlungsgebiet im Bereich der Speicherstraße/Lommatzcher Straße wurde 1901 ein Verbindungsgleis zur Chemnitzer Eisenbahnstrecke gebaut. Diesen Anschluss nutzte ab 1904 die an diesem Standort erbauten Riesaer Ölwerke Einhorn & Co., deren Haupterzeugnisse Leinöl, Leinölfirnis und Rüböl aus Raps waren. Auf dem Wasserweg kam die zu verarbeitende Leinseed nach Riesa. Im Jahr 1906 gründete der Thüringer Fabrikant Robert Langbein die erste Riesaer Zündholzfabrik. Hergestellt wurden Sicherheits-



Hafen Riesa-Gröba
© Stadtmuseum Riesa



Dampf-Säge- und Hobelwerke
C. C. Brandt, um 1900
© Stadtmuseum Riesa

zündhölzer und Buchzündler. Auf Grund mangelnder Absatzlage erfolgte 1953 die Schließung des Werkes. Emil Menzel erbaute 1910/11 das Riesaer Tafelglashüttenwerk, in dem bis 1928 u. a. Trockenplattenglas und Tafelglas hergestellt wurde. Die Lack-, Farben- und Chemische Fabrik Oskar Mosebach, gegründet 1911, stellte bis etwa 1930 u. a. Lacke, Lackfarben und Druckfarben her.

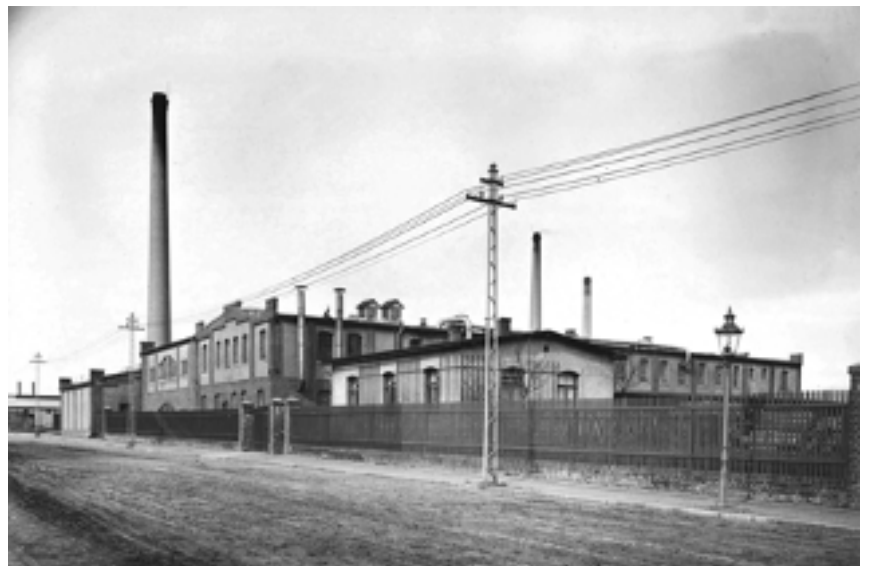
Mit der Inbetriebnahme des Gröbaer Hafens 1888 entstand das dritte Industriegebiet, allerdings noch auf Gröbaer Flur. In unmittelbarer Nähe der Kaianlagen ließen sich Speditionen und Großhandelsfirmen nieder. So die Getreidehandlungen Ernst G. Fritzsche am alten Hafen und die Deutsch-Amerikanische-Petroleum-Gesellschaft. Am neuen Hafen waren die Spedition Gustav Emil Müller, die Speicherei und Speditions-AG Dresden sowie die Pure Oil Company ansässig. 1904 wurden die Hafen-Hobel- und Sägewerke Moritz G. Müller gegründet. Nach 46 Jahren erfolgte die Einstellung der Produktion. Ein weiterer Industriebetrieb nutzte ab 1907 die unmittelbare Nähe zum Kai, die Saxonia-Melasse-Futterwerke Hestermann & Seele. Im Umkreis des Hafens ließ sich 1907 noch die Firma Heine & Co. nieder, die ätherische Öle, Riechstoffe und Essenzen herstellte. Bereits 1905 entstand die Papierfabrik von Eichler & Suhle, später Papier- und Kartonfabrik Köttewitz. Das Werk fertigte vor allem Kartonagen und stellte 1940 die Produktion ein. Die günstige Verkehrslage Gröbas mit Bahnanbindung und Binnenhafen waren für den Bau der Baumwollspinnerei der Firma F. H. Hammersen 1910 von großer Bedeutung. Die Frauen der Stahlwerksarbeiter standen zugleich als billige Arbeitskräfte zur Verfügung. Einen Abschluss fand die Ansiedlung von Unternehmen im Umfeld des Hafens bis 1923 mit der Gründung von drei Betrieben der Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine m. b. H. mit Sitz in Hamburg. So nahm im Mai 1910 die Seifenfabrik die Produktion mit Toilettenseife, Feinseife, Waschmittel, Kern- und Schmierseife als Hauptprodukte auf. Ein Handelslager und ein Verwaltungsgebäude wurden 1911 an der Hamburger Straße gebaut. 1914 folgte die

Teigwarenfabrik und 1923 wurde in dem Gebäude des Handelslagers die Zündwarenfabrik eingerichtet.

Außerhalb der drei genannten Industriegebiete gab es noch eine Reihe weiterer Betriebe verschiedens-

unten: Zündholzfabrik
Robert Langbein
© Stadtmuseum Riesa

Chemische Fabrik Heine & Co. AG
Riesa-Gröba
© Stadtmuseum Riesa



Schaltraum der Dieselzentrale des
Elektrizitätsverbandes Gröba
© Stadtmuseum Riesa



ter Branchen. Einen wesentlichen Anteil an dieser Entwicklung hatte der Ausbau der technischen Infrastruktur der Stadt, wie z. B. die Riesaer Gasanstalt, die im Jahr 1865 in Betrieb genommen wurde. Hier war wieder die Nähe zur Elbe und zum Elbkai für die Standortwahl ausschlaggebend, da die Steinkohle entweder mit der Bahn aus dem Erzgebirge oder per

Schiff nach Riesa gebracht wurde. Von großer Bedeutung für die weitere städtische Entwicklung waren auch der Bau des Wasserwerkes und der Wasserleitung. Am 6. Mai 1890 fand deren feierliche Übergabe statt. Die Errichtung eines Elektrizitätswerkes erfolgte im Jahr 1897. Am 1. September 1897 konnte bereits die Stromabgabe für die Staatsbahnanlagen am Elbkai und an den alten Hafen in Gröba erfolgen. Nach der endgültigen Fertigstellung des Werkes erfolgte die Stromabgabe an die Einwohner der Stadt am 4. Oktober 1898. Zur Belieferung der aufstrebenden Industriegemeinde Gröba mit Strom wurde 1901 ein Konzessionsvertrag mit dem Elektrizitätswerk Riesa geschlossen. Mit dem 1910 gegründeten Elektrizitätsverband Gröba entstand 1912 Deutschlands größtes Stromverteilungsnetz, dem 14 Städte und ca. 875 Gemeinden angeschlossen waren. Dem voraus gegangen war der Bau der ersten 110-Kilovolt-Hochspannungsleitung Europas, die vom Kraftwerk Lauchhammer nach Gröba führte. Ein Anschluss des Elektrizitätswerkes Riesa an das Kabelnetz des Elektrizitätsverbands Gröba erfolgte 1922.

Die industrielle und strukturelle Entwicklung hatte auch Auswirkungen auf das städtische Leben. Nachvollziehen lässt sich dieser Fakt an den steigenden Einwohnerzahlen. Hatte Riesa 1890 9.495 Einwohner, waren es 1905 bereits 14.073 und zehn Jahre später 16.595 Einwohner. Nach den Eingemeindungen der Dörfer Gröba und Weida im Jahr 1923 sowie des Dorfes Merzdorf 1925 verzeichnete Riesa 24.218 Einwohner. Die steigenden Einwohnerzahlen brachten auch den Wohnungsbau voran und den ortsansässigen Baufirmen, wie G. Moritz Förster, M. Oswald Helm, Arno Zäncker, Louis Schneider, Arthur Hennig und W. Kemper jun., volle Auftragsbücher. Davon

VEB Robotron Elektronik Riesa
© Stadtmuseum Riesa





Kraftfuttermischwerk, vor 1990
© Stadtmuseum Riesa

profitierten ebenso die Dampfziegeleien, wie z. B. die Gröbaer Dampfziegelfabrik Robert Hensel, sowie die ortsansässigen Handwerksbetriebe.

Während die Vorbereitung des Zweiten Weltkriegs zu einem wirtschaftlichen Aufschwung besonders im Stahlwerk führte, wurde die Arbeitskräfte- und Rohstoffsituation während des Kriegs immer schwieriger. Die Belegschaften bestanden überwiegend aus Zwangsarbeitern und Frauen. Das Stahlwerk Riesa war innerhalb des Flick-Konzerns ein wichtiger Rüstungsproduzent.

In den Nachkriegsjahren standen die Betriebe unter dem Einfluss der Sowjetischen Militäradministration. Geprägt war die Zeit durch Produktionsstillstände und den Mangel an zur Produktion notwendigen Rohstoffen. Des Weiteren wurden Werke beschlagnahmt, Produktionsanlagen in Folge von Reparationsmaßnahmen demontiert und in die Sowjetunion verbracht. Am stärksten war hiervon das Stahlwerk mit 90 Prozent der Ausrüstung und 70 Prozent der Gebäude betroffen. Die drei Konsumbetriebe mussten teilweise ca. 50 Prozent ihrer Produktion als Reparationen abgeben. Erst langsam nahm der Produktionsstandort Riesa wieder Fahrt auf.

Nach Gründung der DDR war Riesa von 1952 bis 1990 Kreisstadt im Bezirk Dresden. Die Betriebe wurden, falls noch nicht geschehen, verstaatlicht. Aber auch in dieser Zeit erhielt sich die historisch gewachsene Struktur der Riesaer Industriegebiete. Nördlich der Haupteisenbahnstrecke Leipzig-Dresden bis zum Gröbaer Hafen erstreckte sich das größte und wichtigste Industriegebiet, welches maßgeblich vom VEB Stahl- und Walzwerk Riesa geprägt war.

Der VEB Reifenwerk Riesa wurde 1946 zur Sicherung des Eigenbedarfs an Reifen in Sachsen gegründet. Dies wurde notwendig, da vorher die Reifenindustrie zu 95 Prozent in den Besatzungszonen der Westalliierten konzentriert war und das Bewirtschaftungsnotgesetz vom Juli 1947 die Lieferung von Reifen in die Sowjetische Besatzungszone verbot. Das Reifenwerk Riesa entwickelte sich zum Alleinhersteller von PKW-Reifen in der DDR. 1952 erwarb man das Gelände des VEB Hafen-Hobel- und Sägewerke

Riesa zur räumlichen Ausdehnung. Zwischen 1953 und 1958 erfolgte dann die größte Bauphase der gebäudeseitigen Umgestaltung aller Produktionsbereiche des Reifenwerks.

1969 entstand mit dem VEB Robotron Elektronik Riesa ein neuer Produktionszweig. Hergestellt wurden Leiterplatten für die Datenverarbeitung, Prozessrechen- und elektronische Schreibtechnik.

Der VEB Aropharm-Werk Riesa, der staatliche Nachfolgebetrieb der Chemischen Fabrik Heine & Co. AG, wurde im Februar 1948 in das Industriegebiet an der Lommatzcher Straße, in die Flächen und Gebäude der ehemaligen Lackfabrik, umgesiedelt. Im Jahr 1972 nahm der aus einer Produktionsgenossenschaft des Handwerks (PGH) hervorgegangene VEB Fleischverarbeitung Riesa seine Arbeit auf.

In das Industriegebiet an der Elbe wurden ab 1966 die Gebäude der vorhandenen Mühlen in den Bau des neuen VEB Kraftfuttermischwerk Riesa eingebunden. Die neuen Technologien wurden direkt in die Baukörper der ehemaligen Großmühlen eingeordnet. Neugebaut wurde das heute noch die Ansicht der Stadt prägende 73 Meter hohe Maschinenhaus mit dem angrenzenden Großsilo mit einer Lagerkapazität von 40.000 Tonnen.

Weitere Betriebe in Riesa waren z. B. VEB Beton- und Naturstein, VEB Baustoffwerke, VEB Bergbrauerei Riesa, VEB Elbechemie – Calciumwerk Riesa, VEB Feuerverzinkung Riesa, VEB Deutsche Werkstätten Hellerau – Produktionsbereich Tischfabrik Riesa, VdgB Molkereikombinat Riesa, VEB Elbtal Lommatzsch, Werk Obst- und Gemüsekonserven Riesa und VEB Schuhfabrik Riesa.

Bis 1989 haftete Riesa das Image der grauen Industriestadt an. Die Schornsteine des Stahl- und Walzwerkes bliesen mitten in der Stadt ihren Staub und ihre Abgase in die Luft. Hinzu kamen oft die „Düfte“ aus dem Öl- oder dem Reifenwerk. Die sich immer mehr zuspitzende wirtschaftliche Situation in der DDR führte auch in den Riesaer Betrieben zu einem Investitionsstau und zunehmenden Verschleiß – eine denkbar ungünstige Voraussetzung für den ab 1990 nach der politischen Wende beginnenden Prozess des Übergangs in die Marktwirtschaft.

Weiterführende Literatur

Thomas Jürgen: Stadtgeschichte im Überblick. Ein Abriss zur geschichtlichen Entwicklung. In: Sächsische Heimatblätter 45 (1999), Heft 4.

Museumsverein Riesa e. V.: Riesa (Die Reihe Archivbilder). Erfurt 1999.

Museumsverein Riesa e. V.: Riesa Industriestadt an der Elbe (Die Reihe Bilder aus der DDR). Erfurt 2004.

Museumsverein Riesa e.V., Heike Berthold, Annelies Wendt: Gröba – eine Chronik. Riesa 1996.

Fritz Heinrich: 1888-1999. 100 Jahre Hafen Riesa. Dresden 2000.

Städtisches Zentrum für Geschichte und Kunst Riesa, Günther Scheiblich: Riesaer Geschichten – Mit Volldampf ins Industriezeitalter. Riesa 2006.

Autoren

Ramona Geißler und
André Semmisch
Stadtmuseum Riesa mit
Benno-Werth-Sammlung
Träger: FVG Riesa mbH
Popplitzer Platz 3
01589 Riesa



Eisenhammerwerk Riesa, 1858
© Stadtmuseum Riesa

Stahl aus Riesa

Ernst Wächter

Gedenktafel für Alexander und Heinrich Schönberg, angefertigt 1943 zum 100-jährigen Bestehen des Eisenwerks, heute im Stadtmuseum Riesa
Foto: Matthias Donath

Weiterführende Literatur

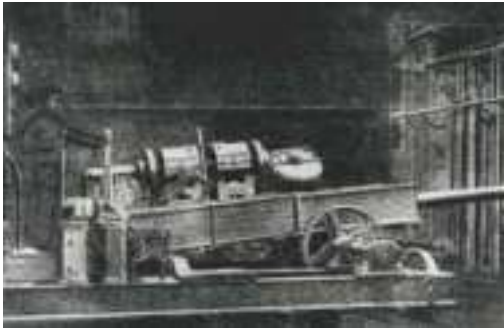
Horst Neumann: Stahlrohrherstellung. Berlin 1964.
Helmut Kinne: Geschichte der deutschen Stahlindustrie der Deutschen Demokratischen Republik. Düsseldorf 2002.
Artur Friedrich/Ernst Wächter: Riesa – Die Stadt des Stahlwerkes. In: Sächsische Heimatblätter 45 (1999), Heft 4, S. 258-267.
175 Jahre Riesaer Stahltradition. Informationsmaterial Stadtmuseum Riesa. Riesa 2018

Von der Gründung bis zum Ersten Weltkrieg

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war von einer rasanten industriellen Entwicklung, besonders im Maschinenbau, in der metallverarbeitenden Industrie und im Verkehrswesen, geprägt. Mit dem Bau neuer Eisenbahnstrecken war der Bedarf an Eisen und Stahlerzeugnissen erheblich gestiegen. Das 1843 von den Brüdern Alexander (1806–1886) und Heinrich Schönberg (1818–1850) gegründete Eisenhammerwerk in Riesa war das erste in Deutschland, das nicht in der Nähe von Rohstofflagerstätten errichtet wurde, sondern seinen Standort aufgrund der günstigen Verkehrslage durch die Verbindung von Schienen- und Wasserweg erhielt.

Alexander und Heinrich Schönberg nahmen 1844 den kontinuierlichen Produktionsbetrieb mit zwei Puddelöfen und einem Dampfhammer auf. Innerhalb von sieben Jahren entwickelte sich das Eisenhammerwerk nach der Inbetriebnahme eines Walzwerkes zum Eisenhüttenwerk Gröbä b. Riesa. Zum Werk gehörten zwei bis drei Puddelöfen, vier Schweißöfen, ein Schienenwalzwerk und zwei Dampfhammer.





links: Chargiereinrichtung, 1895
© Stadtmuseum Riesa

Nach dem Tod Heinrich Schönbergs im Jahr 1850 änderten sich die Besitzverhältnisse. Die Familie Schönberg verkaufte das Werk an die Gewerkschaft der Gräflich von Einsiedel'schen Eisenhütten. Hauptanteilseigner dieses frühen Eisenhüttenkonzerns war der frühere sächsische Premierminister Detlev Graf von Einsiedel (1773–1861). Er hatte 1804 die Eisenwerke in Lauchhammer und Gröditz geerbt und zielstrebig ausgebaut. 1840 wurde die weitverzweigte Familie durch Gründung einer Hütten-gewerkschaft in das Unternehmen einbezogen. Aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten wurde die Gewerkschaft 1872 zum Verkauf gezwungen, und so entstand durch Ausgabe von Aktien die Aktiengesellschaft Lauchhammer, vorm. Vereinigte Gräflich Einsiedel'sche Werke.

Die wichtigsten Betriebsteile waren zu dieser Zeit ein Luppenwalzwerk, ein Feineisenwalzwerk und eine Rohrzieherei. Durch Neuinvestitionen und Erweiterungsmaßnahmen wurden die Produktionsbereiche mit neuer Technik ergänzt. Die Errichtung der ersten Siemens-Martin Öfen mit zehn Tonnen Fassungsvermögen erfolgte 1887 bis 1889, bis schließlich Öfen über 100 Tonnen Fassungsvermögen im Jahr 1914 errichtet wurden. Das Stabwalzwerk wurde 1898 für eine Kapazität von 50 Kilotonnen im Jahr mit Triowalzgerüsten ausgestattet. Im Zeitraum 1909 bis 1913 wurde ein Blechwalzwerk für Bleche bis 40 Millimeter Dicke aufgebaut.

Die Riesaer Stahlwerker widmeten sich auch auf Grund der bisher erzielten guten Produktionsergebnisse dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt. So wurde 1895 die erste „Chargiereinrichtung“ entwickelt. Mit dieser Erfindung entfiel die Beschickung der Siemens-Martin-Öfen mittels Muskelkraft. Diese Erfindung bildete die Grundlage für international übliche Chargiereinrichtungen für Siemens-Martin-Öfen bis 1988.

Vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 war die Aktiengesellschaft Lauchhammer das größte stahlerzeugende und stahlweiterverarbeitende Unternehmen in Mitteldeutschland mit Riesa als größtem Betriebsteil. Das Unternehmen stellte auch in Riesa die Produktion auf kriegswichtige Erzeugnisse um. Während des Krieges wurden die Produktionsstätten verstärkt für die Fertigung von Stahlgussgranaten eingesetzt.



rechts: Rohrfertigungslinien
© Stadtmuseum Riesa

Im Zeitraum 1920 bis 1929 setzte zunächst wieder eine positive Entwicklung in allen Produktionsbereichen ein. Die Profilstahl- und Rohrfertigung wurde wesentlich erhöht. Die Zahl der Beschäftigten stieg bis 1928/29 um ca. 1.500. Die Fertigungslinien für Rohrschlangenbau, Brückenbau und Behälterbau wurden aufgebaut. In den genannten Jahren kam es zu mehreren Eigentümerwechseln, bis schließlich 1926 die Mitteldeutsche Stahlwerke AG als Teil des Flick-Konzerns gegründet wurde. Ab 1931 befand sich der Sitz dieses Unternehmens in Riesa.

Die nationalsozialistische Herrschaft brachte ab 1933 zunächst einen Produktionsanstieg. Das Ziel war der Ausbau des Eisenwerks zum Rüstungsproduzenten. Die Produktionszahlen für Rohstahl, Stabstahl und Rohre nahmen bis 1938/39 wieder zu. Die Rohrproduktion wurde durch den Aufbau einer Strangpressanlage sowie einer Präzisionsrohrzieherei erweitert. Bereits 1938 begann die Rüstungsproduktion mit der Herstellung von Stahlpanzerblechen. Bis zum Kriegsende 1945 wurden Panzertürme, Torpedo-Ausstoßrohre und U-Boot-Teile gefertigt.

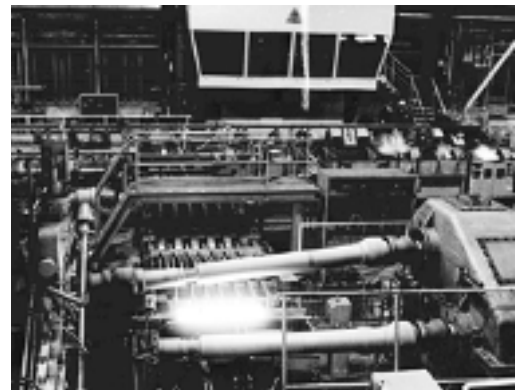
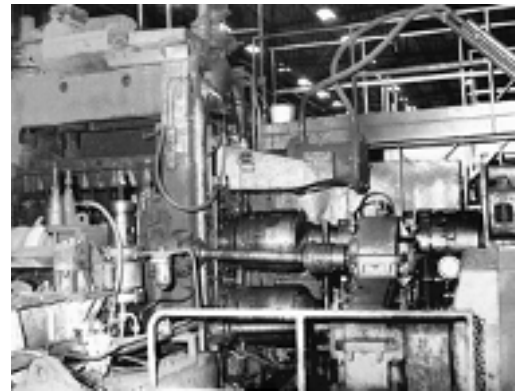
Von der Demontage bis zum Ende der DDR

Nach Kriegsende brachte die von der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) verfügte Demontage des Werkes die Produktion vollständig zum Erliegen. Im Juni 1945 begann gemäß Befehl Nr. 124 der SMAD die Demontage der Ausrüstungen und der Gebäude. Der Flick-Konzern in Sachsen wurde enteignet. Der Beginn des Wiederaufbaus konnte aber 1946 angegangen werden. Ein erster großer Auftrag war die Herstellung von Zement-Drehrohröfen für die Sowjetunion. Nun ging der Aufbau zügig weiter. Das Stahlwerk Riesa firmierte ab 9. September 1946 unter dem Namen „Eisenkonstruktions- und Formstahlwerk“. Die erste Schmelze für Stahlformguss wurde am 5. Februar 1947 abgestochen.

Unter dem neuen Namen „VEB Stahl- und Walzwerk Riesa“ erfolgte bis 1951 die Inbetriebnahme des Martinwerkes I und II sowie von neun Siemens-Martin-Öfen. Im Stabwalzwerk wurden bis



Demontage 1945
© Stadtmuseum Riesa



rechts oben: VEB Rohrkombinat
Stahl- und Walzwerk Riesa,
Rohrwalzanlage
© Stadtmuseum Riesa

rechts unten: VEB Rohrkombinat
Stahl- und Walzwerk Riesa,
Rohrstoßbankanlage
© Stadtmuseum Riesa

1950 Blockstraße, Mittelstraße und Feinstraße auf ein gutes Niveau gebracht.

In der Halle des Rohrwerks I wurden ab 1949 auf einer Schwedenstraße nahtlose Rohre bis 159 Millimeter Durchmesser gewalzt. Die Rohrstumpfschweißanlage stellte aus Streifenmaterial Gas- und Wasserleitungsrohre bis 2 Zoll Durchmesser her. Damit war nun wieder eine geschlossene Linie vom Stahl bis zum Fertigrohr erreicht.

Der nächste Schritt war der Aufbau des Rohrwerkes II mit der Stiefelstraße 120. Das Ziel bestand in der Erweiterung des Sortiments im Abmessungsbereich 32 bis 89 Millimeter Durchmesser bei

warmgewalzten Rohren. Zur Weiterverarbeitung entstand die Präzisionsrohrzieherei. Für die Herstellung von Wälzlagerrohren wurde in fünf Kaltpilgermaschinen investiert. Damit war 1953 die erste Etappe des Wiederaufbaus abgeschlossen.

Die Belegschaft war 1955 auf ca. 9000 Mitarbeiter angestiegen. Die Jahresproduktion betrug in diesem Jahr: 566.000 Tonnen Rohstahl, 275.000 Tonnen Walzstahl, 105.000 Tonnen Rohre, 335.000 Tonnen Halbzeug und 7.600 Tonnen Stahlformguss.

1968 ging im Martinwerk II die viersträngige Stranggussanlage in Vertikalbauart zur Herstellung von Rohrstahl in Betrieb.



VEB Stahl- und Walzwerk
Riesa, 1955
© Stadtmuseum Riesa

Zu Beginn der 1960er Jahre zeichnete sich eine erhöhte Nachfrage bei vielen Rohrsortimenten ab. Die vorhandene Kapazität reichte nicht mehr aus. Sie konnte durch ein weiteres Rohrwerk abgedeckt werden. Als Standort für das Rohrwerk III wurde dafür eine Fläche zwischen Zeithain und Glaubitz gewählt. Die Grundsteinlegung fand am 23. Mai 1961 statt. Es entstand ein vollkommen neuer Industriekomplex mit Produktionsanlagen, Hilfs- und Nebenbetrieben, Industriekraftwerk, Mechanischen Werkstätten usw. Als Zweigbetrieb gehörte das Rohrwerk Zeithain zum 1969 gebildeten VEB Rohrkombinat Riesa. Am 1. September 1965 erfolgte die Inbetriebnahme der Stiefelstraße 140 zur Herstellung warmgewalzter Rohre. 1967/68 nahmen die Kaltverarbeitungs-bereiche: Wälzlagerrohrfertigung, Präzisionsrohrzieherei 1 (hochlegierte Rohre) und Präzisionsrohrzieherei 2 (unlegierte, niedriglegierte Rohre) ihre Fertigung auf.

Die Planung des Rohrwerkes III war auf eine Produktion von 80 Kilotonnen pro Jahr ausgelegt. Bereits 1970 wurde die Produktion auf 128 Kilotonnen pro Jahr und bis 1989 auf 172 Kilotonnen pro Jahr gesteigert. Dies wurde erreicht durch das von der Stranggussanlage Riesa gelieferte Vormaterial sowie weitere technische und technologische Optimierungen. Zur weiteren Sicherung des Rohrbedarfs wurde der Aufbau des Rohrwerkes IV mit dem Hauptaggregat Rohrstoßbankanlage planungsseitig vorbereitet. Als Standort wurde im Rohrwerk III eine Fläche neben der Wälzlagerrohrfertigung ausgewählt. Die Anlage nahm am 14. September 1979 den Dauerbetrieb auf. Das Vormaterial wurde von der Stranggussanlage Riesa und der Blockstraße Riesa geliefert. Die Hauptaggregate waren Drehherdofen, Lochpresse, Rohrstoßbank und Streckreduzierwalzwerk. Die projektierte Leistung wird mit 190 Kilotonnen pro Jahr angegeben.

Es gab aber auch einschneidende Maßnahmen im Produktionsprozess des VEB Rohrkombinat Riesa, wie die Stilllegung des Martinwerkes I im Zeitraum von 1980 bis 1989. Der Abstich der letzten Charge erfolgte am 7. Juli 1989. Die freigesetzten Arbeitskräfte wurden im Martinwerk II bzw. in der neu aufgebauten Besteckproduktion eingesetzt.

Stahlstandort Riesa von 1990 bis heute

Die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR, verbunden mit den wirtschaftlichen Veränderungen zur Marktwirtschaft, hatte auch für die Riesaer Metallurgie weitreichende Konsequenzen. Der technische und technologische Stand war nicht mehr wettbewerbsfähig. Das führte letztlich zur schrittweisen Einstellung der metallurgischen Produktion und der Demontage der technischen Ausrüstungen, sowie zu Abriss oder auch Sanierung von Gebäuden und Infrastruktur. Im Ergebnis ist ein modernes Industriegebiet entstanden.



Ziel des Vorstandes der Stahl- und Walzwerk AG war die Erhaltung des Stahlstandortes Riesa. Dies wurde mit der Gründung der Elbe-Stahlwerk Feralpi GmbH (ESF) im Jahr 1992 erreicht. Ein renommiertes italienisches Metallurgieunternehmen investierte im ehemaligen Gelände des Martinwerkes II und dessen Umfeld.

Die historische Tradition des Stahlstandortes Riesa wird seitdem durch ESF erfolgreich fortgesetzt. Ein erster Schritt war der Aufbau des neuen Elektrostahlwerkes mit 75-Tonnen-Elektrolichtbogenofen, 4-Linien-Stranggussanlage, Stabstahl- und Drahtwalzwerk zur Herstellung von Beweh-

Abriss von Produktionsanlagen an der Lauchhammerstraße, Mai 1993
© Stadtmuseum Riesa

Elbe-Stahlwerke Feralpi, 1995
© ESF Elbe-Stahlwerke Feralpi GmbH



Stranggussknüppel

© ESF Elbe-Stahlwerke Feralpi GmbH



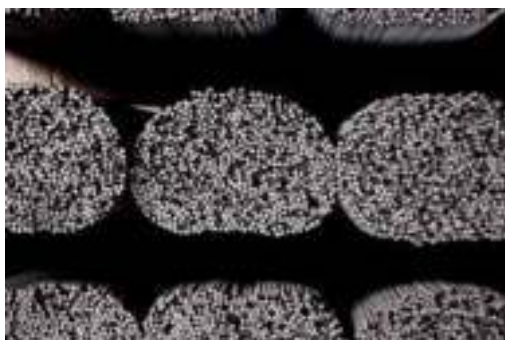
Walzdraht

© ESF Elbe-Stahlwerke Feralpi GmbH



Betonstabstahl

© ESF Elbe-Stahlwerke Feralpi GmbH



Lagermatten

© ESF Elbe-Stahlwerke Feralpi GmbH



rungelementen aus Betonstahl und Anlagen zur Verbesserung des Umweltschutzes. Die Inbetriebnahme erfolgte im Zeitraum 1994/95 mit einer Jahresproduktion von 500.000 Tonnen Betonstahl. In den Folgejahren bis 2001 wurde ein umfangreicher Ausbau der technisch-technologischen Anlagen durchgeführt. Dies ermöglichte eine Sortimentserweiterung. Dazu gehören auch die Maßnahmen zum Lärmschutz und zur Minderung des Industriestaubes in der Umgebung des Werkes.

Autor
Ernst Wächter
Riesa

Bereits 2001 wurde mit 370 Mitarbeitern eine Produktionsmenge von ca. 600.000 Tonnen Stahl

erreicht. Im Jahr 2002 nahm die ESF Elbe-Drahtwerke GmbH ihre Tätigkeit im Hallenbereich des Rohrwerkes II auf. Erzeugnisse des Werkes sind gezogener Draht, Betonstahlmatten nach Norm und Kundenbedarf. Die Kapazität der Stahlerzeugung lag 2006 bei 1.000.000 Tonnen, die Zahl der Mitarbeiter konnte auf über 600 erhöht werden. Die Anstrengungen zur Verbesserung der Umweltbedingungen ergaben 2010 bei Dioxin-Messungen das niedrigste und damit das beste Ergebnis der Firmengeschichte. Der Unternehmensstandort ist in das bundesweite EMAS-Register aufgenommen worden. Dies ist die höchste rechtsgültige europäische Norm für Umweltschutz und jährliche Veröffentlichung der Umwelterklärung.

Die ESF Elbe-Feralpi Stahlwerke haben in Zusammenarbeit mit dem Goodyear Dunlop Tires Germany, Werk Riesa, und den Stadtwerken Riesa das Energieprojekt Abwärmenutzung aus E-Ofen-Betrieb realisiert. Dafür wurde dem Unternehmen der Sächsische Umweltpreis verliehen. Seit mehreren Jahren pflegt das Unternehmen die regelmäßige Kommunikation mit Anwohnern und Kommunalpolitikern, insbesondere im Umweltbereich, als Partner der Region.

2014 wurde die Genehmigung zur Kapazitätserweiterung im Stahlwerk auf 1.400.000 Tonnen pro Jahr und im Walzwerk auf 1.200.000 Tonnen pro Jahr erteilt. Mit dem Ausbau gingen weitreichende umwelt- und verfahrenstechnische Modernisierungsmaßnahmen zur lärm- und lufttechnischen Optimierung der Produktion einher. Seit 2015 ist das Werk in den Tätigkeitsfeldern mit folgenden vier Gesellschaften neu strukturiert: ESF Elbe-Stahlwerke Feralpi GmbH, EDF Elbe-Drahtwerke Feralpi GmbH, Feralpi Stahlhandel GmbH, Feralpi Logistik GmbH. Im Prozess vom Rohrstahl zum Fertigerzeugnis stehen folgende Produkte im Programm: Strangguss, Walzdraht, Betonstabstahl, Betonstahl in Ringen, Betonstahlmatten, Gitterträger, Bewehrungselemente und weitere Spezialprodukte. Damit sind die Elbe-Stahlwerke Feralpi ein zuverlässiger Partner der Bauwirtschaft.

Das Rohrwerk in Zeithain nahm eine andere Entwicklung. Mit Kaufvertrag vom 29. Mai 1991 erwarb die neu gegründete Mannesmann-Rohrwerke Sachsen GmbH als Tochterunternehmen der Mannesmann-Rohrwerke AG Mülheim große Teile dieses Betriebes. In Folge wurden die Stiefelstraße 140 sowie die drei Kaltbetriebe außer Betrieb genommen. Die Rohrstoßbankanlagen produzierten nun mit erweitertem Sortiment. Durch umfangreiche Rekonstruktionsmaßnahmen in der Ausrüstungstechnik und Technologieoptimierung erlangte die Anlage einen Höchststand im Vergleich zu anderen Werken in Europa. Wieder unter dem Firmennamen „Mannesmann-Rohrwerke Sachsen GmbH“ gehört das Unternehmen heute zur Salzgitter AG.

2019 kann Riesa auf 176 Jahre Stahlproduktion zurückschauen.



Nudeln aus Riesa

Ramona Geißler, Lutz Bernhardt, Claudia Pigors

Die Gründung der Teigwarenfabrik Riesa 1914 in Gröba

Riesa war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch ein kleines beschauliches Ackerbürgerstädtchen. Es gab kaum Industriebetriebe. Mit der Aufnahme der Dampfschiffahrt auf der Elbe, der Inbetriebnahme der ersten deutschen Fernseisenbahn Leipzig – Dresden und der Anbindung an das Reichsstraßennetz entwickelte sich Riesa zu einem Verkehrsknotenpunkt in Sachsen. Dies brachte viele Neugründungen von Betrieben in Riesa mit sich. Der Bau des Hafens zwischen 1886 und 1888 in Gröba, einem später eingemeindetem Ortsteil, sowie dessen Erweiterung 1899 mit Anschluss an den Bahnhof führten zur fortschreitenden Industrialisierung.

Besonders im Industriegebiet am Hafen in Gröba kam es zur Ansiedlung zahlreicher neuer Unternehmen. Die Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine m. b. H. (GEG) fand diesen Standort ebenso wirtschaftlich attraktiv. Am 1. Juni 1910 nahm eine Seifenfabrik als erster Eigenbetrieb der GEG die Produktion in Riesa-Gröba auf. In den folgenden Jahren wuchs der Industriekomplex zusehends. 1911/12 wurden entlang der Hamburger Straße ein Handelslager und ein großes Verwaltungsgebäude gebaut. In den Kellerräumen des Handelslagers begann ab 1913 eine Most- und Riechfabrik mit der Produktion. Eine Kistenfabrik stellte ab 1911 bis in die 1920er Jahre überwie-

gend Kisten für den Eigenbedarf her. Es folgte am 1. November 1914 die Fertigstellung der Teigwarenfabrik, 1923 entstand eine Zündholzfabrik.

Die maschinelle Einrichtung der Teigwarenfabrik lieferte die Maschinenfabrik und Eisengießerei Gebrüder Bühler in Uzwil (Schweiz). Daraus entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit bis in die 1980er Jahre. Die Teigwarenfabrik Riesa stellte im ersten Betriebsjahr mit ihren nun 97 Beschäftigten insgesamt 2.055 Tonnen Teigwaren in einem Gesamtwert von 1.668.388 Mark her.

GEG-Teigwarenfabrik, in Riesa-Gröba, Rückansicht, vor 1945

© Teigwaren Riesa GmbH

Makkaronitrocknung, um 1920

© Teigwaren Riesa GmbH



Teigpresse, um 1920
© Teigwaren Riesa GmbH



Zwanzig Jahre später wurde die Unternehmensstruktur der GEG umorganisiert. Durch den neuen Firmennamen Deutsche Großeinkaufs-Gesellschaft m. b. H. (Deugro) war kein Hinweis mehr auf die genossenschaftliche Herkunft vorhanden. Das Reichsnährstandsgesetz vom 13. September 1933 regelte Mengen, Preise und Handelsspannen sämtlicher Agrarprodukte. Die Aufrüstung im Deutschen Reich und das Ziel der „Ernährungsfreiheit“ durch im Reich hergestellte Lebensmittel ließen die Bedeutung von Teigwaren im militärischen wie zivilen Bereich steigen. Mit Beginn des Krieges 1939 unterlag die Teigwarenindustrie den Rationalisierungsbestimmungen. Die Zuteilung von Nahrungsmitteln für Heer und Bevölkerung beeinflusste maßgeblich die Erzeugung von Teigwaren. Lebensmittel waren strategisch wichtige Güter. Die erste vollautomatische Presse mit einer Stundenleistung von 100 Kilogramm je Presse wurde 1942 in der Teigwarenfabrik Riesa angeschafft. Das Mischen des Teiges und das anschließende Pressen fanden fortan in einem Arbeitsschritt statt. Der Produktionsausstoß konnte dadurch wesentlich gesteigert werden. Weitere fünf Pressen folgten.

Die Teigwarenfabrik nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Teigwarenfabrik wieder GEG-Betrieb. Die Hälfte der Produktion musste in die Sowjetunion geliefert werden. Deutschland lag noch in Trümmern, als die Sowjetische Militäradministration im Dezember 1945 für ihre Besatzungszone den Befehl zum Wiederaufbau der Konsumgenossenschaften und ihrer Produktionsbetriebe gab. Das Vermögen wurde nach dem Sächsischen Volkstentcheid im Jahr 1946 an den Verband Sächsischer Konsumgenossenschaften übertragen.



Reklame für Teigwaren aus Riesa,
1960er Jahre
© Teigwaren Riesa GmbH

„Täglich 23.000 Kilogramm Teigwaren werden 1946 in der Teigwarenfabrik in Tag- und Nachtschichten hergestellt. Eine Produktionsmenge, die seit Bestehen der Fabrik erstmalig erreicht wurde und von dem Einsatzwillen und Fleiß der Belegschaft ein beredtes Zeugnis ablegt“, so berichtet die „Sächsische Volkszeitung“ vom 12. Januar 1946. Davon konnten im gleichen Jahr der Volkssolidarität 3.000 Kilogramm Teigwaren gespendet werden.

Die Gründung des Verbands deutscher Konsumgenossenschaften erfolgte 1949. Der Konsum, so wie er genannt wurde, war mit der Verteilung von Grundnahrungsmitteln beauftragt. Er besaß auch eigene Produktionsbetriebe. Dazu gehörten neben der Teigwarenfabrik die Seifen- und Zündwarenfabrik. Mengenmäßig konnte 1949 die Produktion auf 6.076 Tonnen erhöht werden. 1948/49 entstanden die ersten Produktionsbrigaden nach sowjetischem Vorbild. Zehn Jahre später wurde der Begriff „Brigade der sozialistischen Arbeit“ eingeführt.

Das Amt für Erfindungs- und Patentwesen der DDR bestätigte am 25. August 1955 das neue Warenzeichen für die Konsum-Teigwarenfabrik Riesa. Die Mehrmaschinenbedienung an den Pressen wurde 1956 eingeführt, was zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität beitrug. Eine Pressenführerin bediente nun zwei Pressen. Da sechs Pressen im Einsatz waren, konnten drei Mitarbeiter an diesem Arbeitsplatz eingespart und für andere Arbeiten eingesetzt werden. Um den Forderungen der Bevölkerung nach kleingepackten Eierteigwaren gerecht zu werden, wurde 1957 eine moderne halbautomatische Makkaroni-Packmaschine errichtet. Schritt für Schritt wurde die Produktion automatisiert, so dass der Traditionsbetrieb der größte und leistungsfähigste Nudellieferant des Landes wurde.

Ganz ohne Werbung kam in den 1950er und 1960er Jahren auch die Teigwarenfabrik nicht aus. In der DDR gehörten Teigwaren bisher nicht zur bevorzugten Speise der Bevölkerung. In Anzeigen und Broschüren wurde mit vergnüglichen Motiven Überzeugungsarbeit geleistet, dass Nudeln ein schnell zubereitendes und nahrhaftes Gericht sind. Entsprechend der klassischen Rollenverteilung war die Werbung auf Familien ausgerichtet und warb auf den Titelblättern mit Frauen und Kindern. Zur Werbung gehörten zahlreiche Messeauftritte und Verkostungen in Kaufhallen. Dabei wurden, wie heute, neue Rezepte vorgestellt. Aufgrund von Sparmaßnahmen verschwand die Produktwerbung in den 1970er Jahren wieder.

Bemühungen um moderne Anlagen

Die Konsum-Teigwarenfabrik Riesa zählte bereits in den 1970er Jahren neben dem VEB Möwe Teigwarenenwerk zu den leistungsstärksten Betrieben der Branche. Die Produkte waren von hervorragender Qualität hinsichtlich ihrer Farbe, Elastizität und ihres Kochverhaltens. Einen wesentlichen

Anteil daran hatten die leistungsfähigen Produktionslinien, z. B. der Schweizer Maschinenbaufirma Bühler. So konnte bereits im Jahr 1980 mit Stolz auf eine Gesamtproduktion von 12.000 Tonnen Teigwaren pro Jahr verwiesen werden. Die neue Fertigungslinie für Kurzwaren, die 1.100 Kilogramm Teigwaren pro Stunde produzierte, ging am 6. Oktober 1980 in Probebetrieb und Anfang November erfolgte der Vollbetrieb. Nach dem Erfolg mit der Produktionslinie von kurzen Teigwaren wurde per Ministerratsbeschluss Nr. 426/85 und dem Beschluss des Vorsitzenden der Staatlichen Plankommission der Auftrag für die Aufstellung einer Produktionslinie für lange Teigwaren erteilt. So konnte am 19. Juni 1987 die neue mikroelektronisch gesteuerte Bühler-Produktionslinie übergeben werden. Damit war eine Automatisierung der Produktion zu 100 Prozent und der Verpackung zu 80 Prozent erreicht. Auf der Anlage werden noch heute Spaghetti und Makkaroni für Teigwaren Riesa produziert. Während einer Betriebsführung können Besucher u. a. diese Produktionslinie besichtigen.

Strukturwandel in der Teigwarenfabrik

Der Teigwarenfabrik gelang der Sprung in die Marktwirtschaft nicht. Ein Grund dafür war auch, dass ein Großauftrag für die Nachfolgestaaten der Sowjetunion durch den Verfall des Rubels storniert wurde. Damit ging ein wichtiger Absatzmarkt verloren. Es erfolgte demzufolge am 1. September 1992 die Stilllegung des einst leistungsfähigsten Teigwarenbetriebes der DDR. Das hatte zur Folge, dass zum 31. Dezember 1992 alle Mitarbeiter die Kündigung erhielten. Nun war der Verband der Konsumgenossenschaften zum Verkauf bereit. Am 1. Januar 1993 übernahm Klaus Freidler, Geschäftsführer der ALB-GOLD Teigwaren GmbH aus Trochtelfingen in Baden-Württemberg, das traditionsreiche Riesaer Unternehmen.

Mit der Übernahme der Riesaer Teigwarenfabrik war seitens der Geschäftsführung das Ziel verbunden, weiterhin Teigwaren auf dem Werksgelände in Riesa zu produzieren. Mit vorhandener Technik und 43 von ehemals 200 Beschäftigten war eine Tagesleistung von 50 Tonnen möglich. Die verbliebenen Mitarbeiter verfügten über eine langjährige Erfahrung und waren hochmotiviert. Damit war die Grundlage geschaffen, weiterhin Teigwaren in bester Qualität zu produzieren. Es galt unter anderem auch ein stabiles Kundennetz aufzubauen, um die Produktionsanlagen voll auslasten zu können. Dazu diente ein neuer Markenauftritt. Mit dem „Schlemmerliebling“ und dem „Gold Traum“ wurden die ersten Riesaer Markensortimente auf den deutschen Teigwarenmarkt gebracht. Das neue Firmenlogo zeigte einen stilisierten Riesen (abgewandelt vom Riesaer Riesen, Hauptfigur aus der Sage um die Entstehung von Riesa), um die Verbundenheit zur Region zum Ausdruck zu bringen. Nach anfänglichen Startschwierigkeiten wurde



das Unternehmen 1996 Marktführer auf dem ostdeutschen Markt. Mit dem Werbeslogan „1 Pfund Liebling, bitte!“ und großangelegten Werbekampagnen gelang es erneut, eine Umsatzsteigerung zu erreichen. Mit Einführung der Marke „Fitmacher“ kann das Unternehmen alle gängigen Preis- und Qualitätsstufen im Handel abdecken.

Um dem Verbraucher das Unternehmen und die Nudeln aus Riesa näher zu bringen, setzte die Unternehmensleitung auf eine ganz besondere Werbestrategie. Fortan wurde ein eigens für die Firma gestalteter Riesa-Nudel-Bus auf Promotion-Touren eingesetzt. Der Verbraucher kann vor Ort die Nudeln kosten und kaufen sowie jede Menge Spaß und Unterhaltung erleben. Mit dem „Fest der Nudel“ wurde im September 1998 der neu erbaute Lager- und Logistikkomplex eingeweiht.

Nudelcenter mit Gläserner Produktion

Im August 2001 öffnete im ehemaligen Verwaltungstrakt der Teigwarenfabrik das Nudelcenter. Erste Erlebnisbereiche waren die Gläserne Produktion, das Nudelrestaurant „Makkaroni“, ein Nudelkontor mit Nudelwerkstatt sowie das erste Nudelmuseum in Deutschland. Von Anfang an beliebt waren die Rundgänge durch die Gläserne Produktion. Damals noch in Deutschland beispielhaft, konnten die Gäste in einer 90-minütigen Betriebsführung bei laufender Produktion zusehen, wie Nudeln in Riesa hergestellt und verpackt werden. Auf diese Weise wurde mehr Transparenz für Verbraucher geschaffen.

„Die Nudel ist Riasas bekanntester Promi“, überschrieb die „Sächsische Zeitung“ am 15. September 2009 einen Artikel. Das Ergebnis einer Umfrage ergab, dass die meisten Besucher Riesa mit Nudeln verbinden. Mit der Herstellung asiatischer Nudeln wurde der Schritt in neue Produktgruppen gewagt. Nach langer Entwicklungsarbeit und Erfahrungsaustausch mit asiatischen

Kontrolle der Spaghetti an der 1987 installierten Langwaren-Produktionsanlage
© Teigwaren Riesa GmbH



Markenzeichen für Nudeln aus Riesa, eingeführt 1994
© Teigwaren Riesa GmbH



Nudelcenter mit Nudel-
museum, 2014
© Teigwaren Riesa GmbH

rechts: Gläserne Produktion, 2016
© Teigwaren Riesa GmbH

Autoren
Ramona Geißler
Lutz Bernhardt
Stadtmuseum Riesa mit
Benno-Werth-Sammlung
Träger: FVG Riesa mbH
Poppitzer Platz 3,
01589 Riesa

Claudia Pigors
Teigwaren Riesa GmbH
Merzdorfer Straße 21-25,
01591 Riesa
c.pigors@teigwaren-riesa.de

Herstellern stellt das Unternehmen seit 2010 mithilfe modernster Technik in einem in Europa einzigartigen Verfahren asiatische Nudeln bester Qualität her.

Nach dem Tod des Unternehmers Klaus Freidler 2010 übernahm seine Frau Irmgard Freidler die Geschäftsführung. Die Söhne Oliver und André Freidler wurden Mitglieder der Geschäftsleitung. 2014 konnte „100 Jahre Nudeln aus Riesa“ gefeiert werden.

Mit der Neuaufstellung des Markenauftritts konzentrierte man sich von Beginn an auf eine aktive Förderung des Sports. Das Unternehmen sah darin die Möglichkeit, die leistungssportliche Entwicklung junger motivierter Sportler der Region zu unterstützen. Eine Zusammenarbeit im Bereich des Fußballs begann 2013 mit Dynamo Dresden. Neben dem Titelrecht als „Offizieller Dynamo-Partner“ präsentieren sich die Nudeln aus Riesa bei Heimspielen, z.B. auf Videoleinwänden. Nach intensiven Verhandlungen wurde eine umfassende und langfristige Kooperation geschlossen.

Die meisten Produkte im Nudelregal werden aus Hartweizengrieß hergestellt. Ein großer Teil des weltweit für die Nudelproduktion verwendeten Hartweizens kommt aus Nordamerika. Viele Nudelhersteller, auch bekannte Marken aus Deutsch-



land oder Italien, setzen vornehmlich nordamerikanischen Hartweizen ein – Teigwaren Riesa nicht, denn der sächsische Nudelhersteller setzt bewusst auf die heimische Landwirtschaft, die für ihn sämtlichen Hartweizen in Deutschland anbaut. Durch diese Art der Beschaffung ist die Produktqualität langfristig sichergestellt, die Produkte der Marke „Riesa Nudeln“ haben einen nachweislich günstigeren Kohlendioxid-Fußabdruck als vergleichbare Wettbewerbsprodukte. Auch was das Thema Überdüngung anbelangt, kann der heimische Weizen deutlich gegenüber dem Übersee-Durum und dem Rohstoff aus Südeuropapunkten.



Zündwaren aus Riesa

André Semmisch

Streichholzverpackungen aus dem Konsum-Zündwarenwerk Riesa
© Stadtmuseum Riesa

Anfang des 20. Jahrhunderts entstand westlich des Hafens ein neues Industriegebiet in Gröba bei Riesa. Die Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine m. b. H. (GEG), die am 16. März 1894 in Hamburg aus 47 Konsumvereinen, Vereinigungen und Personen gegründet worden war, baute hier nacheinander eine Seifenfabrik, ein großes Handelslager, welches später komplett als Zündwarenfabrik genutzt wurde, und eine Teigwarenfabrik. Dabei war das Unternehmen zunächst nur auf die problemlose und preiswerte Beschaffung von Produkten und Fabrikaten der Lebensmittel-, Haushalts- und Wirtschaftsbranche und Kolonialwaren für Konsumvereine und sonstigen Wirtschaftsvereinigungen und den Handel dieser Waren ausgerichtet. Später gab es erste Überlegungen, Waren zu produzieren.

Im Jahr 1904 beschloss die GEG den Bau ihrer ersten eigenen Fabrik. Nach englischem Vorbild fiel die Wahl auf die Eigenproduktion von Seife, eines alltäglichen Gebrauchsgegenstands, der sich immer mehr durchsetzte und deswegen lukrativ schien. Die Standortwahl stellte sich für die GEG als schwierig heraus. Nach dem die Städte Aken und Zerbst wegen Protesten ausschieden, wurde der Standort Gröba bei Riesa ins Auge gefasst. Dieser war ideal zum Bau einer Fabrik; die Gröbaer Gemeindeverwaltung war unternehmensfreundlich, es gab einen Gleisanschluss an den Riesaer Hafen, Straßenbeleuchtung und eine Schleusenanlage, die für Fabrikabwässer geeignet war. So kaufte man der Riesaer Hafen-Arealgesellschaft ein Grundstück ab und errichtete 1909/10 dort die neue Fabrik.

Nachdem am 1. Juni 1910 die modernste deutsche Seifenfabrik in Betrieb genommen wurde, gab es schnell neue Erweiterungspläne für das Areal. So wurde zu dem Gelände der Seifenfabrik eine weitere Baufläche hinzugekauft. Hier entstand zu-

nächst ein Handelslager mit großem Verwaltungsgebäude nach Entwurf des Leipziger Ingenieur- und Architekturbüros Max Fricke. Der Baubeginn erfolgte im Herbst 1911, die Inbetriebnahme der neuen Gebäude 1912. Es war der Ersatzbau für das große Chemnitzer Handelslager der GEG, welches nun komplett nach Gröba verlegt wurde. Das Lagergebäude umfasste sieben Etagen, die ein Kolonialwarenlager, ein Manufaktur- und Schuhwarenlager mit ständiger Musterausstellung sowie eine Musterausstellung von Geschäftsinventar und Hausstandsachen beinhalteten. Im ersten und zweiten Obergeschoss existierten darüber hinaus eine Linsenreinigungs- und Sortieranlage sowie eine Kakaoabfüllanlage. Im dritten Obergeschoss, dem Manufaktur- und Schuhwarenlager, gab es eine Musterschneide-, Mess-, Wickel- und Karten-

Betriebsgelände der GEG-Betriebe, 1925
© Stadtmuseum Riesa





Handelslager der GEG mit großen Verwaltungsgebäude, 1912
© Stadtmuseum Riesa

heftmaschine. Ab 1913 entstand eine Mostrichfabrik in den Kellerräumen des Lagers.

Anfang der 1920er Jahre wuchs der Bedarf der Konsumgenossenschaften an Zündhölzern. Trotz ständiger Modernisierungen und Neueinstellungen von Arbeitskräften war die Zündholzfabrik der GEG in Lauenburg/Elbe nicht in der Lage, diesen Bedarf zu befriedigen. Darum errichtete die GEG-Zentrale in Gröba eine zweite Zündholzfabrik im ersten Obergeschoss des Lagergebäudes. Der Platz war frei, weil das Handelslager 1923 nach Chemnitz verlegt worden war. Die Produktion begann in Riesa am 12. Oktober 1923. Die volle Produktionsleistung wurde erst am 7. April 1924 mit Aufstellung eines Tunkautomaten erreicht. Um die Produktion zu erhöhen, führte man erstmals im November 1924 für die gewerbliche Belegschaft ein Prämiensystem ein.

Ab dem 30. August 1924 wurde die Zündholzfabrik aufgrund der hereinbrechende Wirtschaftskrise für kurze Zeit stillgelegt. Anschließend aber stieg der Umsatz wieder kontinuierlich an, 1926 erreichten

Holzplatzlager mit Brückenkabelkran
© Stadtmuseum Riesa



die beiden Fabriken in Riesa-Gröba und Lauenburg/Elbe etwa 7 bis 10 Prozent der gesamtdeutschen Zündholzerzeugung. Am 17. Februar 1927 verursachte im Tunkraum der bis dahin größte Brand einen Schaden von circa 34.000 Mark. Kleine Brände gab es dagegen recht häufig, diese bekämpfte man in der Folgezeit mit dem Einbau von Regneranlagen im Bereich des Tunkraumes. Im Jahr 1928 wurde das Holzplatzlager an die Merzdorfer Straße verlegt und ein Brückenkabelkran beschafft. Das Holzplatzlager besaß eine Eisenbahnanbindung. Im gleichen Jahr erwarb man einen Buchzünderautomaten von der Berliner Firma A. Roller. Man bestückte die Maschine mit dem Umschlagkarton, den Spanbändern sowie der Zünd- und Anstrichmasse, und alle Arbeiten bis zu den fertigen Buchzündern sollten automatisch durchgeführt werden. Aufgrund ihrer unausgereiften Konstruktion wurde diese Maschine aber 1929 an die Herstellerfirma zurückgegeben und dort verschrottet.

1936 wurde der ehemals konsumgenossenschaftliche Betrieb, nunmehr Zündholzfabriken GEG GmbH in Riesa-Gröba, einer Monopolgesellschaft unterstellt, die schon 1930 per Reichsgesetz gegründet worden war. Die Deutsche Zündholzverkaufs-Aktiengesellschaft sollte die Konkurrenz aus Schweden fernhalten. Die Produktion durfte seither nur noch über die Monopolgesellschaft abgesetzt werden. Die Zündholzfabrik verlor ihre Selbständigkeit und sollte sie auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht zurückerlangen.

In den Kriegsjahren wurden die Anwerbung von Arbeitskräften und die Rohstofflage immer schwieriger, so dass man sich zur Auslagerung der Lauenburger Zündholzproduktion in das Werk in Riesa-Gröba entschloss. Der Riesaer Maschinenpark war zunehmend heruntergewirtschaftet, so dass man Maschinen aus der Fabrik Lauenburg/Elbe, insbesondere die Simplex-Maschine, vier Füllmaschinen, vier Innenschachtelmaschinen, drei Zusammenstoß- und Etikettiermaschinen und eine Pack- und Anstrichmaschine ebenfalls nach Riesa-Gröba verbrachte. Auch Teile der Belegschaft siedelten um. Die tägliche Arbeitszeit erhöhte sich auf neun Stunden. 1944 erhöhte ein neu angeschaffter Tunkautomat die Produktionskapazität erheblich.

Nach dem Zweiten Weltkrieg brach der Absatz für Zündhölzer ein. Auch bei den Rohstoffen gab es Engpässe, wodurch man vermehrt auf Austauschstoffe zurückgreifen musste. Dies und der schlechte Zustand der Ausrüstung führten zu qualitativen Problemen mit den Produkten. Die Riesaer Fabrik gehörte nun zum Verband Sächsischer Konsumgenossenschaften mit dem Namen „VSK-Zündholzfabrik Riesa“.

Erst in den 1950er Jahren erlebte das Werk wieder einen wirtschaftlichen Aufschwung. Um die begrenzten Phosphorbestände zu strecken, stellte man nun Zündholzschachteln mit nur einer Reibfläche her. Die Produktpalette wurde ab 1956 neben dem Zündholz um weitere pyrotechnische Erzeugnisse wie Wunderkerzen, Bengalhölzer und -fackeln sowie



links: Simplex-Maschine, 1950
© Stadtmuseum Riesa



rechts: Frauen am Fließband, 1955
© Stadtmuseum Riesa

Sturmzündhölzer erweitert. 1957 produzierte man dazu noch Pfauenaugen, Zimmervulkane und für Spezialzwecke Thermitzündler.

Zwischen 1970 und 1975 wurde das Werk durchgängig modernisiert und die Kapazität von vier auf acht Produktionslinien und eine Buchzündlerlinie erhöht. Als einer der letzten Betriebe in der DDR wurde die Fabrik am 1. Januar 1976 vom Verband der Konsumgenossenschaften an den Staat verkauft und somit ein Volkseigener Betrieb (VEB). 1979 erfolgte der Zusammenschluss der Betriebe Coswig (Anhalt) und Riesa zum VEB Zündholzwerke Riesa.

In den 1980er Jahren lief die Produktion der Zündhölzer mit voller Auslastung, die Nachfrage aus dem westlichen Ausland wuchs zu diesem Zeitpunkt enorm, so dass man in Riesa Sonderschichten einlegen musste. Bis zu 70 Prozent der Produktion gingen als Export in die Bundesrepublik Deutschland. Der Betrieb selbst zählte – nicht nur wegen seiner hochmodernen Fertigungsanlagen – zu einem der Vorzeigebetriebe in der DDR. Die Spitzenleistung betrug zu dieser Zeit 2,2 Millionen Schachteln – pro Tag! 1985 hatte der VEB Zündholzwerke Riesa 839 Beschäftigte, davon 612 in Riesa.

Nach der Wiedervereinigung wandelte sich das Bild in Riesa allerdings komplett. Der Zusammenbruch des DDR-Außenhandels führte zu Schwierigkeiten bei den Zahlungsmodalitäten für Lieferungen, vor allem bei Rohstoffen. Der Betrieb ging in den Besitz der Treuhandanstalt, Niederlassung

Dresden, über. Es kam zu zahlreichen Entlassungen. Der Plan der Treuhand war es, mit 35 Beschäftigten und einer Produktionslinie weiterzuarbeiten. Doch der wirtschaftliche Druck war enorm. Wegen immer noch zu hoher Nebenkosten im Vergleich zur asiatischen Konkurrenz, die zu einem Niedrigpreis produzieren und verkaufen konnte, fand sich auch im Weiteren kein neuer Eigentümer für das Werk. Bis zum 17. Dezember 1993 konnte sich das Riesaer Zündholzwerk noch halten, dann wurde die Produktion eingestellt, und es erfolgte die Liquidation. Es war die letzte Zündwarenfabrik in Deutschland. Im ersten Halbjahr 1994 wurden Firmenlogo und Kundenkartei verkauft. Am 26. Oktober 1994 entstand die AD-ACCESS-Zündholz Riesa GmbH als Zulieferer für den Groß- und Einzelhandel sowie für den Werbemittelbereich. Das Unternehmen wollte die Tradition der Riesaer Zündhölzer fortsetzen. Es handelt noch heute mit Zündhölzern, nutzt das alte Logo, produziert aber nicht mehr in Riesa.

Das ehemalige Werksgelände an der Hamburger Straße wurde 2005, nach jahrelangem Leerstand, von der NTT-Riesa GmbH, einer Verwertungsgesellschaft von Schrott und Buntmetall aus Demontagen und Sammlungen, gekauft. Es wird seit 2008 als Annahmestelle genutzt.



links: Buchzünderautomat, 1975
© Stadtmuseum Riesa



rechts: Versandabteilung, 1970
© Stadtmuseum Riesa

Autor
André Semmisch
Stadtmuseum Riesa mit
Benno-Werth-Sammlung
Träger: FVG Riesa mbH
Poppitzer Platz 3,
01589 Riesa

Zum ersten städtischen Notgeld der Stadt Riesa vor 100 Jahren

Frank Ringleb

Dieser Beitrag wurde entnommen aus Frank Ringleb: Riesaer Notgeld-Katalog. Ein numismatisches Geschichtsbuch vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zum Ende der Inflation (1914-1923). Riesa 2019.



Leipziger Musterschein für die Riesaer Entwürfe

Während des Ersten Weltkriegs wurde der Kleingeldmangel immer prekärer und die Reglementierungen wurden mit der Dauer des Krieges immer drastischer und einschneidender. Die Engpässe an Zahlungsmitteln spitzten sich auch in Riesa so zu, dass sich der Stadtrat im März 1917 veranlasst sah, in dieser Angelegenheit tätig zu werden. Die Erteilung zur Genehmigung auf Ausgabe von Kleingeldgutscheinen auch an andere Kommunen durch das Ministerium des Innern des Königreichs Sachsen waren dann das entscheidende Kriterium bei der Beschlussfassung des Riesaer Stadtrates am 6. März 1917, städtisches Notgeld auszugeben. Die Firma Giesecke & Devrient in Leipzig wurde um eine Offerte und Muster für Gutscheine gebeten, lehnte aber wegen übervoller Auftragsbücher ab. Übrig blieb die grundlegende Idee: die grafische Gestaltung, Abmessung und Farbgebung des Leipziger Gutscheines als Vorbild auch für Riesa zu übernehmen. Die Riesaer Scheine wurden dann auch ähnlich gestaltet. Die Übernahme der Leipziger Idee sparte Kosten für einen Entwurf bei einem Künstler. Ein urheberrechtliches Nachspiel hatte das für die Stadt nicht.

Am 8. März 1917 beschloss der Finanzausschuss, den städtischen Kollegien die Ausgabe von Kleingeldnotscheinen zu empfehlen. Er schlug vor, 30.000 Stück Fünfzigpfennigscheine und 40.000 Stück Zehnpfennigscheine durch die Stadt auszugeben. Der Beschluss wurde am 9. März 1917 vom Stadtrat gebilligt, obwohl die voraussichtlichen Kosten noch nicht bekannt waren. Sie sollten als Kriegsaufwand verbucht werden.

Die Entscheidung zur Auftragserteilung fiel zugunsten der Firma König & Ebhardt, da diese Firma 40 Prozent billiger liefern konnte als andere Druckereien. Die zugesicherte Lieferzeit von 10 bis 12 Tagen konnte als kurzfristig angesehen werden. Die Scheine sollten auf Papier mit dem der genannten Firma gesetzlich geschützten Wasserzeichen gedruckt werden. Es sollte eine sichere Gewähr gegen Nachahmungen

bieten. Zusätzlich wurden als Unterdruck gedruckte sphärische Linien auf die Vorderseiten der Scheine aufgedruckt. Beide Nennwerte unterscheiden sich in diesen sphärischen Linien. Die auszugebenden Scheine hatten einen Gesamtwert von 19.000 Mark.

Am 28. März 1917 wurde Riasas Antrag vom Königlich Sächsischen Ministerium des Innern genehmigt. Der Betrag von 19.000 Mark war bei der Kreishauptmannschaft in Dresden zu hinterlegen. Seine Rückgabe sollte erst dann und mit Genehmigung des Innenministeriums erfolgen, wenn diese Scheine von der Stadt auch wieder eingelöst worden waren. Es war in Sachsen sichergestellt, dass der Inhaber des Notgelds gegenüber dem Ausgebenden, z. B. dem Rat der Stadt Riesa, die Annahme an zahlungsstatt oder die Einlösung gegen Reichswährung verlangen konnte.

Die erste Teillieferung der Kleingeld-Gutscheine traf am 7. April 1917 in Riesa ein. Die Stadtkasse wurde beauftragt, diese Scheine zu übernehmen und „schleunigst“ auszugeben. Der Rest der Lieferung traf am 16. April ein. Damit war die gesamte Bestellung realisiert. Sie wurde vollständig in den Verkehr gegeben.

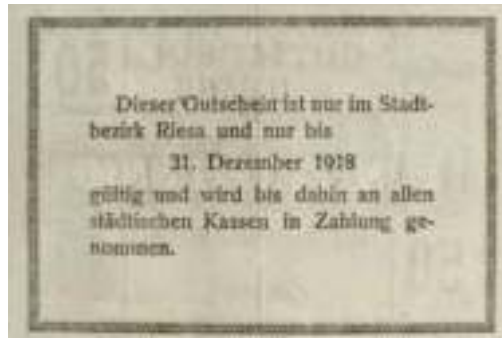
Das Riesaer Notgeld entsprach den behördlichen Vorschriften. Seine Bezeichnung lautete „Gutschein“. Der Aufdruck „Notgeld“ durfte gemäß einer Festlegung des Ministeriums des Innern nicht auf diesen Scheinen stehen. Die Scheine trugen die faksimilierte Unterschrift des Bürgermeisters. Auf der Rückseite war der Gültigkeitsvermerk aufgedruckt. Mit dieser Festlegung war sein Gültigkeitsbereich festgeschrieben. Seine Zirkulationsfähigkeit beschränkte sich damit nur auf das Stadtgebiet von Riesa. Die unmittelbar an die Stadt angrenzenden Gemeinden wie Gröba und Weida, aber auch die umliegenden Landgemeinden waren davon ausgeschlossen. Dennoch erfüllte es seine Funktion als Wechselgeld im Stadtbezirk, denn es wurde tatsächlich genutzt.

Nach den ersten drei Monaten Einsatz traten bei den Riesaer Gutscheinen die ersten Verschleiß-

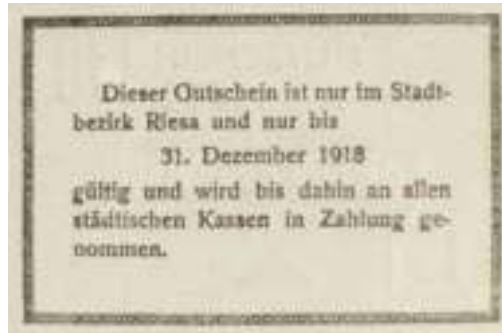


Erste Ausgabe 10 Pfennig (Papier, Abmessungen 69 x 46 mm)

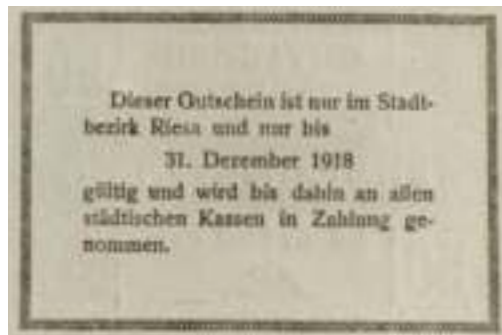




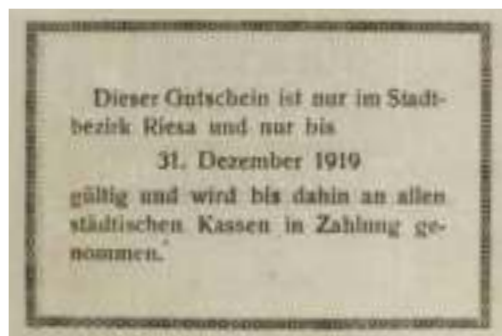
Erste Ausgabe 50 Pfennig (Papier, Abmessungen 74 x 46 mm)



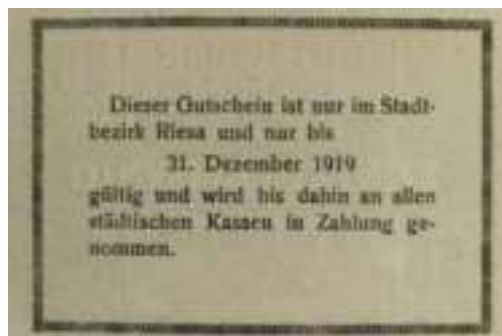
Zweite Ausgabe 10 Pfennig (Karton, Abmessungen 69 x 46 mm)



Zweite Ausgabe 50 Pfennig (Karton, Abmessungen 74 x 51 mm)



Dritte Ausgabe 10 Pfennig (Papier, Abmessungen 69 x 46 mm)



Dritte Ausgabe 50 Pfennig (Papier, Abmessungen 74 x 51 mm)

erscheinungen auf. Daraufhin erging durch den Finanzausschuss der Bescheid, unbrauchbar gewordene Gutscheine von der Stadtkasse einzulösen

und nicht wieder zu verausgaben. So wurden bis Mitte Januar 1918 2.195 Stück zu 50 Pfennig und 2.077 Stück zu 10 Pfennig wegen vollständiger Unbrauchbarkeit

eingezogen. Die Zahl der täglich aus dem Verkehr zu ziehenden Gutscheine erhöhte sich ständig. Der bestehende Mangel an Kleingeld wurde dadurch im Stadtbezirk wieder fühlbarer. Das bedeutete Druck neuer Scheine. Der Antrag auf Genehmigung wurde am 19. Januar 1918 eingereicht. Es sollte die gleiche Stückzahl in gleicher Ausführung und Fortführung der angefangenen Nummerierung unter Verwendung haltbareren Papiers angefertigt werden. Es sollten aber nur so viele Scheine in den Umlauf gegeben werden wie ältere Scheine aus dem Verkehr gezogen worden waren. Ihre Gültigkeit sollte auf den 31. Dezember 1919 ausgedehnt werden. Eine entscheidende Frage war die künftig bessere Haltbarkeit des Papiers. Es wurde dem Stadtrat deshalb vorgeschlagen, bei Neudruck das Papier A 679 zu verwenden. Es war wesentlich haltbarer, weil es noch aus reinen Hadern gefertigt sein sollte. Das Papier hatte kartonartige Stärke. Damit diese Ausgabe gut von der ersten zu unterscheiden sein würde, wurde vom Hersteller auf die Möglichkeit hingewiesen, auch andere Farben verwenden zu können.

Am 6. Februar 1918 erhielt Riesa die Genehmigung zum Druck seiner zweiten Ausgabe. Allerdings wurde die verlängerte Gültigkeit nicht genehmigt. Die Stadt lehnte daraufhin eine Neuauflage ab. Die Gründe für einen solchen Entscheid ergaben sich aus reiner Berechnung. Da die Kosten gegenüber der ersten Ausgabe beträchtlich gestiegen waren und ihre Gültigkeit bereits Ende des Jahres wieder enden sollte, erschienen für die verbleibende kurze Umlaufzeit der Scheine die Kosten einfach zu hoch. Wenngleich das Bedürfnis zu diesem Zeitpunkt nicht mehr so groß wie früher war, so wurden diese Scheine doch noch gebraucht. Deshalb entschloss sich der Stadtrat am 5. April 1917, die zweite Ausgabe doch herstellen zu lassen.

Von einer gegebenen Möglichkeit, Scheine zu 5, 10 und 20 Mark für die Stadt herstellen zu lassen, weil die Reichsbank dazu nicht in der Lage war, nahm die Stadt aber Abstand.

Traurig war es um die Finanzwirtschaft im ganzen Lande bestellt. Nach dem Ende des Weltkriegs herrschte überall Chaos. In Riesa war der Geldbedarf besonders groß, weil in der Stadt und in der Nachbargemeinde Zeithain viel Militär konzentriert war. Der Mangel an Zahlungsmitteln konnte in den letzten Wochen des Jahres 1918 durch Maßnahmen der Reichsbank zwar etwas herabgesetzt, aber keineswegs behoben werden, obwohl sich der Notenumlauf von 1914 bis 1918 immerhin verzehnfacht hatte.

Die Gültigkeitsvermerke auf den Riesaer Gutscheinen (31. Dezember 1918) führten zu Beginn des Jahres 1919 zur Annahmeverweigerung durch Geschäftsleute und Einwohner. Für sie war der aufgedruckte Fälligkeitstag überschritten. Deshalb wurde in der Ortspresse nochmals bekanntgemacht, dass diese Scheine weiterhin ihre Gültigkeit behielten. Der Finanzausschuss gab am 28. März 1919 die Empfehlung, nochmals Gutscheine drucken zu lassen. Gegenüber den bisherigen zwei Ausgaben sollte auf diesen Gutscheinen die im Voraus festgesetzte

Ablauffrist nicht erscheinen. Der Stadtrat billigte diese Empfehlung und ließ von der Firma Munkelt dazu einen Kostenvoranschlag einholen.

Der Antrag wurde am 2. April 1919 eingereicht. Am 25. April 1919 erfolgte die behördliche Zustimmung. Der Gültigkeitsvermerk war allerdings auf den 31. Dezember 1919 begrenzt, da dieser Tag als Schlußtag der Gültigkeit aller in Sachsen genehmigten Kleingeld-Gutscheine festgelegt worden war. Als Sicherheit waren bei der Kreishauptmannschaft 15.000 Mark zu hinterlegen.

Die dritte Ausgabe der Riesaer Gutscheine wurde am 3. Juni 1919 geliefert und sofort in Umlauf gebracht. Eine gesonderte Mitteilung erfolgte dazu in der Ortspresse nicht. Von der Möglichkeit, die Geltungsdauer dieser Scheine bis zum 30. Juni 1920 zu verlängern, machte die Stadt Riesa am 24. November 1919 Gebrauch. Dem war eine allgemeine Genehmigung für Sachsen in Abstimmung zwischen dem Wirtschafts- und Finanzministerium vorausgegangen. Gerade gegen Ende des Jahres 1919 war der Kleingeldmangel wieder an der Tagesordnung.

Die enormen Mengen an verausgabtem Notgeld führten ganz allgemein zu Problemen ihrer Weiterverwendung nach Außerkurssetzung oder Verschleiß. Schon im Februar 1919 sprach sich das Reichsbank-Direktorium gegen einen Verkauf solcher Notgeldscheine aus, da ein Missbrauch mit diesen Geldzeichen nicht auszuschließen war. Diese Orientierung war für die Stadt Riesa bestimmend für den späteren Umgang mit seinen Gutscheinen. Den Bitten von Museen und Behörden, Belegstücke abzugeben, wurde in den meisten Fällen nachgegeben. Ein Verkauf wurde dagegen nie in Erwägung gezogen.

Auch das Jahr 1919 endete nicht besser, als es begonnen hatte. Das hatte zur Folge, dass die Gültigkeit der Riesaer städtischen Gutscheine mehrfach verlängert werden musste. Die letzte Verlängerung wurde aufgrund des Notgeldgesetzes vom 17. Juli 1922 vorgenommen; das Notgeld war demnach bis zum 14. November 1922 gültig.

Der vielfache Gebrauch dieser Scheine zog natürlich auch einen erhöhten Verschleiß nach sich. So mussten zerschlossene Scheine ständig aus dem Umlauf aussortiert werden. Von den 120.000 10-Pfennig-Scheinen wurden bis Ende April 1921 21.634 eingezogen. 21.284 wurden am 3. Juni 1921 im städtischen Gaswerk verbrannt, weitere 10.603 am 22. Mai 1924. Der Rest ging verloren oder wurde aufgehoben. Von den 90.000 50-Pfennig-Scheinen wurden 28.320 eingezogen. Verbrannt wurden am 3. Juni 1921 27.485 und am 22. Mai 1924 19.076.

Die Kleingeldknappheit setzte sich auch in den Jahren 1920 und 1921 weiter fort. In Kleinhandelskreisen war das drastisch zu spüren. Der sich scheinbar für Riesaer Verhältnisse behobene Kleingeldmangel bzw. der immer stärkere Verfall in die Wertlosigkeit des Geldes in den Jahren 1921/22, die galoppierende Inflation mit ihren astronomischen Preisen und das bevorstehende Notgeldverbot im Juli 1922 veranlassten den Riesaer Stadtrat, zunächst von weiteren Neuauflagen städtischen Notgeldes Abstand zu nehmen.

Autor
Frank Ringleb
Riesa



Das erste Stalin-Denkmal der DDR in Riesa

Frank Ringleb

Als Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili, genannt Stalin (1878–1953) am 5. März 1953 verstarb, war in der Riesaer Werkszeitung „Unser Stahl“ vom 9. März 1953 zu lesen: „Es ist ein großes Unglück geschehen. – Der große Führer des Sowjetvolkes, unser bester Freund, ist gestorben“. Bereits am 10. März 1953 wurde in der Betriebsparteilitung der SED im Stahlwerk Riesa der Vorschlag unterbreitet, zum Gedenken an den Verstorbenen ein Denkmal zu errichten. Das sollte aus eigener Kraft und eigenen Mitteln geschehen. Es wurde für die Durchführung dieser Maßnahme im Stahlwerk ein Initiativkomitee gebildet. Dieses Komitee rief die gesamte Bevölkerung des Kreises Riesa auf, durch Geldspenden den Bau des Denkmals zu finanzieren. So war in der „Sächsischen Zeitung“, Ausgabe Riesa, am 11. Februar 1954 zu lesen: „Mit Stolz können wir heute berichten, daß bis zum 10. Februar bereits 72.600 DM gespendet wurden. An hervorragender Stelle stehen die Stahlwerker mit knapp 34.700 DM, gefolgt vom Gummiwerk Riesa mit 11.400 DM.“ Sogar nach der Einweihung des Denkmals gingen noch Spenden ein, so dass Anfang April 1954 ein Betrag von rund 90.000 DM zusammengekommen war.

Für den Denkmalsentwurf konnte der Dresdner Bildhauer Dr. Johannes Friedrich Rogge (1898–1983) gewonnen werden. Es wurden an verschiedenen Stellen in Riesa Modelle zur Diskussion vorgestellt. So konnten mehrere Hinweise in die Endfassung des Denkmals mit aufgenommen werden. Außerdem wurden 20.000 Postkarten mit der Abbildung des Denkmalentwurfes hergestellt und verkauft.

Mit dem Bau des Denkmals wurde noch 1953 begonnen. Der Standort war der obere Teil des Alexander-Puschkin-Platzes. Der Guss der vier Meter hohen Figur Stalins erfolgte in der Kunstgussabteilung des VEB Lauchhammerwerkes als erstes in Bronze ausgeführtes Denkmal nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Figur, den rechten Arm zum Gruß erhoben, stand auf einem Sockel aus Klinkerziegeln, der sich auf einem viereckigen, in fünf Stufen aufsteigenden Sockelbau erhob. Flankiert wurde dieser Bau von vier niedrigen Pfeilern, alles in Klinkerziegeln ausgeführt, die Feuerschalen trugen. Das Ganze stand auf einem Podest, zu dem vier Stufen führten, inmitten der Grünanlagen des Platzes.

Entwurf für das Riesaer
Stalindenkmal, Postkarte, 1953

Stalin-Denkmal in Riesa,
nach 1954



Das Denkmal wurde am 4. März 1954 unter großer Anteilnahme der Bevölkerung eingeweiht. Namhafte Vertreter der SED und der DDR-Regierung nahmen an dieser Feierstunde teil. Als Eigentümer galt von da an der Rat der Stadt Riesa. Das Denkmal diente fortan verschiedenen Kranzniederlegungen an staatlichen Feiertagen der DDR, natürlich auch dem Gedenken an Stalin. 1954 ließ der Rat der Stadt Riesa von der Staatlichen Porzellan-Manufaktur Meißen Medaillen aus Böttgersteinzeug und Biskuitporzellan herstellen. Die Abgabebedingungen sind bisher nicht nachweisbar.

Medaille aus Biskuitporzellan mit
dem Riesaer Stalin-Denkmal, 1954



Das gesamte Schriftgut um diese Medaillen fehlt in den städtischen Archivalien. Die Medaille nach Entwurf von Frank Beyer, Dresden, zeigt das Stalin-Denkmal und enthält folgende Umschrift: „DER FRIEDE WIRD ERHALTEN UND GEFESTIGT WERDEN WENN DIE VÖLKER DIE SACHE DER ERHALTUNG DES FRIEDENS IN IHRE HÄNDE NEHMEN UND DEN FRIEDEN BIS ZUM ÄUSSERSTEN VERTEIDIGEN“

Autor
Frank Ringleb
Riesa

Mit dem XX. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion 1956 in Moskau wurde eine „Entstalinisierung“ eingeleitet und erstmals Kritik am Stalinkult und an den Verbrechen Stalins im eigenen

Land geübt. Das wirkte sich verzögert auch auf die DDR aus. Ab November 1961 wurde infolge des XXII. Parteitags der KPdSU die Erinnerung an Stalin aus dem öffentlichen Raum getilgt. So wurde die Berliner Stalinallee in der Nacht zum 14. November 1961 umbenannt und das dortige Stalindenkmal beseitigt. Stalinstadt erhielt am 13. November 1961 den Namen „Eisenhüttenstadt“. Jetzt verstummten die, die einst Stalins Tod als großes Unglück darstellten. Sie machten Kehrt – Schwenk – Marsch in eine neue Richtung. In Riesa legte der Rat der Stadt am 16. November 1961 unter Nr. 29/61 folgende Beschlussvorlage vor: „Nachdem der XXII. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion sich für die Einhaltung der Leninschen Parteinormen des Parteilebens, für die Unverletzbarkeit der Prinzipien der sowjetischen Demokratie nochmals ausgesprochen hat und alle Überreste des Personenkultes in der Periode Stalins ausmerzte, beschließt der Rat der Stadt:

„1. Das Stalin-Denkmal auf dem A.-Puschkin-Platz ist zu entfernen und auf dem Sockel ein geeignetes Monument, das den Kampf gegen den Faschismus zum Ausdruck bringt, aufzustellen.

2. Die jetzige Stalingradstraße wird umbenannt in (Vorschlag liegt vor „Berliner Straße“.)

Der Rat der Stadt wird alle notwendigen Maßnahmen einleiten und schlägt der Stadtverordnetenversammlung vor, den entsprechenden Beschluss zu fassen“. Die Stadtverordnetensitzung am 23. November 1961 traf dazu einen einstimmigen Beschluss. Die öffentliche Bekanntgabe erfolgte am 24. November 1961 in der „Sächsischen Zeitung“. Die Demontage des Denkmals erfolgte am 14. Dezember 1961. Die Kosten dafür betrugen 498,74 DM. Dazu kamen noch die Transportkosten von 92,90 DM. Der Summe von 591,64 DM stand ein Schrottwerterlös von 300,00 DM gegenüber. Die Bronzefigur wurde in Lauchhammer wieder eingeschmolzen.

Auf dem Unterbau des ehemaligen Stalindenkmals wurde ein VVN-Ehrenmal errichtet und am Gedenktag für die Opfer des Faschismus, am 8. September 1963, enthüllt. Auch dieses Denkmal steht nicht mehr.

Die Lenin-Statue in Riesa – ein bewahrenswertes Denkmal?

Sylvia Mebus

Lenin-Denkmalen gehörten zum Stadtbild vieler großer und kleiner Städte der DDR. Sie standen für den deklarierten Sieg des Sozialismus, der auf die Vorbildwirkung der Sowjetunion zurückgeführt und insbesondere mit der Rolle des Revolutionsführers Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin (1870–1924) begründet wurde. In Riesa gab es seit 1958 nacheinander zwei Lenindenkmäler.¹

Bedeutungszuweisung des Riesaer Denkmals in der Zeit der DDR

Auf dem heutigen Rathausplatz (bis 1989 Leninplatz) befand sich ein solches Denkmal. Die Wahl dieses Platzes erfolgte, einem Artikel der „Sächsischen Zeitung“ vom 25. April 1974 folgend, aus mehreren Gründen: Hier fand im November 1918 im Zuge der revolutionären Ereignisse die Wahl des Riesaer Arbeiter- und Soldatenrates statt. Es handelt sich bei diesem Platz um einen zentral gelegenen Ort genau vor dem Rathaus der Stadt. In Übernahme sowjetischer Traditionen fanden, wie überall in der DDR, so auch in Riesa, am Lenindenkmal zahlreiche offizielle Kranzniederlegungen mit Schülern, Arbeitern und Angestellten verschiedenster Betriebe und Einrichtungen statt: zum Tag der Sowjetarmee, zu Lenins Geburtstag, zum Tag der Befreiung, zum Tag der Republik und am 7. November, dem Tag der „Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“. Das Denkmal diente aber auch dazu, wie es im bereits genannten SZ-Beitrag heißt, die Kinder feierlich in die Pionierorganisation und die älteren Schüler in die „Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft“ aufzunehmen. Zunehmend legten auch jungvermählte Brautpaare nach der Trauung, gleich dem sowjetischen Ritual, ihre Brautsträuße als Bekenntnis zu den Ideen Lenins nieder.

Zwiespalt um den Erhalt des Denkmals nach 1991

Mit dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik im Jahre 1991 verloren jedoch Erinnerungsorte und -gegenstände an Bedeutung, die bis 1989 als selbstverständlich galten bzw. als solche wahrgenommen wurden und Staatspolitik verkörperten. Hierzu zählt auch das Lenindenkmal. Am 13. Juni 1991 wurde es aus dem Stadtzentrum entfernt. Heute befindet es sich neben dem Friedhof für die gefallenen sowjetischen Soldaten an der Poppitzer Straße. Doch Ruhe um dieses Denkmal trat nicht ein. Die

Meinungen über den Fortbestand des Denkmals gingen in der Riesaer Bevölkerung weit auseinander, sie wurden in der Regionalpresse transparent gemacht. Die Meinungsdivergenzen reichten von der Forderung, die letzte noch stehende Statue des Sowjetunion-Gründers abzubauen, bis zu dessen Erhalt. Es wurde nach einem Kompromiss gesucht. Die zu jener Zeit amtierende Oberbürgermeisterin, Gerti Töpfer, mahnte eine geschichtliche Auseinandersetzung mit dem Gründer der Sowjetunion an. Sie schlug vor, eine erklärende Tafel neben dem Denkmal aufzustellen, und betraute Schülerinnen und Schüler des Werner-Heisenberg-Gymnasiums mit dieser Aufgabe.

¹ Mehrere Artikel in der Riesaer Ausgabe der „Sächsischen Zeitung“ aus dem Jahre 1975 berichteten darüber.

Lenin-Denkmal in Riesa, 2019
Foto: Sylvia Mebus



- 2 Das Fragezeichen befand sich im ursprünglichen Textentwurf und sollte kennzeichnen, dass die Aussage zu prüfen ist, wurde aber ohne Prüfung oder Rücksprache in die ausgeführte Beschriftung übernommen.
- 3 Schreiben des Russischen Generalkonsulats vom 26. Dezember 2013.

Sechs Schüler einer 10. Klasse fanden sich zusammen, um der Forderung nach einer multiperspektivischen historisch-politischen Auseinandersetzung nachzukommen und das Ergebnis auf einer Tafel festzuhalten. Neben den schulischen Verpflichtungen recherchierten sie gründlich in der Presse, im Internet und im Riesaer Stadtmuseum. Sie betrachteten die unterschiedlichen Zeitebenen des Denkmals: a) zu würdiger Erinnerungsgrund/zu würdiger Persönlichkeit (Lenin als Begründer der Sowjetunion) – b) Entstehungsanlass (30. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus durch die Sowjetarmee) – c) Nutzungsdauer (1975 bis 1991; Umsetzung neben den Ehrenhain) – d) heutige Sinnzuweisung. So entstand eine Tafel mit folgendem Text:

„Lenin-Denkmal (von Prof. Nikolai Tomski (1900–1984), Bronzeguss auf Granitsockel, 350 cm hoch). Dieses Denkmal erinnert an den russischen kommunistischen Revolutionsführer und marxistischen Theoretiker Wladimir Iljitsch Uljanow – ‚Lenin‘ (1870–1924), der als Vorsitzender der Partei der Bolschewiki die Oktoberrevolution 1917 führte, die zur Machteroberung der Kommunisten führte. Nach der Ausrufung der Räterepublik am 7. November 1917 leitete Lenin den Aufbau eines kommunistisch-diktatorischen Regierungssystems. Während des Bürgerkrieges (1917/18–1920/22) legitimierte er den ‚roten Terror‘ als Mittel zur Aufrechterhaltung der Macht der Bolschewiki. Mehr als eine Million Menschen fielen diesem Terror in Sowjetrußland zum Opfer. Unter seinem Nachfolger, Josef Wissarionowitsch Stalin, gipfelte das System in einem menschenverachtenden totalitären Regime.

Das Lenin-Denkmal wurde am 24. April 1975, anlässlich des 30. Jahrestages der Befreiung Riasas vom Nationalsozialismus durch die Rote Armee, vor dem Rathaus im Zentrum der Stadt aufgestellt. Es war ein Geschenk des damaligen ukrainischen Partnerbetriebs Nikopolwerk des Stahl- und Walzwerkes Riesa an die Stadt. Bis 1989 wurde es vor allem als Kundgebungsort für sozialistische Gedenk- und Staatsfeiertage der UdSSR und der DDR genutzt. Das Denkmal symbolisierte zugleich den Siegeszug des Sozialismus in der DDR und die unverbrüchliche Freundschaft zwischen beiden Ländern.

Mit dem Zerfall des Sozialismus in den Ostblockstaaten (1989/91) und der Vereinigung beider deutscher Staaten 1990 hat das Denkmal für die Bevölkerung Riasas seinen einstigen Sinn verloren: Es widerspricht dem Verständnis einer pluralistisch-demokratischen Gesellschaft. Daher erfolgte im Juni 1991 auf Beschluss des Stadtrates (?)² die Umsetzung der Statue auf das Terrain des Friedhofes für die im Zweiten Weltkrieg in Riesa gefallenen sowjetischen Soldaten und verstorbenen Kriegsgefangenen. Dem bilateralen Vertrag mit der Russischen Föderation vom 16. Dezember 1992 folgend, gewährleistet die Regierung der Bundesrepublik Deutschland auf ihre Kosten die Erhaltung und Pflege sowjetischer Kriegsgräber

im Hoheitsgebiet der Bundesrepublik Deutschland.

Heute erinnert das Denkmal auch an ein oktroyiertes System, in dessen Namen Gutes für die Menschheit versprochen wurde, gleichzeitig aber Verbrechen begangen wurden, die Millionen Menschen das Leben kosteten. Möge der heutige Standort dieses Lenin-Denkmal, das nun auf dem Friedhof der für die Befreiung Riasas Gefallenen sowjetischen Soldaten zusätzlich Platz gefunden hat, zur kritischen Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Geschichte dienen und dazu beitragen, dass die Völkerverständigung zwischen Russland, den postsowjetischen Staaten und Deutschland für immer Frieden sichere.

Schüler des Heisenberg-Gymnasiums: Martin Strieger, Nam Dui Ngyuen, Max Schmidt, Maximilian Wanka, Paul-Julius Behrendt, Jonas Höpner und Prof. Dr. Sylvia Mebus“

Die erklärende Tafel – eine Angelegenheit Russlands?

Im Herbst 2012 wurde dieser Text dem Riesaer Stadtrat zur Abstimmung vorgelegt. Lange Zeit hörten die Schüler nichts über die Entscheidung. Nach vielen Nachfragen erfuhren die Autoren ein Jahr später, dass das Generalkonsulat der Russischen Föderation in Leipzig der Aufstellung einer erklärenden Tafel nicht zustimmte. Es wurde die Störung der architektonischen Anordnung des sowjetischen Ehrenfriedhofs befürchtet.³ Widerspruch wurde daraufhin beim Stadtrat eingelegt: Das Lenin-Denkmal stehe nicht auf russischem Boden, als welcher das Territorium des Ehrenhains laut Deutsch-Russischem Abkommen über Kriegsgräberfürsorge in der Bundesrepublik Deutschland und in der Russischen Föderation vom 18. März 1994 gilt. Es befinde sich daneben, auf deutschem Boden, und somit sei es eine Angelegenheit des Stadtrates, weshalb das Generalkonsulat nicht um Erlaubnis gebeten werden müsse.

Wieder wurde lange Zeit keine Entscheidung getroffen bzw. wurde diese den Autoren des Textes nicht mitgeteilt. Bei einem Besuch des Ehrenhains zu späterer Zeit konnte die Tafel mit genau dem Text der Schüler vorgefunden werden.

Denkmäler werden immer aus bestimmten Anlässen geschaffen. Sie dienen der Prägung des kollektiven Gedächtnisses. Sie sind Kunstwerke, die im Auftrag politischer Entscheidungsträger geschaffen, aufgestellt und inszeniert werden. Gesellschaftspolitische Brüche verändern deren Sinn. Denkmäler zu entfernen, zu zerstören oder zu erhalten, sollte stets kritisch geprüft werden. Dass der Stadtrat Riesa sich dazu entschloss, das Denkmal zu erhalten, ihm einen angemessenen Platz zuzuweisen und mit einer erklärenden Tafel den kritischen Umgang mit diesem Erbe unter Beweis zu stellen, zeugt von politischer und kulturhistorischer Verantwortung.

Autorin

Prof. Dr. Sylvia Mebus
Schulleiterin
Werner-Heisenberg-
Gymnasium Riesa
Friedrich-Ebert-Platz 6a,
01591 Riesa
sylvia.mebus@
whg-rie.lernsax.de

33 Deutsche aus Riesa bitten Weltöffentlichkeit um Hilfe

ASD Berlin, 17. Aug.

Erstmals haben sich jetzt zur Ausreise entschlossene „DDR“-Bürger zusammengeschlossen und in einer gemeinsamen Petition an den „DDR“-Staatsrat die Verwirklichung ihrer Menschenrechte in der „DDR“ gefordert. „Aus religiösen, politischen, familiären, humanitären oder einem dieser Gründe“ unterzeichneten 33 Deutsche aus Riesa im Bezirk Dresden eine öffentliche Ausreiseforderung, nachdem ihre Einzelanträge auf Übersiedlung in die Bundesrepublik „überhaupt nicht, nicht definitiv oder abschlägig beantwortet“ worden sind.

In ihrer Petition berufen sich

die Ausreisewilligen aus Riesa auf die von der „DDR“ unterzeichneten Verträge und die „DDR“-Verfassung. „Das im Widerspruch zu den aufgeführten — von der DDR unterschriftlich anerkannten — internationalen Dokumenten stehende Verhalten der DDR-Behörden“ zwingt die Unterzeichner, sich an die Weltöffentlichkeit mit dem Ersuchen zu wenden, sie „bei der vollen Erlangung ihrer Menschenrechte“ wirksam zu unterstützen. Die Liste mit den 33 Unterschriften wurde im Original dem „DDR“-Staatsrat und in Kopien der Menschenrechtsabteilung der UNO in Genf und den KSZE-Teilnehmer-Staaten übersandt.

Hilferufe aus Riesa

1976: Eine Petition ausreisewilliger DDR-Bürger überrascht die Staatsmacht

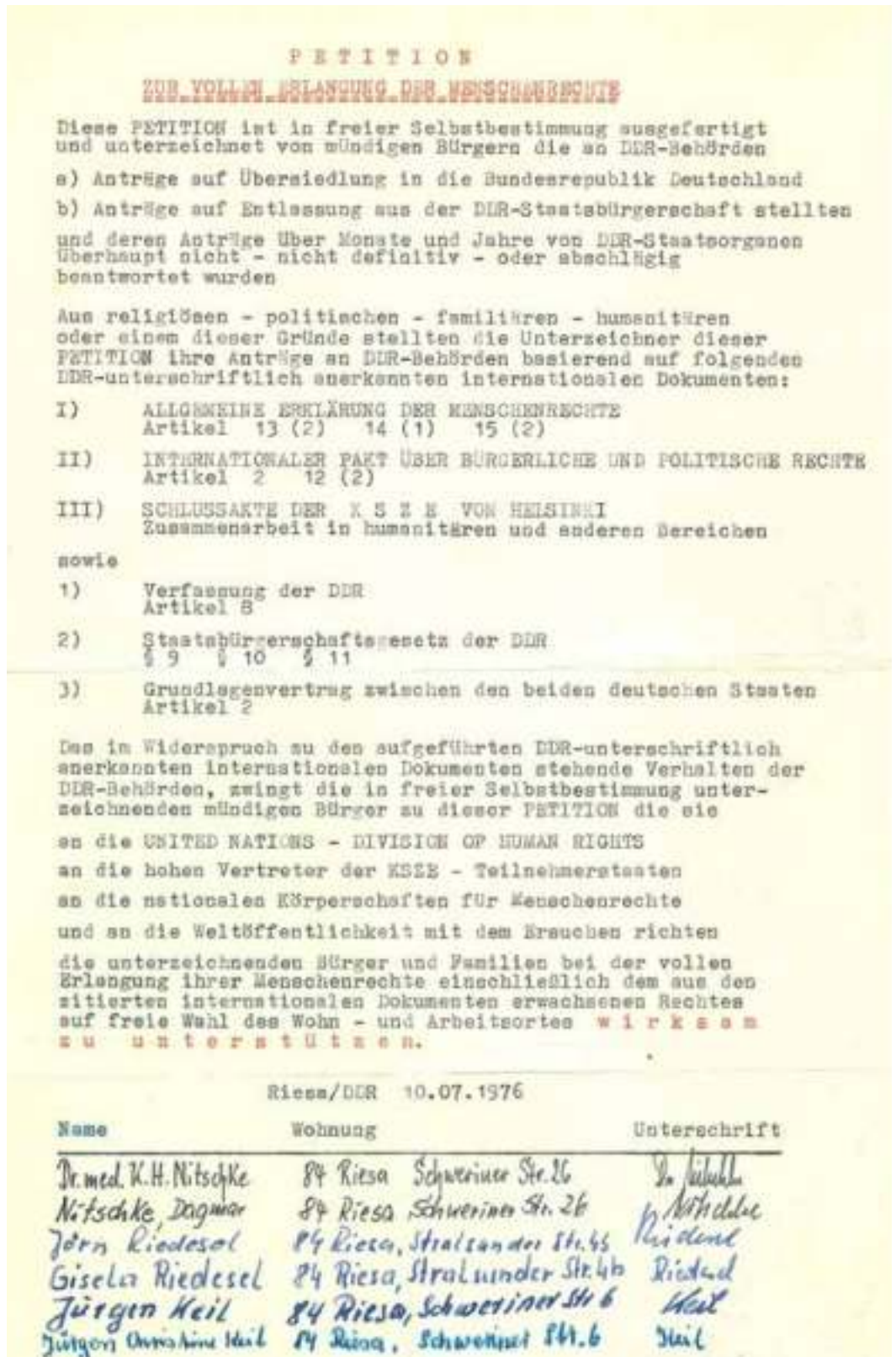
Jens Ostrowski

Tausende Riesaer gehen seit den 1960er Jahren täglich an einer großen Sandsteintafel vorbei, die im Ortszentrum am Eckgebäude der Genossenschaftsbank für Handwerk und Gewerbe prangt. „Was Du nicht allein vermagst, dazu verbinde dich mit anderen, die das gleiche wollen“, hat der Riesaer Steinmetz Taupitz damals in den Stein gemeißelt. Vielleicht inspirierte dieses Zitat von Hermann Schulze-Delitzsch, dem Begründer des deutschen Genossenschaftswesens, Dr. Karl-Heinz Nitschke zu seinem nächsten Schritt. Mitte 1976 hat der ausreisewillige Mediziner aus der Betriebspoliklinik bereits vergeblich fünf Ausreiseanträge an die Behörden der DDR gestellt, die allesamt abgelehnt wurden.

Weil er in den regelmäßigen Aussprachen beim Rat des Kreises, aber auch gegenüber Kollegen und Patienten in der Betriebspoliklinik offen Staat und Regime kritisiert, ist er längst ins Visier der Staatssicherheit geraten. Für Nitschke spitzt sich die Situation immer weiter zu, seitdem sich auch die Frankfurter Gesellschaft für Menschenrechte für ihn einsetzt, Berichte in den Westmedien organisiert und Bürger aus Riasas Intelligenz anschreibt, um auf den Fall Nitschke aufmerksam zu machen. Der Geheimdienst will jetzt weitere Aktivitäten unterbinden. Doch der Mediziner fängt gerade erst an. Nitschke ist jetzt jedes friedliche Druckmittel recht, das die Übersiedlung seiner Familie zu den Verwandten

Artikel in der „Berliner Morgenpost“ vom 17. August 1976
© Institut für Zeitungsforschung Dortmund

Petition zur vollen Erlangung der Menschenrechte, 1976
© Sammlung Familie Nitschke



im Westen beschleunigen könnte. Und der Mediziner fasst gemäß dem Zitat auf der damaligen Ernst-Thälmann-Straße einen Entschluss. Er will nicht länger alleine für seine Freiheit kämpfen und sich mit anderen zusammenschließen. Die Idee kommt ihm, als eines Tages in der Schweriner Straße 26 ein anderer Antragsteller vor seiner

Wohnungstür steht, der nur ein paar Hauseingänge weiter wohnt. „Er brachte unter anderem zum Ausdruck, dass die ihm bekannten Antragsteller eine Demonstration durchführen sollten und dass man gemeinsam die Abteilung Inneres beim Rat des Kreises Riesa aufsuchen müsse, um auf diese Weise zu zeigen, dass die Antragsteller gewillt

seien, ihre Anträge durchzusetzen“, sagt Nitschke in späteren Verhören. Doch der Mediziner spricht sich für eine andere Form des Protestes aus. Ihm schwebt eine Petition vor, um die gemeinsamen Interessen durchzusetzen. Schnell spricht sich unter anderen Ausreisewilligen im Kreis Riesa herum, dass es einen Internisten gibt, der seit Jahren für seine Ausreise kämpft. Darunter auch Jörn Riedesel, ein Ingenieur aus dem Stahlwerk. Zwischen dem 14. und 17. Juli 1976 gehen sie im Neubaugebiet Weida von Haustür zu Haustür. Im Schneeballprinzip füllt sich die Unterschriftenliste.

Die Menschen berufen sich auf die 1975 von Erich Honecker in Helsinki unterzeichnete KSZE-Schlussakte. Um vor dem Westen den Schein zu wahren, hat sich die DDR darin verpflichtet, die Menschenrechte einzuhalten, nach denen sich jeder Bürger seinen Wohnort frei aussuchen kann. Kein Wunder, dass unter der Bevölkerung Begehrlichkeiten geweckt werden. Doch Honeckers Unterschrift ist keinen Pfifferling wert. Er weiß, dass die Schlussakte kein völkerrechtlich verbindlicher Vertrag ist. Und er traut seiner Staatssicherheit zu, mit aufsässigen Bürgern geräuschlos fertig zu werden. Doch mit Karl-Heinz Nitschke und den Auswirkungen seiner Petition rechnet er nicht.

Die Riesaer planen, die Petition der Bundesrepublik, der UNO, dem Deutschen Roten Kreuz, der Gesellschaft für Menschenrechte, aber auch den DDR-Behörden zuzustellen. Nach der ersten Sammlung stehen 33 Riesaer – später werden es 79 sein – auf der Liste. Hinter den Namen verbergen sich 16 Familien mit insgesamt 56 Personen, die allesamt seit Mitte 1975 vergeblich Ausreisearträge gestellt haben. In einer weiteren Fassung kommen später noch Ausreisewillige aus dem Raum Karl-Marx-Stadt dazu. Am Ende unterzeichnen 79 Menschen die Riesaer Petition. Neben Nitschke und Riedesel, die als Arzt und Diplom-Ingenieur zur Intelligenz des Landes zählen, kommt das Gros der Petitionäre aus der Arbeiterklasse. 19 von ihnen arbeiten laut Stasi-Berichten im Stahlwerk, drei in der Volksbildung, zwei weitere im VEB Getreidewirtschaft. Außerdem gibt es noch einen Invalidenrentner und eine Hausfrau. Den Rest bildet eine Gruppe von Taxifahrern. Zu ihnen gehört auch der damals 36-jährige Heinz-Dieter Grau. Neben ihm unterschreiben seine Kollegen Roland Dumlich, Klaus Kreßler und Wolfgang Kahabka die Petition. Die Gruppe der Riesaer Taxifahrer macht bei ihren regelmäßigen Stammtischen im „Sachsenhof“ keinen Hehl daraus, die DDR verlassen zu wollen. Und die Stasi lauscht mit. „Es blieb uns nicht verborgen, wenn am Nebentisch Spitzel Platz nahmen, um uns zu belauschen“, erinnert sich Heinz-Dieter Grau. Einmal bieten die Taxifahrer ihnen übermütig an, sich doch gleich zu ihnen zu setzen. Dann bräuchten sie ihren Hals nicht so anstrengend zu strecken.

Am 20. Juli macht sich Karl-Heinz Nitschke auf den Weg nach Ost-Berlin. Dort übergeben sie

dem Korrespondenten der „Süddeutschen Zeitung“, Peter Pragal, die Schriftstücke, der sie wenige Tage später nach West-Berlin schleust und dort in den Briefkasten wirft. Pragal macht das nicht zum ersten Mal. Er hat schon anderen geholfen. „Es kam immer mal vor, dass vor allem Ostberliner Bürger, deren Ausreisearträge abgelehnt worden waren, in meinem Büro standen und unbedingt wollten, dass ich über ihre Geschichte berichte. Sie glaubten, das würde ihnen zur schnelleren Ausreise verhelfen. Immer hat das aber nicht funktioniert, weshalb ich von stiller Diplomatie mehr gehalten habe, um diesen oft verzweifelten Menschen zu helfen“, erinnert sich Pragal. Und doch findet das Schriftstück den Weg in die Medien. Im August erhält die Staatssicherheit Wind von der Petition – und wird kalt erwischt. „Dreiunddreißigmal SOS aus Riesa“ heißt die Überschrift eines Textes, den an diesem Tag die Bonner Wochenzeitung „Rheinischer Merkur“ druckt. Die DDR nennt das „Staatsfeindliche Hetze“, die sie mit einer Freiheitsstrafe von bis zu zehn Jahren bestraft. Die Petition bereitet der Stasi von Beginn an Sorgen. Sie sei objektiv und subjektiv geeignet, die internationale Diffamierung der DDR herbeizuführen und die sozialistische Menschengemeinschaft zu zersetzen, heißt es in einem Sachstandsbericht. In der Plattenbausiedlung Schweriner Straße heizt sich die Stimmung mittlerweile für jeden ersichtlich auf. Die Stasi setzt jetzt auf Psycho-Terror. Nitschke als „Rädelsführer“ soll ganz erkennbar beobachtet werden, um den Druck auf das Ehepaar, aber auch auf die anderen Petenten weiter zu erhöhen. Auf dem Rasen vor der Hausnummer 26, in der Nitschke wohnt, steht nun täglich ein Lastwagen der NVA – ein Robur LO mit Kastenaufbau. „Sobald wir unser Haus verlassen, öffnet sich eine zusätzliche Luke im



Karl-Heinz Nitschke, 1976
© BStU

Karl-Heinz Nitschke nach der Haftentlassung mit Schwester und Schwager
© Sammlung Familie Nitschke



Dach des Kastenaufbaus und ein Kopf mit Fernglas beobachtet jeden unserer Schritte. Offenbar will man dadurch die vielen hilfeschreitenden Menschen abschrecken, die mich seit Veröffentlichung der Petition aufgesucht haben“, schreibt Nitschke in einem Brief. Ab diesem Tag folgen auch die Mitarbeiter der MfS-Abteilung VIII dem Ehepaar auf Schritt und Tritt – für jedermann ersichtlich in einem Auto. Das private Telefon der Familie klemmen die Behörden unter dem Vorwand nicht bezahlter Rechnungen ab. Mit Psychoterror will der Staat seine Kritiker zermürben und isolieren.

Den meisten der anderen Petenten geht es nicht anders. Die Stasi versucht die Unterzeichner zu isolieren. Sie werden eingeschüchtert, unter Hausarrest gestellt, beobachtet, offensiv verfolgt. Manche verlieren ihren Arbeitsplatz.

Längst ist die Inhaftierung von Karl-Heinz Nitschke Ziel aller Ermittlungen der Staatssicherheit. Ihm sollen „Staatsfeindliche Verbindungen ins kapitalistische Ausland“ gemäß § 100, „Staatsfeindliche Hetze“ gemäß § 106 und die „Bildung oppositioneller Organisationen“ gemäß § 107 des Strafgesetzbuches der DDR nachgewiesen werden. Das sieht der Maßnahmeplan vor, den der zu diesem Zeitpunkt noch stellvertretende Leiter der Kreisdienststelle Siegfried Winkler unterzeichnet. Er will demnach auch gezielte Maßnahmen einleiten, damit „er von den Ärzten des Kreises verachtet wird“ und die „gleichzeitig eine Isolierung des Dr. Nitschke mit sich“ bringen. Schließlich ist es soweit: Winklers Chef, Major Manfred Maier, unterzeichnet am 31. August 1976 den Haftbeschluss gegen Nitschke. Der Arzt wird am gleichen Tag in die Stasi-Untersuchungshaftanstalt in Dresden gebracht. Gleichzeitig werden alle anderen Petenten zu Verhören abgeholt, im gesamten Stadtgebiet gibt es Hausdurchsuchungen. Wenige Tage später werden weitere Petenten verhaftet. In einer Kollektivaussprache in der Betriebspoliklinik sammeln Stasi und Staatsanwaltschaft am 20. September weitere Beweise gegen Nitschke. Der perfide Plan von Siegfried Winkler scheint aufzugehen. Nicht einer der 33 Ärzte und Mitarbeiter ergreift Partei für den Kollegen. Im Gegenteil, viele belasten ihn. Der damalige Kreisarzt Dr. Hans-Jürgen Schwock alias „IM Toxin“ sagt: „Wenn Nitschke behauptet, er sei schikaniert worden, so ist das eine infame Lüge. Diese Behauptungen sind ausschließlich darauf zurückzuführen, dass wir es bei Dr. Nitschke mit einem ausgemachten Feind zu tun haben.“ Ein anderer Kollege gibt zu Protokoll: „Im vergangenen Jahr erschien Dr. Nitschke nach längerer Krankheit zu einer Leitungssitzung. [...] Er bezeichnete sich als Bundesbürger und negierte die gesamte Leitungstätigkeit der Klinik.“

Die Akten der Stasi belegen, dass dem Fall Nitschke eine besondere propagandistische Bedeutung zukommen soll. Das MfS erarbeitet

dafür eigens einen Prozessvorschlag, dessen Handlungsstränge und Ende so detailliert geschildert werden, dass das Ziel dieser Verhandlung vor dem Bezirksgericht Dresden eindeutig ist: Anklage und Urteil sollen eine große abschreckende Wirkung bei ausreisewilligen und systemkritischen DDR-Bürgern hervorrufen. Und auch das Urteil steht zu diesem Zeitpunkt längst fest, Nitschke müsse zu acht bis zehn Jahren Haft verurteilt werden. Selbst eine Pressemeldung, die der Allgemeine Deutsche Nachrichtendienst nach dem Prozess verbreiten soll, wird von der Stasi vorgefertigt. Überschrift: „Subversives Element verurteilt“. Die Beweise für eine Verurteilung reichen dem Regime vermutlich aus. Dank mehrerer Spitzel. Einer von ihnen soll laut Stasi-Akten ausgerechnet ein Petent der ersten Stunden gewesen sein: Jörn Riedesel. Demnach bot er seine Dienste der Stasi an, kurz nachdem Nitschke verhaftet wurde. Dank ihm will die Stasi erfahren haben, wo Nitschke seine Unterlagen versteckt hält. In einem Koffer befinden sich demnach Kopien der Petition, Briefe an Journalisten und andere westliche Organisationen – für die Stasi eindeutige Beweise für eine Agententätigkeit. In den Akten heißt es über Riedesel: „Der IM übergab dem MfS entscheidende Hinweise zur Entlarvung des Organisators der Riesaer Petition, Dr. Nitschke.“ Und: „Weiterhin konnten aufgrund der Informationen des IM“ drei weitere Antragsteller „inhaftiert werden“. Für seine Spitzeldienste soll Riedesel laut Akten nicht nur Geld erhalten haben, sondern man hat auch seine eigene Übersiedlung in die BRD beschleunigt.

Aufgrund des wachsenden Drucks aus der BRD – neben zahlreichen Medien, die berichten, versucht auch die Bundesregierung, Nitschke auf diplomatischem Wege freizukaufen – verzichtet die DDR schließlich auf einen Schauprozess. Nach einem Jahr in Untersuchungshaft darf Karl-Heinz Nitschke – und kurz darauf auch seine Familie – in den Westen übersiedeln. „Als ich meinem Vater zum ersten Mal begegnete, habe ich ihn nicht wieder erkannt. Er war abgemagert wie ein KZ-Häftling“, erinnert sich seine Tochter Marion. Doch für andere Petenten geht der Nervenkrieg weiter. Mindestens neun Petenten konnten nach derzeitigen Recherchen von der BRD freigekauft werden. Viele andere zogen ihre Ausreisearträge in den nächsten Jahren aufgrund des wachsenden Drucks zurück. „Unverbesserliche“ ließ das Regime irgendwann gehen. Von Hannover aus helfen Dagmar und Karl-Heinz Nitschke noch eine Zeit lang den in Riesa zurückgebliebenen Petenten. Doch der Mediziner kann seine Freiheit nicht lange genießen. 1984 stirbt er an den Folgen einer Herz-Operation. Seine Tochter ist sich sicher: „Die Stasi hat ihn krank gemacht.“ Unvergessen aber bleibt sein Einsatz für die Freiheit. Unvergessen bleibt die Riesaer Petition.

Autor
Jens Ostrowski
Dortmund



Der Riesaer Herbst 1989

Bürgerinnen und Bürger mischen sich ein

Andreas Näther

Der Herbst 1989 wurde von Millionen Menschen in der DDR ungewöhnlich intensiv durchlebt, durchlitten und durchkämpft. In vielen Städten traten nach den Friedensgebeten in den Kirchen tausende von Demonstranten gegen ein System an, das sich auf diesen Tag X bestens ideologisch und militärisch vorbereitet glaubte. Statt eines Steins wie David trugen die nach Gerechtigkeit und Freiheit strebenden Menschen Kerzen in den Händen und zogen mit dem klaren Bekenntnis „Keine Gewalt“ dem Riesen Goliath, der damaligen DDR-Staatsmacht, entgegen.

Die Staatsführung bedrohte sie und bot Staatssicherheitsdienst, Kampfgruppen, Volkspolizei und Volksarmee gegen das eigene Volk auf. Das grausame Spiel mit der Angst hatte so lange funktioniert! Aber nun war es ausgespielt. Die neue Politik von Michael Gorbatschow hatte die Menschen ermutigt – sie hatten ihre Angst überwunden und ihre Sprache

und Selbstachtung wiedergefunden. Der Ruf „Wir sind das Volk“ hallte zunächst durch Leipzig und Dresden, dann durch Plauen und Karl-Marx-Stadt (heute wieder Chemnitz). Später dröhnte er auch durch Riesa.

Riesaer Aktivitäten in den 1980er Jahren

Der offene Protest entwickelte sich in Riesa in den Oktobertagen 1989. Doch in kleinen Gruppen, meist innerhalb des Schutzraumes der evangelischen Kirche, wurden schon seit den 1980er Jahren aktuelle gesellschaftliche Themen diskutiert. Immer mehr Menschen suchten diese Freiräume, um ohne ideologisches Schwarz-Weiß-Denken frei über notwendige zukünftige Entwicklungen in einer global agierenden Welt und einem zusammenwachsenden Europa zu sprechen. Die Politik Gorbatschows und die gesellschaftlichen

Kundgebung vor der SED-Kreisleitung Riesa am 14. Januar 1990
Foto: Jürgen Müller

Veränderungen in Lateinamerika motivierten zum Nachdenken über Möglichkeiten, Gesellschaft auch anders zu denken. Zum Beispiel gründeten junge Menschen die IG Umwelt Riesa innerhalb der Evangelischen Jugendarbeit. Die Aktivitäten der Gruppe gerieten unter die ständige Beobachtung der Stasi, wie die über 500 Seiten starke Stasi-Akte des damaligen Jugenddiakons zeigt. Als Person geriet dieser 1978 durch ein Protestschreiben gegen die Einführung des Wehrkundeunterrichts an den Schulen in das Visier der Stasi. Seine Aktivitäten in Riesa wurden ab 1984 im Rahmen des OPK-Vorganges „Kanzel“ (Operative Personenkontrolle) lückenlos durch 12 Inoffizielle Mitarbeiter beobachtet und dokumentiert. Unter anderem wurde eine Baumpflegeaktion an der Rostocker Straße zum Weltumweltag 1986 verboten und die Fläche von Polizei und zivilen Stasi-Leuten massiv bewacht. Als Jugendliche von Riesa zu einer Protestveranstaltung gegen das geplante Atomkraftwerk Börln bei Oschatz fuhren, wurden sie an der Stadtgrenze am Weiterfahren durch die Polizei gehindert.

Bürgerforum in der Kirche Riesa-Gröba am 30. Oktober 1989
Foto: Jürgen Müller



All diese von der SED-Kreisleitung, dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) und ihren Funktionären in Stadt und Kreis Riesa gesteuerten Beobachtungen und Repressalien konnten die weitere Entwicklung dieser Gruppen nicht verhindern. Die Vernetzung mit Gruppen in Meißen, Dresden, Berlin, Halle, Wittenberg funktionierte immer besser. 1985 wurde die Riesaer Veranstaltungsreihe „Puzzle“ ins Leben gerufen, um mit Musik, Kleinkunst und Theater gesellschaftliche Themen anzusprechen. Immer mehr kritische Liedermacher und Künstler traten in Riesa auf. Die Kirchenräume waren stets mit 100 bis 300 Besuchern gut gefüllt. Bei einigen, wie Gerhard Schöne oder Stephan Krawczyk, platzten die Räume aus allen Nähten. „Puzzle“ entwickelte sich zum Nährboden für den öffentlichen Protest in Riesa im Oktober 1989.

Die Ereignisse von Oktober 1989 bis zu den ersten freien Wahl 1990

Montag, 2. Oktober 1989 – erstes Friedensgebet in der Kirche Riesa-Gröba

Die Fluchtwelle über die BRD-Botschaften in Prag und Budapest und die zunehmende Kriminalisierung von Menschen, die sich für demokratische Veränderungen und grundlegende Menschenrechte in der DDR engagierten, zeigten, dass die DDR-Verantwortlichen auf allen Ebenen die Zeichen der Zeit nicht erkannt hatten und durch ideologische Starrheit eine weitere Eskalation und Destabilisierung provozierten. Immer wieder kam es in Leipzig, Potsdam und Berlin zu Festnahmen, Inhaftierungen und Strafbefehlen nach den Friedensgebeten. Am 10. September 1989 formulieren 30 Aktive aus unterschiedlichen Oppositionsgruppen in Grünheide bei Berlin den Gründungsauftrag „Aufbruch 89“ mit dem Ziel, eine landesweite politische Plattform namens Neues Forum zu schaffen. Im Aufruf heißt es: „In unserem Lande ist die Kommunikation zwischen Staat und Gesellschaft gestört. Beleg dafür ist die weitverbreitete Verdrossenheit bis hin zum Rückzug in die private Nische oder zur massenhaften Auswanderung.“ Die Anmeldung dieser Initiative als Vereinigung wurde nicht bearbeitet. Mit allen Mitteln wurden die Akteure als von der BRD gesteuerte Staatsfeinde diskriminiert. Die Zeit war reif zu handeln. So luden Riesaer Akteure im Rahmen der 1988 entwickelten Veranstaltungsreihe „ANSTÖSSE“ zu den ersten Friedensgebeten des Herbstes 1989 ein. Sieben handgemalte Plakate wurden in der Stadt verteilt. Schon kurz danach war die Kreisdienststelle des MfS aktiv und versuchte mit Druck auf die Akteure, das Friedensgebet zu verhindern. Alle Geschäftsinhaber, in deren Geschäft ein solches Plakat hing, bekamen von der Stasi Besuch und mussten die Plakate entfernen. Aber dieses Sicherheitssystem konnte die Freiheitsbestrebungen selbst in Riesa nicht mehr verhindern. Ungefähr 250 Menschen aus Riesa und Umgebung kamen – der Gemeinderaum war zu klein und die Gröbaer Kirche musste genutzt werden. Nachdem im Friedensgebet Ängste und Sorgen zur aktuellen Situation im



Bürgergespräch
am 6. November 1989
im „Stern“ Riesa

Lande benannt und Fürbitten für die Inhaftierten gesprochen worden waren, verlas und verteilte man erstmals in Riesa den Gründungsaufwurf „Aufbruch 89“ zur Gründung der politischen Plattform Neues Forum. Viele unterschrieben den Aufruf und zeigten so mit Name und Adresse Gesicht.

Montag, 30. Oktober 1989 – erster öffentlicher Dialog in der Kirche Riesa-Gröba

Der Aufruf wurde nun auch in vielen Betrieben verteilt und bekam innerhalb einer Woche ca. 1.000 Unterstützer. Erste Gesprächsgruppen zu Themen wie Bildung, Wirtschaft, Umwelt, Kultur, Jugendarbeit, Medien und Stadtentwicklung wurden gebildet, die sich alle zwei Tage trafen, um Positionspapiere zu erarbeiten. Damit wurde das erste Gesprächsforum mit Vertretern vom Rat der Stadt und Rat des Kreises am 30. Oktober 1989 in der Gröbaer Kirche vorbereitet. Die damalige Vorsitzende des Rates des Kreises, Bärbel Heym, hatte in den Auseinandersetzungen inzwischen ihr Kommen zu einem solchen Forum zugesagt. An diesem Abend waren ca. 400 Menschen in der Kirche, und davor standen nochmals gut 2.000, die über eine Lautsprecheranlage die Diskussion mit verfolgen konnten. Ein Gröbaer Rundfunkmechaniker hatte diese am Vormittag provisorisch installiert. Es war ein Forum, in dem die Riesaer Bürger ihre Stimme wiederfanden, nach jahrelangem Schweigen aufstanden und sich wieder trauten, das auszusprechen, was sie bewegte. Folgende Themen wurden dabei angesprochen:

- 1) Ablehnung des Neuen Forums
- 2) Einseitigkeit der Informationspolitik
- 3) Praktiken und Inhalte der Schulbildung
- 4) Analyse der Gründe für die Ausreisewelle
- 5) Offenlegung der tatsächlichen Wirtschaftsprobleme

6) Wahlfälschungen

7) Staatliche Verweigerung des Grundrechtes auf legale Wehrdienstverweigerung

Dass dabei immer noch Angst mitschwang, war klar. Waren doch nur wenige Tage seit dem 7. Oktober vergangen, an dem in Dresden Polizisten zügellos auf Demonstranten eingepöbeln und sie ins Gefängnis nach Bautzen abtransportiert hatten. Die Musiker Ulrich Thiem und Friwi Sternberg hatten am 11. Oktober 1989 in der Gröbaer Kirche während eines „Puzzle“-Konzerts unter Tränen davon berichtet. Auch wenn am 8. Oktober in Dresden dank der spontanen Gründung der Gruppe der 20 durch den katholischen Kaplan Frank Richter die Demonstration friedlich verlaufen war und zu ersten Gesprächen am 9. Oktober in Dresden führte, auch wenn die 70.000 Demonstranten am 9. Oktober in Leipzig den Nichteinsatz von Polizei, Kampfgruppen und Armee erzwungen hatten und seitdem nicht mehr gewaltsam gegen die Protestbewegung vorgegangen wurde, wusste keiner, ob dies nur eine kurze Auszeit der Staatsmacht war, um dann wieder zuzuschlagen.

Donnerstag, 2. November 1989 – erste Demonstration in Riesa

Immer mehr Menschen beteiligten sich an den friedlichen Protesten und Diskussionen. So fand das siebente Friedensgebet in der Trinitatiskirche Riesa statt. Das Neue Forum stellte die Arbeitsgruppen vor. Die gewählten Arbeitsgruppenleiter formulierten die Zielsetzungen und gaben damit dem Neuen Forum Riesa konkrete Gesichter mit Kontaktdaten. Im Anschluss zogen über 3.000 Riesaer friedlich durch die Stadt und forderten die Zulassung des Neuen Forums, freie und geheime Wahlen, Reise-, Meinungs- und Pressefreiheit und schonungslose Auflösung der Stasi-Strukturen.

Montag, 6. November 1989 – zweiter öffentlicher Dialog im „Stern“ Riesa

Das achte Friedensgebet fand in der Klosterkirche Riesa statt. Danach erlebte das Riesaer Kulturhaus „Stern“ einen weiteren großen öffentlichen Dialog. Einige Hundert mussten an diesem Abend ebenfalls vor dem „Stern“ stehen, weil kein Platz mehr war. Über zwei Stunden diskutierten Bürger mit den Stadt- und Kreisoberen. Aber auch an diesem Abend gab es keine zufriedenstellenden Antworten. Erste Rücktrittsforderungen an die Funktionäre wurden aus der Masse formuliert. Der Machtverlust und die Hilflosigkeit des SED-geführten Konstruktes in Stadt und Kreis wurden immer deutlicher. Die in über 40 Jahren aufgebauten Fassaden der Macht waren gefallen.

Weitere Friedensgebete und Demonstrationen in Riesa bis Jahresende 1989

Wie in vielen Orten der DDR versuchten die SED-Machthaber auch in Riesa mit der Methode „Dialogveranstaltungen“ ihre Macht wieder zu sichern. Darum war es wichtig, dass weitere Friedensgebete mit anschließenden Demonstrationen und öffentlichen Kundgebungen stattfanden. In Riesa wurde der Donnerstag zum wöchentlichen Protesttag. Die Demonstranten forderten immer wieder:

- Änderung des Artikels 1 der Verfassung und Abschaffung des alleinigen Führungsanspruches der SED
- ein neues Wahlgesetz und Neuwahlen im nächsten Jahr
- keine Zukunft ohne Offenlegung der Vergangenheit
- SED sollte alle Verbrechen ihrerseits zugeben und veröffentlichen
- Demokratie statt Anarchie

Auflösung der Kreisdienststelle des Ministeriums für Staatssicherheit in Riesa

Mit Öffnung der Grenzen gingen die Teilnehmerzahlen an den öffentlichen Demonstrationen wie in anderen Orten zurück. Für viele Menschen wurden D-Mark, Bananen, Tchibo-Kaffee und die verschiedenen Biersorten wichtiger als die Umsetzung der gesellschaftlichen Ziele der Demokratiebewegung. Diese neue Situation wurde von den alten SED- und MfS-Funktionären genutzt, um sich einen guten Abgang zu verschaffen bzw. noch zu retten, was zu retten wäre, und geschehenes Unrecht zu vertuschen. In den Zentralen und besonders im MfS begann die Aktenvernichtung. Darum begaben sich am 5. Dezember 1989 drei Mitglieder des Neuen Forums mit dem Kreisstaatsanwalt zur MfS-Kreisdienststelle Riesa und versiegelten dort alle Schränke und Räume.

Am 7. Dezember zogen ca. 1.000 Leute durch Riesa und sammelten sich zur Protestkundgebung vor dem MfS-Gebäude. Eine Gruppe von zehn Personen (Mitglieder des Neuen Forums, der CDU und Parteilose) versuchte mittels Gespräch erste Aufklärung über die Arbeitsweise in diesem Objekt

zu erhalten. Das Ergebnis war gleich Null, so dass es fast nichts zu berichten gab vor den Demonstranten, die aber ihre Forderungen nach Aufklärung lautstark artikulierten. Am 12. Dezember wurde im Beisein von fünf Mitgliedern des Neuen Forums die Dienststelle aufgelöst. Waffen und Technik kamen in das Polizeirevier Riesa, und die Akten wurden auf LKWs verladen. Begleitet von zwei Mitgliedern des Neuen Forums, wurden diese dem Bürgerkomitee in Dresden übergeben. Mit einem Schweigemarsch gedachten am 14. Dezember die Riesaer den zahlreichen Opfern, die durch das MfS in den vielen Jahren verfolgt, gequält, eingesperrt und auch getötet wurden.

Januar 1990 bis zur Konstituierung des neu gewählten Stadtrates am 30. Mai 1990

Am Sonnabend, 14. Januar 1990, folgten nochmals über 5.000 Riesaer einem Aufruf des Neuen Forums. Sie wehrten sich direkt vor der Riesaer Parteizentrale gegen alle Aktivitäten der SED-PDS, ihre Macht unter neuem Namen wieder zu festigen, und forderten deren Auflösung und den Rücktritt der Funktionäre. Viele Spruchbänder zeigten den starken Willen für neue demokratische Strukturen. In den Folgemonaten bildeten Arbeitnehmer in den Riesaer Betrieben erste Gruppen, um von Parteien und Staat unabhängige Interessenvertretungen zu organisieren und erste Strukturen für Betriebsräte zu schaffen. Kommunalpolitisch wurde ein Runder Tisch als beratendes Gremium für Stadt und Landkreis installiert, an dem auch die neuen politischen Gruppen aktiv teilnahmen. Dieser war dann auch bis zur Konstituierung des am 6. Mai 1990 frei gewählten Riesaer Stadtrates und Kreistages aktiv.

Die Wahlbeteiligung im Landkreis lag damals bei 70,4 Prozent. Der Warenrausch durch die offene Grenze und die massive CDU-Werbung „Wir sind ein Volk“ und „Wohlstand für alle“ stellte sowohl in den Vorbereitungen zu den ersten freien Wahlen (Volkskammer am 18. März 1990, Stadtrat und Kreistag am 6. Mai 1990) immer mehr die Weichen auf eine schnelle Wiedervereinigung beider deutscher Staaten. Dass damit auch der Niedergang des Riesaer Stahlwerks verbunden sein würde, war damals vielen Befürwortern noch nicht bewusst, wie wenig später die schwarzen Fahnen am Stahlwerk zeigten. Dank kluger Köpfe in Politik, Wirtschaft und IG-Metall konnte in den Folgejahren mit sehr hohem finanziellen Aufwand die Fläche des Stahlwerkes für neues produzierendes Gewerbe und somit für viele neue Arbeitsplätze umgestaltet werden, so dass auch heute noch in Riesa Stahl produziert wird.

Trotzdem wurde schnell deutlich, dass viele Ziele des Herbstes 1989 auf der Strecke geblieben sind und dass sich eine zunehmende soziale Spaltung der Gesellschaft eingeschlichen hat, die sich bis in unsere Tage fortsetzt. Somit bedarf es auch heute mutiger und kluger Menschen, die die Systeme der Gesellschaft durchschauen, sich Ungerechtigkeiten und Machtmissbrauch entschieden entgegenstellen und weiter für eine Demokratisierung gesellschaftlicher Prozesse kämpfen.

Autor

Andreas Näther
Sprungbrett Riesa e.V.
Hafenstraße 2, 01591 Riesa
naether@sprungbrett-riesa.de



Die Entwicklung der Stadt Riesa von 1989 bis heute

Uwe Päsler

Seit der Eröffnung der ersten deutschen Ferneseisenbahn 1839, die bei Gröbä die Elbe überquerte, entwickelte sich das bis dahin beschauliche Riesa zu einer Industriestadt, in der sich innerhalb weniger Jahrzehnte eine Vielzahl von Branchen ansiedelte. Die Bevölkerungszahl wuchs bis zum Ersten Weltkrieg sehr dynamisch und stieg bis in die späten Jahre der DDR immer noch stetig an.

Wirtschaftlicher Umbruch – Absturz, Neubeginn, Aufschwung

Trotz einer beachtlichen Vielfalt der Produktionsbetriebe (Teigwaren, Seife, Zündhölzer, Reifen, Elektronik, Speiseöl, Textilprodukte) bestimmte zu DDR-Zeiten das Stahl- und Walzwerk mit rund 12.000 Beschäftigten und vielen unmittelbar angeschlossenen Dienstleistungseinrichtungen sowie Sport- und Kultureinrichtungen eindeutig die Struktur in der Stadt. Weil die Produktion seit den 1960er Jahren zunehmend den Anschluss an

das internationale Niveau verloren hatte, war der Gesamtkomplex unter marktwirtschaftlichen Bedingungen nicht überlebensfähig. Große Teile der Gebäude und Anlagen auf dem 70 Hektar großen Stahlwerksgelände wurden abgerissen, wobei die früheren Stahlwerker im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ihre eigenen Arbeitsplätze „entsorgen“ mussten. Da mit dem Niedergang des Werks auch die Unterstützung anderer Lebensbereiche wegbrach, war die Kultur- und Vereinslandschaft der Stadt ebenfalls akut betroffen.

Es ist im Nachgang hoch einzuschätzen, dass sich die Verantwortlichen nach dem Ende der Produktion im Stahl- und Walzwerk (April 1992) zum kompletten Abriss und zur nachfolgenden Neubesiedlung des Areals entschlossen. Damit wurde der Weg frei für mittelständische Unternehmen, die zu großen Teilen nach wie vor präsent sind. Wegzüge wurden im Laufe der Zeit mit der Vergrößerung der Elbe-Stahlwerke Feralpi kompensiert. Die italienische Unternehmensgruppe Feralpi hatte 1991 eine

Neugestaltete Hauptstraße im Stadtzentrum Riasas, 2019. Mit der Gestaltung des Mannheimer Platzes öffnet sich die Hauptstraße mit einem großzügigen Blick zur Elbe. Der Bau des innerstädtischen Einkaufszentrums „Elbgalerie“ wurde 1997 begonnen.

Foto: Uwe Päsler - Stadt Riesa, Pressestelle



Gelände des Stahlwerks in Riesa-Gröba, 2019. In einer großen Arbeitsbeschaffungsmaßnahme Anfang der 1990er Jahre wurde das Betriebsgelände des Stahl- und Walzwerkes Riesa umgestaltet und für Neuansiedlungen vorbereitet. Die italienische Firmengruppe Feralpi führt auf diesem Gelände die Stahltradition fort.
Foto: Uwe Päsler - Stadt Riesa, Pressestelle

Gewerbegebiet Strehlaer Straße, 2019. Das Gewerbegebiet an der Strehlaer Straße bot bereits in den 1990er Jahren Ansiedlungsmöglichkeiten für kleine und mittelständische Unternehmen.
Foto: Uwe Päsler - Stadt Riesa, Pressestelle



230.000 Quadratmeter große Grundstücksfläche des ehemaligen Stahl- und Walzwerkes erworben und ließ am 18. April 1994 mit dem ersten Probeabstich die Riesaer Stahl-Tradition wieder aufleben. Heute produziert Feralpi im Elektrostahlverfahren eine knappe Million Tonnen Stahl pro Jahr und verarbeitet im benachbarten Drahtwerk die Halbzeuge zu Stahlbetondrähten und -matten für die Bauindustrie. Für nahezu alle Riesaer Industriebetriebe mussten neue Investoren gefunden werden, die den Übergang zur Marktwirtschaft mit neuem Kapital gestalteten. Vielen Betrieben ist es gelungen, den Sprung zu meistern und sich zukunftssicher neu aufzustellen. Prägend ist bis heute die metallverarbeitende Wirtschaft, die eine tragende Säule der Stadt und der Region bildet. Darüber hinaus besitzt Riesa mit der Reifenproduktion (Goodyear Dunlop), der Elektronikbranche (BuS Elektronik, jetzt Neways), der Seifenherstellung (Kappus) und der Lebensmittelindustrie (Teigwaren, Cargill-Ölwerke), der Logistik (Elbhafen, Großhandel, Speditionen) sowie einem starken Mittelstand solide wirtschaftliche Standbeine. Vor allem für Mittelständler und Handwerker wurden mehrere Gewerbegebiete ausgewiesen,

die inzwischen vollständig belegt sind – so an der Strehlaer Straße, am Südspeicher und an der Geschwister-Scholl-Straße. Die Vermarktung des Gewerbegebietes Glogauer Straße läuft seit 2017.

Sanierung und Umbau der Stadt

Der Umstrukturierungsprozess forderte bei allen Erfolgen eine Vielzahl an Arbeitsplätzen, so dass die Arbeitslosenquote in Riesa im ersten Jahrzehnt nach der Wiedervereinigung weit über 20 Prozent anstieg und lange Zeit auf hohem Niveau verharrte. Damit ging ein erheblicher Wegzug vor allem jüngerer Menschen einher, insbesondere junger Frauen. Folglich sank die Geburtenrate bis 1994 auf unter 50 Prozent im Vergleich zu 1989. Weil dadurch auch eine große Bevölkerungsgruppe fehlt, die bereits Eltern werden könnte, setzt sich das Missverhältnis von Geburten und Sterbefällen bis in Gegenwart und Zukunft fort. Die Gesamtbevölkerungszahl der Stadt ging zwischen Ende 1989 und Ende 2018 von 47.326 auf 30.744 Einwohner zurück. Das entspricht einem Verlust von 35 Prozent. Das Riesaer Stadtbild erfuhr im Laufe von etwa 100 Jahren, besonders aber zu DDR-Zeiten einen gewaltigen Umbau. In Nachbarschaft historischer Dorfkerne wie Weida und Gröba entwickelten sich große Wohngebiete, ebenso nahe der Innenstadt in der Pausitzer Delle und rund um den Karl-Marx-Ring. Nach 1990 wurden dank umfangreicher Förderung durch Europäische Union, Bundesrepublik Deutschland und Freistaat Sachsen sowie enormen eigenen Aufwand von Stadt und privaten Investoren große Teile der Stadt renoviert und aufgewertet.

So wurden im 44 Hektar großen Sanierungsgebiet „Stadtkern 1“ zwischen 1991 und 2018 insgesamt 26,5 Millionen Euro (davon 17,9 Mio. Euro Finanzhilfen) in den baulichen Erhalt der historischen Bebauung im Stadtzentrum, die Entwicklung der Hauptstraße als Fußgängerzone, Einkaufsboulevard und mittelzentraler Versorgungsbereich, die Gestaltung des Mannheimer Platzes und die denkmalgerechte Aufwertung des Alexander-Puschkin-Platzes investiert. Das Erscheinungsbild und die Attraktivität der Riesaer Innenstadt haben sich damit in großen Zügen verbessert.

Über das Bund-Länder-Programm „Städtebaulicher Denkmalschutz“ flossen zwischen 1994 und 2019 rund 22 Millionen Euro in das 48 Hektar große Erhaltungsgebiet „Altriesa“. Hier war mit 17,3 Millionen Euro ebenfalls eine hohe Förderung möglich, Riesa investierte aber auch 4,6 Millionen Euro Eigenmittel. Neben Maßnahmen an zahlreichen Privatimmobilien sowie Straßen und Plätzen (Meißner Straße, Altmarkt) ragen markante städtische Gebäude heraus: So wurden in den Umbau der Stadthalle „stern“ knapp 3,3 Millionen Euro gesteckt, die Klosteranlage mit einem Aufwand von 5,53 Millionen Euro schrittweise vollständig saniert. Das älteste Bauwerk der Stadt ist heute als Teil des Tierparks, aber auch als Raum für Veranstaltungen in gelungener architektonischer Verbindung von Altem und Neuem erlebbar.

Wohnungsrückbau der großen Wohnungsvermieter 2002 bis 2018

	Wohnungsgesellschaft Riesa mbH	Wohnungsgenossenschaft Riesa eG
Stadtzentrum	123	164
Pausitzer Delle	188	178
Merzdorf/Gröba	199	596
Weida	1.096	-
Gesamt	1.606	938



Hinzu kommen 506.000 Euro städtischer Anteil für die Sanierung der Klosterkirche, die 2012 abgeschlossen wurde, sowie 1,17 Millionen Euro für Rekonstruktionsarbeiten im Rathaus. Die Verwaltung ist im früheren Schloss beheimatet, besitzt mit dem Kapitelsaal aber auch den sehenswertes-

ten Raum des früheren Klosters, in dem heute geheiratet werden kann.

Das herausragende Projekt im Erhaltungsgebiet bildete neben dem Kloster der Komplettumbau des Hauses am Poppitzer Platz in den Jahren 2006/2007. Für mehr als 4,3 Millionen Euro (2,2 Millionen Euro Mittel der Stadt und der städtischen Gesellschaft FVG, 2,1 Millionen Euro Förderung) erhielten das bereits dort beheimatete Stadtmuseum und die neu einziehende Stadtbibliothek mit der Kinder- und Jugendbibliothek auf insgesamt 3.300 Quadratmetern moderne Räumlichkeiten, die die Möglichkeiten für Besucher und Mitarbeiter deutlich verbesserten. Das Haus am Poppitzer Platz ist ein Magnet für Geschichts- und Literaturinteressierte und ein herausragender Ort für Kultur in Riesa geworden.

Dank Fördergeldern aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) konnte der Stadtteil Gröba im Umfeld des Hafens aufgewertet werden. Weitere Maßnahmen wurden in den Stadtumbaugebieten an der Alleestraße (Gröba-Merzdorf), im Bereich Karl-Marx-Ring/Rudolf-Breitscheid-Straße (Innenstadt) und rund um die Chemnitzer Straße (Weida) umgesetzt. Das beinhaltete den oben genannten Rückbau von mehr als 2.400 Wohnungen. Neben etwa sieben Millionen Euro Fördergeldern investierten auch die großen Vermieter in erheblicher Größenordnung in die Umgestaltung der Wohngebiete und die Aufwertung des Umfeldes.

Aktuell erfolgen verschiedene Maßnahmen im EFRE-Gebiet Merzdorf, das auch Teile Gröbas umfasst. Wesentlicher Teil ist die Sanierung der Schulstandorte „Am Merzdorfer Park“ und Alleestraße für insgesamt ca. 23 Millionen Euro, wobei neben EFRE-Mitteln auch Gelder anderer Förderöpfe und erhebliche Eigenanteile der Stadt einfließen. Weiterhin stehen hier die Aufwertung des überalterten Stadtteiles für Jugendliche und junge Familien und eine energieeffiziente Stadtteilentwicklung auf der Agenda.

Neben der Modernisierung bestehender Wohnungen bemüht sich die Stadt, die zunehmende Nachfrage nach Eigenheimen zu befriedigen. Größere Flächen am Kalkberg in Gröba, am Merzdorfer Ring in Weida, auf dem einstigen Kasernengelände in der Innenstadt sowie in den Ortsteilen Nickritz und Jahnishausen sind ebenso belegt wie kleinere Standorte am Weidaer Heideberg und in Merzdorf. Derzeit befinden sich Aktivitäten der Wohnungsgesellschaft Riesa in Weida und eines Privatinvestors im früheren Brauereigelände in der Planungsphase.

Tierpark Et Kloster Riesa, neugestaltetes Areal, Zustand 2019. Der Kloster-Tierpark nutzt das Gelände des ehemaligen Nonnengartens und den Ostflügel des ehemaligen Benediktinerinnen-Klosters für die Haltung meist einheimischer Tierarten. Das Elbwasseraquarium zeigt Fischarten des großen Stromes. Foto: Uwe Päsler - Stadt Riesa, Pressestelle

Haus am Poppitzer Platz mit Stadtmuseum und Stadtbibliothek, 2019. Im Jahr 2007 zogen Stadtmuseum und Stadtbibliothek in das modernisierte und umgebaute ehemalige Kasernengebäude am Poppitzer Platz ein. Es ist im Osten der Stadt zentrumsnah gelegen und ein wichtiges kulturelles Zentrum für Riesa. Foto: Uwe Päsler - Stadt Riesa, Pressestelle

Neubauten in der Alleestraße, 2019. Die Wohnungsgenossenschaft e. G. Riesa bietet in ihrer Wohnallee „Mittendrin“ im Stadtteil Gröba betreutes Wohnen in verschiedenen Betreuungsstufen an. Foto: Uwe Päsler - Stadt Riesa, Pressestelle

Sanierte Wohnblöcke am Karl-Marx-Ring, 2019. Die stadteigene Wohnungsgesellschaft Riesa GmbH setzt seit mehreren Jahren auf die konsequente Modernisierung des Wohnungsbestandes. Dazu gehört auch der Etagenrückbau, um überflüssige Wohnungen vom Markt zu nehmen. Den Entwurf für die künstlerische Stahlgestaltung schuf Astrid Grauer. Foto: Uwe Päsler - Stadt Riesa, Pressestelle

Stadtbildprägend ist zudem der neu gestaltete Bereich am früheren „Haus der Stahlwerker“. Dort wurde mit der Sanierung des heutigen Mercure-Hotels, der benachbarten Erlebnisgastronomie „Riesenhügel“ und der 25 m hohen Eisenskulptur „Elbquelle“ von Jörg Immendorff ein völlig neues Ensemble geschaffen. Es wurde 1999 zum 8. Tag der Sachsen eröffnet.

Seit der Jahrhundertflut 2002 und den fast ebenso dramatischen Hochwassern 2006 und 2013 wurde die Forderung von Verwaltung und Bürgerschaft nach einem besseren Flutschutz vor allem in Gröbba immer lauter. Im Mai 2017 konnten die neuen Deich- und Schutzanlagen fertiggestellt werden.

Ziel „Vitales Stadtzentrum an der Elbe“

Für die Zukunft strebt Riesa im Rahmen der Städtebauförderung die Aufnahme in das Programm „Aktive Stadt- und Ortsteilzentren“ an. Ziel ist vor allem die Öffnung der Innenstadt hin zur Elbe, die Etablierung eines Innenstadtmanagements und die Entwicklung der teilweise industriell geprägten Bereiche des Elbufers.

Als mittelfristige Ziele des „Stadtentwicklungskonzeptes Riesa 2035“ sollen die Erhöhung der Lebensqualität durch so genannte weiche Standortfaktoren und die Sicherung und Weiterentwicklung des regional bedeutsamen Wirtschaftsstandorts Riesa insbesondere im produzierenden Bereich definiert werden. Aber auch Gedanken zu Riesa als Standort der Kreativwirtschaft und zur Entwicklung der Ortsteile im ländlichen Raum gehören dazu.

Modernisierte, ausgebaute und neue Verkehrswege

Viele Straßen wurden seit 1989 repariert, einige sind aber auch komplett neu entstanden. Den Anfang bildete die Rostocker Straße, die seit Ende 1992 den Stadtteil Weida mit der Pausitzer Straße verbindet. Damit wurde die Riesaer Innenstadt erheblich entlastet. Entlang der Rostocker Straße siedelten sich Autohäuser, Tankstellen, Systemgastronomie und andere Gewerbetreibende an. Vor allem das im gleichen Jahr eröffnete Einkaufszentrum RIESAPARK ist dadurch auch für Kunden von außerhalb schnell erreichbar.

Die Bundesstraße 169 führt von Riesa in Richtung Norden nach Zeithain und Gröditz sowie über die B 98 zur A 13 Richtung Cottbus und Berlin. Vorrangiges Ziel des B 169-Ausbaus ist aber in südlicher Richtung die schnelle Erreichbarkeit der A 14 bei Döbeln mit der weiteren Verkehrsführung sowohl Richtung Leipzig/Halle als auch zur Ost-West-Magistrale A 4. Der Bau des ersten Abschnitts der neuen B 169 begann 1999 mit der Errichtung einer neuen, 365 Meter langen Straßenbrücke über die Elbe. Dem schloss sich bis 2001 der vierspurige Straßenausbau durch die „Chemnitzer Hohle“ bis zur Rostocker Straße an. Mit ihrer Sprengung endete das Dasein der alten Elbbrücke.

Die Hoffnung der Riesaer Wirtschaft und der Bevölkerung auf einen schnellen Weiterbau der B 169 haben sich bisher nur bruchstückhaft erfüllt. Von 2009 bis 2012 wurde ein vierstreifiger Abschnitt von ca. 4,5 Kilometer Länge zwischen Rostocker Straße und der B 6 bei Seerhausen gebaut. Dort endet die Trasse bis auf weiteres im Ackerland. Verschiedene Einsprüche von Anwohnern und Naturschutzverbänden werden im aktuellen Planfeststellungsverfahren geprüft.

Wesentliche Bedeutung für den innerstädtischen Straßenverkehr besitzt die so genannte „Tangente“. Sie wurde über August-Bebel-Straße und Robert-Koch-Straße in großen Teilen durch früheres Kasernengelände geführt und auf veränderte Weise an die bestehende Lange Straße in Richtung Weida angeschlossen.

Im Gegensatz zur Straßenanbindung ist die Erreichbarkeit Riesas per Schiene sehr gut – und das seit 180 Jahren! Schon die Elbquerung der ersten deutschen Ferneisenbahn Leipzig – Dresden bildete die Grundlage für den Ausbau des Bahnknotens Riesa, an dem sich die Fernverbindungen aus und in Richtung Dresden, Leipzig, Chemnitz sowie Elsterwerda (mit Anschluss nach Berlin) kreuzen. Neben dem Fernverkehr spielte auch der Nahverkehr eine herausragende Rolle, der die Pendlerströme zu den großen Riesaer Industriebetrieben bewältigte. Heute ist Riesa einziger ICE-Halt zwischen Dresden und Leipzig und besitzt damit direkten Anschluss an den Fernverkehr Richtung Frankfurt/Main bzw. Hannover und Köln. Daneben stellt der Gütertransport eine wichtige strukturelle Größe dar, speziell in Verbindung mit dem Elbhafen und dessen trimodalem Logistikmodell des Umschlags zwischen Schiff, Bahn und Lkw. Dafür bildete die Errichtung eines dritten Gleises über die Elbe neben der bestehenden Elbbrücke eine wesentliche Verbesserung. Die neue Hafensbrücke (Fertigstellung 1999) ersetzte das



Verkehrsknotenpunkt Bahnhof und Busbahnhof Riesa, 2019. Mit einem modernen Bus-Terminal am Bahnhof Riesa ist der Umsteigekomfort für Berufspendler und alle anderen Reisenden deutlich gestiegen. Foto: Uwe Päsler – Stadt Riesa, Pressestelle

B 169 im Stadtgebiet Riesas, 2019. Die neue Verkehrsführung entlastet den innerstädtischen Verkehr und führt durch den Bereich der alten Eisenbahntrasse „Chemnitzer Hohle“. Foto: Uwe Päsler – Stadt Riesa, Pressestelle

alte Bauwerk im Zuge der B 182 Richtung Torgau. Die Schlossbrücke nahe dem Gröbaer Schloss ist dem Fuß- und Radverkehr vorbehalten. Direkt über der Hafeneinfahrt verbindet sie als Teil des Elberadweges die Innenstadt mit dem historischen Gröbaer Dorfkern. 66 Jahre nach der Sprengung der alten Schlossbrücke durch die Wehrmacht konnte das Bauwerk, das durch eine breite Bürgerbewegung initiiert und auch durch viele Spenden möglich wurde, im Juni 2011 eingeweiht werden.

Versorgung, Soziales und Bildung

Die Schulsituation in Riesa hat sich ebenfalls deutlich verbessert. Die beiden Gymnasien in Gröba und der Innenstadt besitzen nach Rekonstruktionen in den 1990er Jahren sowie 2004/05 sehr gute Bedingungen. Gleiches gilt für die Oberschule Am Sportzentrum und die 1. Grundschule am Rathausplatz. Die Sanierung und der Teilneubau zweier Schulstandorte in Gröba-Merzdorf sind als Teil des Stadtbbaus in vollem Gang.

Für die Zukunft ist die Situation an zwei städtischen und der christlichen Grundschule zu klären, die sich in Gebäuden aus DDR-Zeiten mit erheblichem baulichen Nachholbedarf befinden. Alle Riesaer Kindereinrichtungen sind an freie Träger oder Vereine vergeben worden. Das Modell hat sich bewährt, die zwölf Kindertagesstätten befinden sich allesamt auf modernem Standard.

Mit dem Elblandklinikum, das bis 2022 modernisiert und erweitert wird, besitzt Riesa ein Schwerpunkt-krankenhaus von überregionaler Bedeutung. Der wachsenden Bedeutung von Betreuung und Pflege älterer und bedürftiger Menschen trägt die Stadt mit dem eigenen Pflege- und Betreuungszentrum an drei Standorten, mit Tagespflege und mobilen Angeboten Rechnung. Mehrere freie Träger und private Anbieter betreiben ebenfalls entsprechende Einrichtungen, darunter allein fünf Altenpflegeheime.

Sport- und Eventstadt Riesa

Mitte der 1990er Jahre entschloss man sich in der Verwaltung, einen Imagewechsel der Stadt anzustreben. Es entstand der Slogan „Sportstadt Riesa“. Den Auftakt bildete ein Werbeaufdruck der Stadt auf dem Bob des Olympiasiegers von 1994, Harald Czudaj, der in Riesa in ein Gesundheits- und Freizeitzentrum investierte.

Mit der Junioren-Weltmeisterschaft der Sportakrobaten 1995 begann eine Ära sportlicher Großereignisse. Bald reichte die WM-Sporthalle nicht mehr aus. Seit 1999 geben sich Sport- und Musikgrößen in der neu errichteten und zum 8. Tag der Sachsen eingeweihten SACHSENarena die Klinke in die Hand. Katarina Witt präsentierte Eisgalas, Europas beste Schwimmer sprangen in einen mobilen Pool. Tausende Fans sahen Volleyball-WM-Spiele und Profiboxabende. Aufsehen erregte Riesa als „Sumostadt“ mit Welttitelkämpfen des japanischen Ringkampfes. Ein emotionaler Höhepunkt war im Juni 2002 der Besuch des Jahrhundertssportlers Muhammad Ali.

Die Umsetzung des Sportstadt-Konzeptes gipfelte in der Initiative zur Bewerbung der Stadt Riesa für die Olympischen Sommerspiele 2012. Träger der Bewerbung war Leipzig, der Anstoß für den gesamten Prozess kam jedoch aus Riesa. Oberbürgermeister Wolfram Köhler initiierte die Idee im Jahr 2000 gemeinsam mit einem befreundeten Journalisten. Die Einbeziehung des Freistaats Sachsen und der Großstädte Leipzig, Dresden und Chemnitz verlieh der Bewerbung eine erhebliche Dynamik. Dank erheblicher Zuschüsse durch das Land konnte Riesa zwischen 2001 und 2003 zahlreiche hochkarätige Wettbewerbe ausrichten.

Das Bewerbungskonzept unter dem Motto „Spiele mit uns!“ beinhaltete neben der SACHSENarena die Errichtung einer weiteren Großsporthalle sowie zweier temporärer Arenen in direkter



Showtanz-Weltmeisterschaften in Riesa, 2014
Foto: Uwe Päsler - Stadt Riesa, Pressestelle

Superenduro in der SACHSENArena
Riesa, 2018
Foto: Uwe Päsler – Stadt Riesa,
Pressestelle



Nachbarschaft in der Pausitzer Delle. Dort sollten neben Gewichtheben Kampfsportarten wie Ringen, Judo, Taekwondo und Boxen ausgetragen werden. Außerdem war Riesa – mit einem Konzept für das am bestehenden Standort neu zu errichtende Ernst-Grube-Stadion – als Spielort der Fußball-Vorrunde vorgesehen. Im Bereich Infrastruktur war der vierstreifige Ausbau der Bundesstraße 169 bis zur A 14 aufgeführt, vom ICE-Halt Riesa sollte eine direkte Gleisanbindung auf bestehenden Trassen zum Sportzentrum ertüchtigt werden.

In der innerdeutschen Ausscheidung konnte sich die sächsische Bewerbung im April 2003 gegen vier Mitbewerber (Hamburg, Frankfurt, Stuttgart, Düsseldorf) durchsetzen. Bei der Überarbeitung des Konzeptes für die internationale Bewerbungsphase wurde eine Konzentration der Wettkampfstätten auf Leipzig und dessen Umland vorgenommen. Das führte in Riesa zu erheblichem Unmut, da die Stadt jetzt nur noch als Trainingsort vorgesehen war. Letztlich wurde die Leipziger Bewerbung schon in der Evaluation durch das Internationale Olympische Komitee am 18. Mai 2004 für nicht geeignet befunden und erreichte die Endrunde der Bewerber nicht, aus denen im Folgejahr schließlich London als Ausrichter der Spiele 2012 gewählt wurde.

Zur „Sportstadt Riesa“ gehörten neben Großveranstaltungen auch populäre Imageträger, beispielsweise Bobsportler Harald Czudaj, Schwimmer Jens Kruppa, Gewichtheber Marc Huster und Wasserspringer Heiko Meyer. Schrittweise wurde erkennbar, dass die Organisation überregionaler Großveranstaltungen und die Beschäftigung professioneller Sportler in Riesaer Vereinen auf Dauer nicht zu finanzieren waren. Mittlerweile liegt der Schwerpunkt auf der Förderung heimischer Talente sowie des Nachwuchsleistungs- und des Breitensports. Die sportorientierte Bildung von der Kindertagesstätte bis zum Abitur in speziellen Schulklassen ist ein Riesaer Alleinstellungsmerkmal. Mit rund 4.500 Mitgliedern in mehr als 30 Vereinen spielt der Sport für die Riesaer Bevölkerung eine überdurchschnittliche Rolle.

Gleichwohl besitzt die SACHSENArena auch heute eine große Bedeutung für überregionale Sport- und Kulturereignisse und in den Sekundäreffekten auch für die heimische Hotel-, Gastronomie- und Dienstleistungsbranche. Alljährlich treffen sich bis zu 3.500 Tänzer aus allen Kontinenten zu Showtanz- und Steptanz-Weltmeisterschaften. Auch Motorrad-WM-Läufe, Cheerleading-Meisterschaften und der zunehmend populäre Dartsport finden regelmäßig statt. Topstars wie AC/DC, Elton John, Rammstein, Peter Dinklage, Herbert Grönemeyer und Helene Fischer sowie zahlreiche Comedians und Volksmusikstars waren und sind in Riesa zu Gast. Regelmäßig werden TV-Shows in der Arena produziert. Mit 203.600 Besuchern erreichte die Multifunktionshalle im Jahr 2018 einen neuen Bestwert ihrer Geschichte.

Tourismus in der Industriestadt

Durch den Veranstaltungstourismus der Arena sowie den Elberadweg, das Nudelcenter und die rekonstruierte Klosteranlage ist Riesa mittlerweile auch zum Anziehungspunkt für Touristen geworden. Dieses Potenzial scheint noch nicht ausgereizt. Ein besonderer Anziehungspunkt ist das Nudelcenter des Teigwarenwerks mit Deutschlands erstem Nudelmuseum. Seit der Eröffnung 2003 zieht es jährlich 60.000 bis 70.000 Besucher an.

Wichtigster Faktor des Fremdenverkehrs ist der Radtourismus entlang der Elbe. Auf dem Weg von der tschechischen Grenze nach Hamburg oder auch nur auf Teiletappen kommen zehntausende Touristen durch Riesa. Seit der Elberadweg in der gesamten Region beidseitig des Flusses komplett befahrbar ist, erlebt die Stadt dadurch einen spürbaren Aufschwung der Besucherzahlen. Die anfangs belächelte Eröffnung einer Touristen-Information im Jahr 2005 erwies sich schnell als zwingend notwendige Service-Einrichtung, die nicht nur durch Besucher der Stadt, sondern auch von Einheimischen gern und häufig frequentiert wird.

Autor
Uwe Päsler
Stadtverwaltung Riesa
Rathausplatz 1,
01589 Riesa
uwe.paesler@stadt-riese.de



Die Benno-Werth-Sammlung im Stadtmuseum Riesa

Maritta Prätzel

Benno Werth (1929–2015), ein international geschätzter Bildhauer, Maler und Professor für Bildende Kunst, wurde am 4. April 1929 in Riesa geboren. Schon in der frühen Jugend zeigte sich sein künstlerisches Talent. Seine Eltern unterstützten die Neigungen ihres als sechstes von sieben Kindern Geborenen. Auch Geld- und Materialmangel während des Krieges konnten die künstlerischen Ambitionen des jugendlichen Benno Werth nicht bremsen. So verwendete er beispielsweise ausgediente Röntgenplatten aus dem Krankenhaus Riesa als Grundlage für Radierungen, die auf der heimischen Wäschemangel gepresst wurden. Und obwohl es heute ungewöhnlich erscheinen mag, dass Benno Werth in der von Stahlindustrie geprägten Stadt Anregungen und Inspirationen für seine künstlerische Entwicklung erhalten hat, präsentierte er kurz nach Kriegsende als Siebzehnjähriger in seiner Heimatstadt Aquarelle und Kohlezeichnungen auf einer Gruppenausstellung heimischer bildender Künstler.

Nach Kriegsende verließ die Familie Werth das heimische Riesa und zog in den westlichen Teil des Landes. In Düsseldorf studierte Benno Werth von 1947 bis 1950 Bildhauerei und Malerei und erhielt dort 1949 seinen ersten Lehrauftrag in der Jugend- und Erwachsenenbildung. Ab 1950 arbeitete er freischaffend für private und öffentliche Auftraggeber. Künstlerische Kirchenausstattungen und Krankenhausgestaltungen, Straßen- und Platzgestaltungen inklusive Brunnenanlagen prägten sein künstlerisches Schaffen. 1955 erwarb Benno Werth das Staatsexamen als Werkerzieher. 1958 zum Dozenten für Bildende Kunst an die

Akademie Remscheid berufen, wechselte er 1960 zur damaligen Pädagogischen Hochschule Aachen, an der er als Dozent und später als Professor für Bildende Kunst und Didaktik lehrte. 1986 erhielt der Künstler eine Professur für Plastisches Gestalten und Formgestaltung an der Fachhochschule Aachen. Von 1992 bis 1994 war er Dekan des Fachbereiches Design seiner Hochschule.

1962 erfand Benno Werth das Negativ-Form- und Gussverfahren für Metalle. Bei diesem einmaligen technischen Verfahren gestaltet der Künstler direkt in die Negativgussform, die mit flüssiger Bronze gefüllt wird. Diese Methode des Gießens einer Plastik – ohne die vorherige Formung eines Gips- oder Wachsmodells – eröffnete völlig neue und bisher nicht vorhandene Möglichkeiten der künstlerischen Gestaltung. Die in das Ausgangsmaterial Kieselgur hineingeschnittenen Vertiefungen treten im fertigen Bronzeguss als vollplastische Partien hervor und lassen vielseitige Durchbrechungen und Öffnungen entstehen. So erscheinen die geschaffenen Wände, Säulen, Türme oder Würfel als sehr filigrane, mitunter skelletartige Gebilde, die leicht und schwebend, fast rhythmisch wirken. Nicht selten stehen architektonische Strukturen neben figuralen Elementen, die den weiblichen Fruchtbarkeitssymbolen entsprechen und gleichwohl für die Bedeutung weiblicher Elemente im Werth'schen Schaffen stehen.

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands kam der Künstler mit einer Ausstellung in seine Geburtsstadt zurück. Hier traf er Schulkameraden, frühere Freunde und Weggefährten wieder, was eigene Erinnerungen weckte. Er brachte Ideen für

Benno-Werth-Saal im
Stadtmuseum Riesa
© Stadtmuseum Riesa,
Foto: André Semmisch



Benno Werth, 2009
© Stadtmuseum Riesa,
Foto: Marga Meier



Judas, Eiche, 1951
von Benno Werth
Foto: Uwe Piper, Artphoto



Brunnen, Bronze, 1993
von Benno Werth
Foto: Uwe Piper, Artphoto

rechts: Brunnen auf dem
Mannheimer Platz in Riesa, 1994
von Benno Werth
Foto: Uwe Piper, Artphoto

Verschmelzen, Öl auf Leinwand,
2008 von Benno Werth
Foto: Uwe Piper, Artphoto

Autorin
Maritta Prätzel
Museumsleiterin
Stadtmuseum Riesa mit
Benno-Werth-Sammlung
Träger: FVG Riesa mbH
Poppitzer Platz 3,
01589 Riesa
leitung@stadtmuseum-riese.de

die Neugestaltung des Mannheimer Platzes, eines zentralen Platzes inmitten der Stadt, mit und realisierte diese im Jahr 1994.

Anlässlich seines 80. Geburtstages schenkte der Künstler der Stadt nach einer erneuten Ausstellung in Riesa großformatige Ölbilder, Zeichnungen, Skulpturen und Türme, die im Veranstaltungsraum des Hauses am Poppitzer Platz, dem Domizil des Stadtmuseums, in einer ständigen Ausstellung präsentiert werden und dem Raum die Bezeichnung „Benno-Werth-Saal“ geben. Der Museumsverein Riesa und die Bürgerstiftung „Stadtmuseum Riesa“ ermöglichten den Ankauf weiterer Gemälde und Skulpturen für das Museum.

Ein „Schenkungsvertrag über den Tod hinaus“ aus dem Jahr 2013 sicherte der Stadt Riesa weitere, sehr bedeutende Kunstwerke Benno Werths als Eigentum im musealen Sammlungsbestand. Doch nicht allein dieser Vertrag begründet die 2013 eingeführte Bezeichnung „Stadtmuseum Riesa mit Benno-Werth-Sammlung“, als vielmehr die Verbundenheit und Anerkennung, die Professor Werth für die Stadt und ihr Museum aufbrachte. Ihn hat es außerordentlich beeindruckt, dass viele Riesaer nicht nur Besucher, sondern vielmehr aktive Mitgestalter des kulturellen Lebens in der Stadt sind, Kunst, Kultur und Geschichte auf vielfältige Weise erlebbar machen und sich selbst und anderen damit Freude bereiten. Darin sah er seinen eigenen Anspruch verwirklicht: „Es gibt so viel Traurigkeit auf der Welt, Kriege und Krankheit, Hass und Neid. Ich möchte mit meiner Kunst Freude vermitteln, den Blick für das Schöne und Wichtige stärken, für das es sich lohnt zu leben.“ Mit der Bewahrung und Präsentation seiner Kunst im Stadtmuseum Riesa soll diese Botschaft weitergetragen werden und auch nachfolgenden Generationen Freude und Zuversicht vermitteln.

Benno Werth hat ein überaus vielseitiges und komplexes künstlerisches Werk geschaffen. Sowohl in der Skulptur als auch der Malerei, des Kunsthandwerkes sowie der Raum-, Straßen-, Platz- und Kirchengestaltung erweist er sich als ein Meister, der die Gesetzmäßigkeiten und technischen Bedingungen der Genres perfekt beherrschte und zu nachhaltigen Ausdrucksformen fand. Seine Werke begnügen sich nicht mit einem flüchtigen Betrachten, sondern fordern dazu heraus, sich auf die Wirkung der Formen, Farben, Schwingungen und pastosen Tupfer einzulassen, sie aufzunehmen und ihre Botschaft zu ergründen. Verblüffend einfach lenken sie das Bewusstsein auf eine zwar rational bekannte, aber emotional oft nicht wahrgenommene Tatsache: Das Leben bewegt sich nicht zwischen schwarz und weiß, sondern kennt unendlich viele Nuancen und Spielräume, lohnende und spannende, die Visionen hervorrufen, Emotionen entstehen lassen und Motivationen wecken.

Mehr als 81 Einzel- und 85 Gruppenausstellungen in Belgien, Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Italien, Mexiko, Monaco, Niederlande, Österreich, Portugal, Schweden, Spanien und den USA sowie Beteiligungen an internationalen Kunstmes- sen mit



Galerien verzeichnet das künstlerische Schaffen Benno Werths. Arbeiten des Künstlers finden sich in öffentlichen Sammlungen und Gebäuden in Aachen, Lüttich, Stuttgart, New York, Washington, Düren, Mainz, Düsseldorf, Stolberg und Monschau. Für Kirchengestaltungen in Aachen, Altena, Berlin, Bredenscheid, Dortmund, Hattingen, Neviges-Siepen, Roetgen, Rott, Vollmarsch u. a. schuf Benno Werth Prinzpalstücke, Antikfenster, Leuchter und figürliche Darstellungen in Eiche. Darüber hinaus gestaltete er in Aachen, Aldenhoven, Alsdorf, Attendorf, Düsseldorf, Eschweiler und in Riesa Straßen, Plätze und Brunnenanlagen.

Ein herausragendes Zeugnis seines Schaffens ist ein 20 Meter hohes Relief mit Zeit- und Thermomaschinen, Uhren, Glockenspiel und einem Mosaik-Ziffernblatt von 3 Meter Durchmesser im Klemensviertel in Düsseldorf-Kaiserswerth.

Benno Werth starb am 31. Januar 2015 in Aachen.



Die „Elbquelle“ von Jörg Immendorff in Riesa

Astrid Grauer

In Riesa steht seit 1999 die größte Eisenskulptur Europas, die 25 Meter hohe „Elbquelle“ des Düsseldorfer Künstlers und Professors Jörg Immendorff (1945–2007). Sie ist das künstlerische Highlight der Industriestadt. Die Skulptur „Elbquelle“ als künstlerischer Superlativ reiht sich nahtlos in andere Superlative Riesas ein. In mehr als 900 Jahren Stadtgeschichte entstanden hier das älteste Kloster der Mark Meißen, der Haltepunkt auf der Strecke der ersten deutschen Ferneisenbahn Leipzig-Dresden und nach der Jahrtausendwende die knapp 200 Meter hohen Windräder der neuen Generation bei Mautitz. Sie zählen heute zu den dritthöchsten Bauwerken Sachsens.

Wie kommt aber die größte Eisenskulptur Europas nach Riesa, und das in einer Zeit, als Riesa mit hoher Arbeitslosigkeit zu kämpfen hatte? Nach der Wende (1989) fielen etwa 11.000 Arbeitsplätze innerhalb kürzester Zeit weg. Mit der Stilllegung des Stahl- und Walzwerkes Riesa verlor die Stadt ihre seit Jahrzehnten gewachsene Identität als „Stahlstadt“.

Hier spielt Wolfram Köhler (geb. 1968), 1999 Erster Bürgermeister der Stadt, später Oberbürgermeister und sächsischer Staatssekretär, eine besondere Rolle.¹ Für die einen war er ein „Macher“, für andere ein „Spinner“, für alle aber ein Enthusiast. Er ist einer, der aus der „Herde“ ausscherte, einer, der beugte und angefeindet wurde und wird, einer, der für sein selbstbewusstes und auch erfolgreiches Wirken und Auftreten beneidet wurde. Das Größte war genau das Beste für ihn. So wurzeln auch all seine Ideen und Vorstellungen in diesem Grundgedanken. Er träumte nicht nur von Superlativen für Riesa und Sachsen, er setzte auch viele um. Zwar gab es letztendlich keine Olympischen Sommerspiele in Sachsen, aber dafür brachte er die Steptanz- und Akrobatik-Weltelite nach Riesa und auch Box-Legende Muhammad Ali.

Geld, viel Geld, für die Kunst zu investieren statt in die Industrie, war für viele Riesaer die pure Verschwendung. Vielen arbeitslosen ehemaligen Stahlwerkern oder Reifenmachern waren er und eben auch seine „Rosteiche“ oder der „K...Pimmel“, wie die Begriffe im Volksmund lauteten, ein Dorn im Auge. Vielen Riesaern fehlte das Geld für existentielle Dinge genauso wie das Verständnis für die Wichtigkeit von Kunst und Kultur in Zeiten großer wirtschaftlicher und auch gesellschaftlicher Umbrüche.



Wolfram Köhler wollte ein Denkmal für die Stadt, ein Denkmal mit Bezug zur Geschichte und Region. Es sollte natürlich, typisch Köhler, etwas Krasses und nie Dagewesenes für Riesa sein, etwas mit Symbolgehalt, etwas Modernes und Gewagtes, über das man spricht. Und das hat er geschafft, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben. Die Stadt schmückt jetzt eine Eisenskulptur, welche die natürliche Größe einer Wintereiche

Elbquelle, Eisenskulptur von Jörg Immendorff, Zustand 2019
Foto: Uwe Päsler

¹ Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Wolfram_K%C3%B6hler_\(Politiker\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wolfram_K%C3%B6hler_(Politiker)) [Zugriff am 16. April 2019]



Skizze von Jörg Immendorff zur Eiche in Riesa, 30. März 1999
Foto: Frithjof Hirdes, aus: Jörg Immendorff - Elbquelle, Riesa/Sachsen. Köln 1999, S. 58



Jörg Immendorff in der Hulvershorn Eisengießerei in Bocholt beim Arbeiten an der Palette für seine „Eiche“, 1999
Foto: Frithjof Hirdes, aus: Jörg Immendorff - Elbquelle, Riesa/Sachsen. Köln 1999, S. 94

aufgreift. Sie steht markant als visuelles Ziel einer städtischen Sichtachse, der zwei Kilometer langen Hauptstraße, an einer Kreuzung nahe der Elbbrücke.

In ihrer Laudatio zur Einweihung der „Elbquelle“ 1999, also genau vor 20 Jahren, erzählte die Journalistin Gabriele Krone-Schmalz (geb. 1949) von ihrem Interview mit Michail Gorbatschow (geb. 1931). Sein Name ist mit der Deutschen Einheit eng verbunden. Auch er ist ein Macher, in seiner Heimat umstritten und für die Deutschen ein Held. Krone-Schmalz fragte ihn, wie man Menschen mit existentiellen Sorgen und Ängsten erklären soll, das Kunst und Kultur wichtig sind. Seine Antwort war einfach und verständlich. Er erklärte es am Saatgut. Ein Bauer kann vor Hunger sterben, aber sein Saatgut wird er hüten. Wenn ein Bauer nicht sät, gibt es kein Leben danach. So ist es auch mit der Kunst und Kultur. Wenn wir die verkommen lassen, gibt es auch keine Zukunft.² Aus dem Blickwinkel Gorbatschows lässt sich die Skulptur der monumentalen „Elbquelle“

gut in die Geschichte unserer Stadt integrieren. Sie war 1999 ein Signal zur richtigen Zeit und am richtigen Ort.

Heute findet die „Elbquelle“ in jedem Reiseführer Sachsens als größte Eisenskulptur Europas Erwähnung. Sie ist ein touristisches Highlight und ein markantes Element in unserer Stadtsilhouette, welches Besucher immer wieder fasziniert. Kunst und (künstliche) Natur werden hier absichtsvoll in Szene gesetzt. Gegossen in Bocholt (Nordrhein-Westfalen) und aus 49 Einzelteilen³ bestehend, bekommt die Eisenskulptur langsam eine Patina und schimmert je nach Licht und Witterung in oft imposanten, verschiedenen Farben.

Als Jörg Immendorff in Riesa seine symbolisch und auch surreal anmutende Gusseisenskulptur aufstellen ließ, war er mit seinen politischen Bildern und seinen revolutionären Ideen bereits weltbekannt. So ist es nur ein logischer Gedanke, dass er in unserer wirtschaftlich gebeutelten Region mit seinen 234 Tonnen Gusseisen⁴ politisierte.

„Ich wollte bewusst ein Manifest für die bildende Kunst schaffen“, sagte Immendorff zu seinem eisernen Riesen und seiner Reminiscenz an Caspar David Friedrich (1774–1840) und der Symbolik der Spätromantik.⁵ Durch die Sicht des Künstlers wird die „Natur“ hier zum Bedeutungsträger und für die Gegenwart durchaus ungewöhnlich. Immendorff bezieht sich mit seiner Skulptur eines Baumes in Verbindung mit den beigeestellten und „angehängten“ Attributen präzise auf Riesa, auf Sachsen und die jüngere deutsche Geschichte.

Inspiziert von der „Wintereiche“ des Romantikers Caspar David Friedrich sah Immendorff in den Eichen, dem deutschen starken Baum schlechthin, auch die Teilung und dann Wiedervereinigung Deutschlands. Schon in Werken Caspar David Friedrichs, geboren in Greifswald, findet sich die Eiche als zentrales Motiv für die politische Um- und Aufbruchsbewegung in der Zeit der Napoleonischen Kriege und der Neuordnung der politischen Landkarte Europas. Für Caspar David Friedrich war das Motiv der Eiche auch ein Symbol der Heldenverehrung, welches Mitte des 18. Jahrhunderts mit der literarischen Eichenverherrlichung in den Heldengesängen des schottischen Schriftstellers James Macpherson (1736–1796), die 1763/63 erschienen, begann.⁶ Eichen erschienen immer dann im Text, wenn es um Heldentaten ging, wenn Helden etwas tun oder erleiden. Und diese Heldentaten werden im Hünengrab, welches sich oft unter Eichen befindet, verdichtet. Und so wird die Eiche zum deutschen, starken Baum, zum Sinnbild einer nationalen und gesellschaftlichen Ordnung, die von alters her besteht. „Die Linde zersplittert. Die Pappel verwitert. Die Ulme zerschellt. Die stattliche Tann' entwurzelt der Orkan [...] Baum Gottes, du stehst“, heißt es im Gedicht „Der Eichenbaum“ Gotthard Ludwig Kosegartens (1758–1818), welches im Jahr 1776 entstand.⁷

Die alte Eiche, die kein Sturm brechen kann, deren



Hünengrab im Schnee, Gemälde von Caspar David Friedrich, Hünengrab im Schnee, 1807 © Wikimedia

- 2 Jörg Immendorff - Elbquelle, Riesa/Sachsen. Köln 1999, S. 8.
- 3 Ebenda, S. 110.
- 4 Ebenda, S. 110.
- 5 Immendorffs Eisenskulptur in Riesa eingeweiht. In: Dresdner Morgenpost vom 31. August 1999.
- 6 Immendorff (wie Anm. 2), S. 67.
- 7 Ebenda, S. 68.

Stamm nicht zu beugen ist. Die alte Eiche, die auch neue, frische, junge Blätter treiben kann. Caspar David Friedrich lieferte mit seinen Eichendarstellungen um 1807 bis 1809 und seinem „Hünengrab im Schnee“ (1807) das Grundmotiv für Jörg Immendorffs Eiche. Deshalb auch der Findling neben Immendorffs Eichenskulptur.

Auch der Name der Eisenskulptur „Elbquelle“ ist eine Reverenz an den Romantiker Friedrich. Er malte sehr oft im Riesengebirge und so entstand auch sein Bild „Gebirgsweise mit Elbquelle im Riesengebirge“ (1828 bis 1830).

In Immendorffs Eisenskulptur finden wir den Bezug zu den länglichen kubischen Blöcken, die am Fuße der Skulptur aufgeschichtet sind. Aber auch die Elbe verweist auf die geografische Lage der Stadt Riesa am Fluss. Sie ist mit ihrem Ursprung im heutigen Tschechien und der Mündung nahe Hamburg ein symbolisches Band zwischen Ost und West. Sie eint zwei Teile Deutschlands, die viele Jahrzehnte getrennt waren. Die Elbe als wichtiger wirtschaftlicher Faktor für die Stadt und Gesamtdeutschland. Jörg Immendorffs Skulptur gibt hier vielen Interpretationsmöglichkeiten Raum.



links: Elbquelle im Riesengebirge

rechts: Caspar David Friedrich in seinem Atelier, Gemälde von Friedrich Kersting, 1811 © Wikimedia

**Aufstellen der Skulptur
in Riesa 1999**

Foto: Frithjof Hirdes, aus: Jörg Immendorff - Elbquelle, Riesa/Sachsen. Köln 1999, S. 104



- 8 Vgl. <https://www.dorotheum.com/de/1/1296145/> [Zugriff am 16. April 2019].
- 9 Vgl. <https://www.aphorismen.de/zitat/6276> [Zugriff am 16. April 2019].

Die Elbquelle liegt im Osten, von dort kann die Erneuerung des alten „Westens“ kommen und Riesa liegt auf dem Weg. Aber auch die Quelle in ihrem Verständnis als kontinuierliche Erneuerung, als Lab-sal, als Ursprung vom zukünftigen Werden, trägt zum Verständnis des Kunstwerkes von Immendorff bei. Es gilt, Neues zu schöpfen und das Alte anerkennend im Gedächtnis zu behalten und zu ehren. Wolfram Köhler wollte genau das. Er hat an die Riesaer appelliert und sie zum Nachdenken herausgefordert.

Eiche, Hünengrab und Quelle sind in Immendorffs Skulptur eine schöne Dreiheit. Drei Motive ergeben hier einen Sinn. Die tiefste Motivation im Streben der Menschen ist das Streben nach Sinn. Und hier begannen die Kontroversen bei den Riesaern und ihrem Verhältnis zu Immendorffs „Eiche“. Vielen waren und sind sich der Hintergründe dieser Motive in der „Elbquelle“ nicht bewusst, viele kennen sie einfach nicht.

So haben deshalb auch Spaten, Palette und Malstock an der Eisenskulptur für viele keinen Sinn und werden von den Riesaern auch mal auf witzige Weise in die Stadtgeschichte und ins eigene Verständnis integriert. Es muss doch einen Sinn ergeben! So werden der Findling für manche zur Riesenseife und der Malstock zum Streichholz. Die kubischen Balken am Fuße der Eiche werden gern im Bezug zum Stahlwerk gesehen. Mit diesen Deutungen bekommen die ehemalige Zündholzfabrik, das ehemalige Seifenwerk und auch das ehemalige Stahlwerk ihren Platz im Gedächtnis vieler Riesaer – und damit einen Sinn.

Jörg Immendorff hat sich auch mit Spaten, Malstock und Palette an den Meistern der Romantik orientiert. So finden wir Bezüge zum Spaten in Bildern von Caspar David Friedrich und Malstock und Palette als Bildelemente bei Friedrich Kerstings Bild „Caspar David Friedrich in seinem Atelier“ (um 1812).

Autorin
Astrid Grauer
Strehla

„Getarnt durch Baum und Borke“, so Immendorff 1999, „wird des Malers Spaten zum Pinsel. [...] Die Größe der Arbeit ist der Größe des Problems angemessen, in einer Zeit zu leben, die den Grabgesang auf die Kultur und die Malerei anstimmt.“⁸ Er bezieht sich hier auf Gegenstände, die der Künstler in seinem Atelier verwendet und assoziiert den Spaten mit dem Pinsel. Oft sind Künstler Chronisten und Kritiker, mehr als nur Künstler, die „Schönes“ darstellen. Nicht nur Handwerk und Begabung machen einen guten Künstler aus, sondern auch Distanz zum Gegenstand, Wissen zu Vergangenheit und Gegenwart und Mut oder Maßhalten. Ein Künstler trägt Verantwortung, denn in seinen nonverbalen Werken kann er auch unbequeme Sachverhalte thematisieren. So steht der Spaten bei Immendorff auch als Sinnbild für anstrengendes und mühevolleres Arbeiten, egal ob mit großem oder kleinem Gewinn. Solche Gedanken sind oftmals Anstöße für Diskussionen.

Das kleine, an den Baumstamm gelehnte Kreuz in Immendorffs Skulptur war so ein Anstoß für kontroverse Diskussionen kurz nach der Einweihung zum Tag der Sachsen 1999 in Riesa. Für Immendorff ging es bei der Ausrichtung der Kreuzform mehr um kompositorische Gestaltungsregeln als um die klassische senkrechte Lesart. Das schräg stehende Kreuz bildet mit Spaten und Palette eine weitere Dreiheit im Werk des Düsseldorfer Künstlers. Die Form der Palette erinnert stark an ein Herz und wird mit Kreuz und Anker (in der Form des Spatens) zum Symbol der christlichen Kardinaltugenden Liebe, Glaube und Hoffnung. Diese christliche Lesart und Deutung der Elemente in Immendorffs „Eiche“ ergänzen die Interpretationsmöglichkeiten für den Betrachter. Glaube kann sprichwörtlich nicht nur Berge versetzen; und wenn wir die Hoffnung aufgeben, dann fehlt die Voraussetzung für Veränderung und wir sind verzweifelt. Hoffnung und Zuversicht sind Lebenselixiere und Motoren für menschliches Handeln.

Mit der „Elbquelle“ von Immendorff holte Wolfram Köhler ein für Europa einzigartiges Symbol für den Neubeginn in das von Werkschließungen und Arbeitslosigkeit geprägte und gebeutelte Riesa. Eine Skulptur in dieser Größe und ihren vielschichtigen Bedeutungsebenen war und ist provokant und beeindruckend zugleich.

Typisch Köhler, wünschte er sich von Immendorff ein einzelnes Eichenblatt an den Baum. Als Künstler konnte er dieses, als ein Detail seiner Skulptur, nicht ganz akzeptieren. Er gab aber Köhlers Wunsch nach und befestigte dieses gewünschte Blatt, kaum sichtbar, am oberen Abschluss seiner Eisenskulptur. Vielleicht kann man auch das symbolisch werten. Novalis (1772–1801), auch ein Romantiker, bemerkte einmal: „Wir sind mit dem Unsichtbaren näher verbunden als mit dem Sichtbaren.“⁹

In diesem Sinne ist Europas größte Eisenskulptur in ihrer Botschaft eindeutig und überdauert wie die Natur alle Stürme der Zeiten. Sie treibt wie die Wintereiche symbolisch im Frühling frisches Grün und lässt hoffen.



Skulpturen von Karl-Heinz Richter vor der SACHSENArena in Riesa

Klaus Gumnior

Riesa ist 2019 zum zweiten Mal – nach 20 Jahren – Ausrichterstadt des größten Festes der Vereine und Verbände in Sachsen. Das Volksfest „Tag der Sachsen“ findet nunmehr zum 28. Male statt. Als 1999 in Riesa vom 3. bis 5. September der 8. Tag der Sachsen begangen wurde, fand die Einweihung der Mehrzweckhalle unter dem Namen SACHSENArena¹ statt. „Mit der Stilllegung des Stahl- und Walzwerkes hatte die Stadt auch ihre in Jahrzehnten gewachsenen Identität als Stahlstadt verloren. Nach diesem Verlust versucht Riesa, sich unter dem Sport und der Kultur ein neues Image zu erarbeiten.“² Mit dem neu geschaffenen Sportzentrum in der Pausitzer Delle war ein wichtiger Schritt zum Imagewandel der Stahlstadt Riesa hin zur öffentlichen Wahrnehmung als Sport- und Eventstadt getan.

Die Lage der SACHSENArena und ihre technischen Daten sind imposant, sie ist die größte Veranstaltungshalle Mittelsachsens und ihre Nutzungsmöglichkeiten sind vielfältig. Mit der Einweihung der Arena wurde auch die Gruppe der Sumo-Ringer vor dem Eingangsbereich der Halle als Blickfang der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Gut ein Jahr zuvor hatte der Chemnitzer Künstler Karl-Heinz Richter durch die Stadtverwaltung Riesa³ den Auftrag dafür

erhalten. Der Künstler hat die fünf pfundigen Ringer – sie bringen zwischen einer und 1,8 Tonnen auf die Waage – mit Querflöte, Klarinette, Cello, Kleinflügel und Geige ausgestattet und damit die Themen Sport und Kultur auf künstlerische Weise verbunden. Diese Figurengruppe, so Karl-Heinz Richter, war ein hartes Stück Arbeit, die Zeit bis zur Fertigstellung kurz bemessen. Die Arbeiten von Richter bestehen aus gebranntem Ton, aus Pappmaché, Kunststoff oder, wie die Sumo-Ringer, aus Beton. Um die Figurengruppe aus dem Chemnitzer Atelier vor die SACHSENArena zu bringen, war ein Tieflader erforderlich. Das Material Beton, den Jahreszeiten ausgesetzt, braucht kontinuierliche Pflege. Eine Sanierung ist vor zehn Jahren erfolgt. Der gegenwärtige Zustand ist traurig und besorgniserregend. Karl-Heinz Richter hat sich vor Ort vom Zustand seiner Schwergewichte ein Bild gemacht und Handlungsbedarf angemahnt.

Gewichtige, pralle, überzogen üppige und doch ästhetisch wirkende Figuren sind seit Jahrzehnten zu seinem Markenzeichen geworden. Der 1946 in Halberstadt geborene Karl-Heinz Richter erhielt von 1963 bis 1965 eine Ausbildung zum Keramformer im Porzellanwerk Colditz. Ein Pädagogikstudium

Die Sumo-Ringer vor der SACHSENArena in Riesa
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

- 1 Eröffnung am 3. September 1999 und unter dem Namen „SACHSENArena“. Von 2002 bis 2014 trug die Halle den Namen „erdgasarena“. Nach Ablauf der Verträge mit dem Energieversorgungsunternehmen VNG AG erhielt am 28. Mai 2014 die Halle ihren ursprünglichen Namen zurück.
- 2 Horst Barth: Sehen, Hören, Weitersagen. Tag der Sachsen 1999 in Riesa. In: Sächsische Heimatblätter 45 (1999), Nr. 4, S. 209.
- 3 Initiiert durch Wolfram Köhler (damals 1. Bürgermeister) und Thomas Schönlebe (1987 Weltmeister über 400 Meter), auch in Hinblick auf die in Riesa stattfindende Sumo-Weltmeisterschaft.

Sumo-Ringer, 1999 von Karl-Heinz Richter, Detail
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



4 Lothar-Günter Buchheim: Plädoyer fürs Pralle. Vgl. <http://www.burg-galerie.de/kunst/kuenstler04/richter/richter.htm> [Letzter Zugriff am 12.06.2019].

um in Zwickau schloss sich an, und er war 20 Jahre im Lehrerberuf tätig. Als die Technische Hochschule Karl-Marx-Stadt einen Leiter für ihren Keramikzirkel suchte, nutzte Richter die Gelegenheit für einen Neuanfang. Als Autodidakt brachte er sich das Bildhauerische mit Erfolg selbst bei. Sein Talent und seine Beharrlichkeit brachten Erfolge, so wurde er 1987 in den Verband Bildender Künstler der DDR aufgenommen. Von nun an arbeitet er als Freiberufler. Konsequenter bleibt er bei seinen drallen Frauen und Männern. Im Gespräch lässt mich Karl-Heinz Richter wissen, wie wichtig für ihn die Begegnung und spätere Freundschaft mit Lothar-Günter Buchheim gewesen sei. 1992 erhielt der in Chemnitz aufgewachsene Maler, Autor und Kunstsammler Lothar-Günter Buchheim die Ehrenbürgerwürde der Stadt Chemnitz verliehen, an diesem Tag soll er in der Schmidt-Rottluff-Galerie die „Dicken“ bewundert haben. Er habe sich nach dem Namen des für ihn un-



Karl-Heinz Richter in seinem Chemnitzer Atelier, umgeben von einigen seiner oft lebensgroßen Figuren
Foto: Erik Neukirchner



bekanntesten Künstlers erkundigt und mit Richter Kontakt aufgenommen. Aus einer Begegnung der beiden wurde ein freundschaftliches Verhältnis, das bis zum Tod Buchheims 2017 währte. 1994 schrieb Buchheim über Richters Frauenfiguren: „Die wollen nicht auf den Laufsteg, wollen keine Aerobic und keinen Bauchtanz, die wollen nicht über Laufstege wallen und unter Jupiterlampen herum staksen. Die wollen Torte! Holländisch-Kirsch, Sachertorte und Pralinen natürlich auch. Nicht die simplen, die wie toter Fri-

Autor
Klaus Gumnior
Chemnitz

sör schmecken, sondern die feinen Sahnemokka und Buttertrüffel aus der Schweiz“.⁴

Richter wurde über die Grenzen Sachsens hinaus bekannt, nicht zuletzt durch lebensgroße Figuren. Als Beispiele seien genannt: Neben den Sumo-Ringern in Riesa, schwebt in der Markthalle in Chemnitz eine Seiltänzerin, in Leipzig vor dem MDR-Gebäude eine Großplastik. In Fürth (Bayern) ist eine Richter-Plastik Teil der Brunnenanlage in der Billiganlage. Für das Buchheim-Museum in Bernried schuf Richter für das Museumsschiff „Phantasie“ die Galionsfigur. Zwei übergroße Passagiere, ein Matrose und eine gewichtige Dame, fahren auf der „Aida Stella“ zur See. Großaufträge und Ausstellungen fördern den Bekanntheitsgrad, doch Alltag ist die Arbeit an kleineren Tonfiguren, die zum Teil von Kommunen und Galerien in Auftrag gegeben werden.

Bei meinem Besuch im Atelier fand ich einen Künstler vor, der mit sich und der Welt zufrieden ist. Dass er seinen 70. Geburtstag bereits hinter sich hat, spielt keine Rolle, seine Freude am Gestalten unübersehbar. Als Bildhauer, Grafiker und Keramiker hat er immer noch Freude am Experimentieren mit den Materialien und Formen. Eins steht sicher fest: seine Frauen- und Männerfiguren werden jede Diätkur verweigern.

Am Ende des Gesprächs kommen wir noch einmal auf die Sumo-Ringer vor der SACHSENarena zu sprechen. Die Sanierung würde der Künstler gern übernehmen. Dem Blickfang vor der Halle neuen Glanz verleihen.



20 Jahre SACHSENarena

Tobias Czäczine

SACHSENarena in Riesa, 2019
© FVG Riesa mbH

Am 24. Oktober 1998 erfolgt der erste Spatenstich für die SACHSENarena Riesa. Mit dabei der ehemalige Oberbürgermeister Dr. Horst Barth (1933-2018), der ehemalige Landtagspräsident Erich Iltgen (1940-2019) und einige Steptänzer, da parallel in der heute direkt angrenzenden WM-Halle die alljährlichen Riesaer Tanzweltmeisterschaften ausgetragen wurden – das ist bis heute so.

Riasas WM-Halle war in den späten 1990er Jahren Schauplatz für sportliche Wettkämpfe von den Akrobatik-Weltmeisterschaften bis hin zu Europa-meisterschaften im Gewichtheben. Den letzten Ausschlag für den Bau einer neuen großen Arena gab aber das Konzert von Herbert Grönemeyer im März 1998. Dieses war mit 2.000 Besuchern in der WM-Halle restlos ausverkauft, die Nachfrage aber weiterhin enorm.

Im Rekordtempo trieben die Stadtverwaltung sowie die städtische Tochter FVG Riesa mbH (Förder- und Verwaltungsgesellschaft für Wirtschaft, Sport und Kultur) das Projekt „Messe- und Mehrzweckhalle“ voran. Bis zum ersten Spatenstich und Baube-

ginn vergingen gerade einmal sieben Monate. Im Frühjahr 1999 standen bereits die Außenmauer und die Dachkonstruktion, als Riesa zum Tag der offenen Tür eingeladen hatte. 5.000 Menschen kamen an diesem Tag an die Straße „Am Sportforum“, um sich die halb fertige Halle anzusehen. Die Akzeptanz in der erst kritischen Riesaer Bevölkerung stieg ab diesem Tag enorm an. Der Bau der Halle war der entscheidende Schritt zum Imagewandel der Stahlstadt Riesa bis hin zur überregionalen Wahrnehmung als Sport- und Eventstadt.

Nicht einmal ein Jahr nach dem Spatenstich konnte die SACHSENarena Ende August 1999 fertig übergeben werden. Die offizielle Eröffnung folgte am ersten Septemberwochenende zum Tag der Sachsen 1999. Das erste Konzert spielte Herbert Grönemeyer im November 1999 vor 12.000 Besuchern. Der Termin war restlos ausverkauft.

Über die kommenden Jahre folgten neben Konzerten jede Menge Sportveranstaltungen über Motorsport, Boxen, Hallenfußball und sogar Schwimm-

SACHSEN
arena

men. Als einige der wenigen deutschen Veranstaltungshallen bietet die flexible und multifunktionale Planung der SACHSENarena Veranstaltern exzellente Möglichkeiten, wo andere vergleichbare Hallen an ihre Grenzen stoßen. Der Tribünenbau der Arena ist für fast jede Größe individuell anpassbar – von 1.000 bis 13.000 Besuchern hat die SACHSENarena schon alles gesehen. Zudem ist die Belastbar- und Ebenendigkeit des Hallenbodens ein Pfund, mit dem Riesa wuchern kann und der vor allem außergewöhnliche Sport-Veranstaltungen bis zum heutigen Tage ermöglicht. Die Veranstaltungshalle kann mit einem 40-Tonnen-Lastkraftwagen befahren und die Aufbauarbeiten in der Halle flexibel vorgenommen werden.

Mit einer Gesamtgröße von 8.612 Quadratmetern gehört die SACHSENarena zu den größten Mehrzweckhallen Sachsens und kann für kleine Produktionen mit einem Trennvorhang bis auf ein Drittel der Gesamtgröße verkleinert werden. Die Fläche der großen Halle beträgt 112 x 65 Meter. Im Backstagebereich der Arena wird Veranstaltern zudem genügend Stauraum für technisches Equipment gegeben.

Betrieben und verwaltet wird die SACHSENarena von der FVG Riesa mbH, welche vor allem durch die große Halle der wichtigste Organisations- und Anlaufpunkt für hochwertige Veranstaltungen in Riesa mit regionaler, nationaler und internationaler Bedeutung ist. Neben der SACHSENarena betreibt die FVG auch die Stadthalle „stern“, das Stadtmuseum, die Stadtbibliothek und den Heimgarten der Stadt.

Zwischen dem 1. Mai 2002 und dem 28. Mai 2014 trug Riasas Veranstaltungshalle den Namen erdgas arena. Nach dem Auslaufen der Verträge mit der Verbundnetz Gas AG, welche Vertragspartner für die Namensrechte war, erhielt die Halle vor fünf Jahren ihren ursprünglichen Namen zurück, welchen sie bis heute unter neuem, frischen Design trägt.

Mit der hohen Veranstaltungsdichte sowie dem prominent besetzten Veranstaltungskalender hat

sich die SACHSENarena in den vergangenen zwei Jahrzehnten deutschlandweit etabliert. Sie liegt in den letzten fünf Jahren regelmäßig unter den 30 bestbesuchtesten Arenen der Bundesrepublik und konnte erst im vergangenen Jahr 2018 einen neuen Besucherrekord aufstellen. Erstmals wurde die Schallmauer von 200.000 Gästen geknackt.

Riesa und seine Tanzweltmeisterschaften sind eine besondere Verbindung über mittlerweile 22 Jahre und eine feste Konstante im Jahresprogramm. 1997 fand in der WM-Halle zum ersten Mal eine offizielle Meisterschaft im Show Dance in Riesa statt – zu den Europameisterschaften der Formationen kamen seinerzeit „nur“ 650 Tänzer. Mittlerweile geht keine Weltmeisterschaft unter 3.500 Sportlern über die Bühne. Ebenso ziehen die alljährlichen Wettkämpfe im Show- und Steptanz Ende November/Anfang Dezember noch zahlreiche Begleiter und Zuschauer in die sächsische Elbestadt und sind somit ein enormer und nicht zu unterschätzender Faktor für die einheimische Wirtschaft. Der Leitspruch „See you in Riesa“ ist auf der ganzen Tanzwelt ein herzlicher Abschiedsgruß und wichtiges Marketing für die Stadt – egal ob in Hongkong, den USA, Südafrika, Russland, Australien oder Deutschland. Riesa ist die Tanzhauptstadt der Welt. Die Verträge zur Ausrichtung der Tanzweltmeisterschaften sind mit der IDO (International Dance Organization; Welttanzverband) noch bis ins Jahr 2022 geschlossen, sodass dies auch die kommenden Jahre weiterhin erfreuliche Tatsache bleibt.

Zurück ins Jahr 1999: Als weitere sportliche Höhepunkte fanden zudem die Deutsche Meisterschaft im Gewichtheben, die Weltmeisterschaft im Sumo-Ringen sowie der Super Regio Cup als Fußball-Hallenturnier im Premieren-Jahr der SACHSENarena statt. Auch heute noch bringen sportliche Wettkämpfe die wichtige Abwechslung in den Terminkalender. Alljährlich finden neben den Tanzweltmeisterschaften Wettkämpfe im Cheerleading, die International Darts Open, Indoor-Motocross-Weltmeisterschaften sowie Große Preise im Indoor-Tractor Pulling statt. Spektakulär und ansehnlich wird Riesa vor allem bei beiden letzteren Sportarten in Deutschland zum exklusiven Austragungsort.

Dass die Organisatoren auch weltweit ganz großen Sport können, bewiesen sie am 28. Juni 2002. Der inzwischen verstorbene „Weltsportler des Jahrhunderts“, Muhammad Ali (1942-2016), besuchte Riesa anlässlich der großen Deutschlandpremiere des Kinofilms „Ali“. Selbst in seiner amerikanischen Heimat besuchte die Box-Legende die Ausstrahlung nur zweimal, sodass die Visite in Riesa als wohl emotionalster Höhepunkt der Arena-Geschichte bezeichnet werden kann.

Doch neben Sport und Herbert Grönemeyer gaben sich über zwei Jahrzehnte mehrere internationale und nationale Stars der Musikszene in der SACHSENarena Riesa die Klinke in die Hand. Die natürlich nicht vollständige Bandbreite reicht hier von AC/DC über Elton John, Bryan Adams bis hin

Muhammad Ali in Riesa, 2002
© FVG Riesa mbH



zu den Toten Hosen, den Böhsen Onkelz, Rammstein, Frei.Wild, Helene Fischer, The Kelly Family, Bob Geldof, Roland Kaiser, Udo Lindenberg, Peter Maffay, Udo Jürgens oder Andrea Berg. Zudem ist Riesa regelmäßiger Tour-Standort deutscher Comedians wie Otto Waalkes, Sascha Grammel, Paul Panzer, Dr. Eckart von Hirschhausen oder Mario Barth.

Viele dieser Künstler nutzen die Halle vor allem in der Gegenwart als Auftaktstandort und Premiere ihrer neuen Tour-Programme. Da die SACHSENArena keinen regelmäßigen Ankermieter im sportlichen Bereich sein Eigen nennen kann, eignen sich die Halle und das ruhige Umfeld für mehrwöchige Proben der großen Stars. So starteten bereits Helene Fischer, The Kelly Family, Roland Kaiser, Santiano, Ben Zucker oder Florian Silbereisen mehrfach ihre Touren in der Elbestadt. Des Weiteren gastiert im mittlerweile schon zehnten Jahr Europas beliebteste Pferdeshow CAVALLUNA (ehemals APASSIONATA) mit dreiwöchigen Proben und anschließender Europapremiere in der Stadt – das nächste Mal im Oktober 2019.

Auch ist der Standort Riesa durch eben diese günstigen Begebenheiten mehrfach für große Samstagabend Live-Unterhaltungsshows auserkoren wurden. Sowohl die „ZDF-Hitparade“ als auch der „Musikantenstadl“, „Willkommen bei Carmen Nebel“, die Show „The Dome“ und allen voran die „Feste der Volksmusik“ brachten die 30.000-Einwohner Stadt einem Millionen-Publikum „Live aus Riesa“ in die deutschen Wohnzimmer.

In den 1990er Jahren sowie nach der Jahrtausendwende sorgte zudem die alljährliche Mittelsachsenschau zunächst auf dem Gelände „Am Sportforum“, später um und in der SACHSENArena für riesigen Besucherzuspruch. Im Rahmen der Verbrauchermesse war zu Hochzeiten von über 100.000 Besuchern an zwölf Tagen die Rede. Der Bundeskanzler kam, diverse Sportler, der sächsische Ministerpräsident Kurt Biedenkopf sowieso. Die Stadt war Mitte der 1990er Jahre, noch vor dem Bau der Veranstaltungshalle, stets auch eine willkommene Bühne für Politiker und andere Promis. Später wurde die Mittelsachsenschau in der Arena mit den kleineren Riesaer Herbsttagen ersetzt, und 2009 fand das letzte Mal eine größere Messeveranstaltung in der SACHSENArena statt, da die Besucherzahlen zurückgegangen waren und sich der Trend zu kleineren, speziellen Messen verschob. 2018 fand dann nach neun Jahren erstmals wieder eine Messeveranstaltung in der Arena statt. Die Baumesse RieBAU, welche nun ins zweite Jahr geht, soll in der Region etabliert werden. Die FVG als Betreiber der Arena hat mit dem Messengeschäft somit einen wichtigen Markt wieder in die Halle zurückgeholt.

Weitere regelmäßige Veranstaltungen im Jahreskalender sind Tagungen und Kongresse. Neben größeren Ärztekongressen und Parteitagen bietet vor allem der kleinere VIP-Bereich der SACHSENArena mit einer Kapazität von 250 Gästen ideale Möglichkeiten für Veranstaltungen externer Un-



ternehmen. In Kooperation mit dem Hotel Mercure Riesa – Dresden – Elbland wurde von der FVG ein erweitertes Vermarktungskonzept entwickelt, um den Standort Riesa auch hier nach außen hin attraktiv werden zu lassen. Die Bedingungen im beeindruckenden Ambiente der großen Veranstaltungshalle sind ideal.

Zudem findet im genannten VIP-Bereich, welcher wie ein Balkon über der Arena verankert ist, seit 2004 neun Mal im Jahr die Live-Musik-Reihe „Live vom Balkon“ statt, welche sich über nun 15 Jahre und weit über 130 Veranstaltungen zu einem festen Publikumsmagneten entwickelt hat. Künstler aus den Genres Jazz, Blues, Dixieland oder Soul präsentieren ihre handgemachte Live-Musik jeden Monat an einem Sonntag-Abend von September bis Mai.

20 Jahre nach der Eröffnung der SACHSENArena findet im September ebenfalls 20 Jahre später zum zweiten Mal der Tag der Sachsen in Riesa statt. Auch in der Arena wird ein breit gefächertes Programm geboten, um die Halle würdig in das größte sächsische Volks- und Vereinsfest einzubinden und das Jubiläum im Zusammenhang mit dem Tag der Sachsen zu feiern.

Baulich hat sich die SACHSENArena auch nach nun 20 Jahren wenig verändert. Eine Photovoltaik-Anlage kam auf das Dach, der Boden im Eingangsbereich wurde versiegelt, hinzu kamen Arbeiten am Brandschutz sowie regelmäßige Wartungen. Die Bausubstanz der Arena ist nach zwei Jahrzehnten immer noch gut in Schuss. Mittelfristig soll in einen Fahrstuhl zum VIP-Bereich investiert werden. Regelmäßige Investitionen erfolgen in den Bereichen Bühnen- und Tribünen-technik, um weiterhin mit der notwendigen Flexibilität agieren zu können, um Künstlern und Veranstaltern im vergleichsweise „kleinen“ und „beschaulichen“ Riesa eine große Bühne zu geben und sich in der Reihe der sächsischen Großstädte Leipzig, Dresden und Chemnitz als wichtiger Eventstandort weiterhin so erfolgreich zu behaupten.

Konzert in der SACHSENArena
© FVG Riesa mbH

Autor
Tobias Czäczine
FVG Riesa mbH
Am Sportzentrum 5
01589 Riesa
tobias.czaeczine@fvg-riesa.de



Stadtwerke Riesa – sichere Energieversorgung für Riesa

Heike Berthold und Laura Pietzsch

Die Stadtwerke Riesa GmbH versorgen heute 40 Prozent aller Riesaer Wohnungen mit Fernwärme, die zentral erzeugt und anschließend direkt in die Gebäude geliefert wird. Fernwärme trägt massiv dazu bei, die Emissionen von Luftschadstoffen und Treibhausgasen minimal zu halten.

Energie ist die Grundlage aller Lebensvorgänge und die Voraussetzung für alle technischen und wirtschaftlichen Aktivitäten. Alle Lebewesen sind auf Energie, gleich welcher Ausprägungsform, angewiesen. Der Mensch versorgt sich nicht nur selbst mit Energie, sondern auch seine Maschinen, Autos und Geräte. Seit mehr als 25 Jahren übernehmen die Stadtwerke Riesa GmbH (SWR) als kommunales Unternehmen die sichere Energieversorgung im Bereich Strom, Erdgas und Wärme für die Stadt Riesa und eingemeindete Ortschaften sowie wichtige Aufgaben der Daseinsfürsorge für die Bürgerinnen und Bürger Riasas.

Die Gründung der Stadtwerke Riesa

Die Geschichte der Stadtwerke Riesa GmbH beginnt im August 1990. Der erste demokratisch gewählte Riesaer Stadtrat beschäftigte sich intensiv mit der Bildung eines Stadtwerkes und beauftragte anschließend im September die Vorbereitung zur Gründung des Betriebes am 1. Januar 1991. Vorteile sah man vor allem in der Einflussnahme

kommunalpolitischer Organe in Hinblick auf die kommunalpolitischen Ziele. Die meisten großen Riesaer Betriebe standen zum damaligen Zeitpunkt vor wirtschaftlichen Problemen, mit der Folge, dass auch die Wärmeversorgung nicht wie bisher abgesichert werden konnte.

Wärmeversorgung

Bei der Gründung der Stadtwerke am 1. Januar 1991 wurden etwa 44 Prozent aller Wohnungen in Riesa mit Fernwärme beheizt. Die Grundlast lieferte das Stahl- und Walzwerk mit Abwärme aus den Siemens-Martin-Öfen. Auch Heizwerke anderer Industriebetriebe – Reifenwerk, Robotron, Mischfutterwerk – speisten je nach Bedarf und Möglichkeit Wärme in das Netz ein. Doch mit der Stilllegung des Stahlwerkes war der zentralen Fernwärmeversorgung die Basis entzogen. Es mussten neue Lösungen gesucht und gefunden werden. Mit Bescheid der Treuhandanstalt vom 17. Januar 1992 und vom 27. Februar 1992 wurden Heizhäuser und Heizkraftwerke sowie deren

Umformerstationen und Netze des Reifenwerkes, des ehemaligen Robotron-Betriebes und das Heizhaus Riesa-Weida in das Eigentum der Stadt Riesa übertragen. Diese wiederum übertrug nach einem Beschluss der Stadtverordnetenversammlung vom 27. Mai 1992 diese Heizhäuser bzw. Heizkraftwerke aus ihrem Eigentum in das Eigentum der Stadtwerke als 100-prozentige Stadt-„Tochter“. Diese Heizwerke entsprachen zwar gerade dem technischen Mindeststandard und konnten nur mit großem Personalaufwand betrieben werden – doch die Stadtwerke hatten damit eine erste wirtschaftliche Grundlage. Konsequentermaßen begannen sie mit der Modernisierung der Heizwerke und investierten für diesen Zweck von 1991 bis 2004 rund 32,5 Millionen Euro. Begonnen wurde 1991 mit dem Umbau der Heizhäuser I und II in Riesa-Weida. 1994 folgte Riesa-Pausitz, 1995 der Neubau des Heizkraftwerkes Merzdorf.

Die Übernahme der Gasversorgung

Die Modernisierung der technischen Anlagen für die Wärme-Erzeugung legten die Stadtwerke Riesa den ersten Grundstein für die Übernahme der Gasversorgung. Hinzu kam die Heranführung einer neuen Leitung, die von der Verbundnetz Gas AG Erdgas direkt bezogen werden konnte. Durch den Bau der Gastrasse zwischen Canitz und dem Heizhaus Weida ab Juni 1991 waren alle Voraussetzungen für die Wärmeversorgung auf Erdgasbasis erfüllt. Das sächsische Staatsministerium für Wirtschaft und Arbeit erteilte den SWR im Januar 1993 die Genehmigung zur Übernahme der Gasversorgung für das Stadtgebiet Riesa. Die SWR übernahmen schließlich zum 13. September 1993 die Gasversorgung für die Stadt Riesa und damit die Verantwortung für die Versorgung von 16.600 Tarif- und ca. 200 Sonderkunden sowie rund 120 Kilometer Gasleitung. In den darauffolgenden Jahren sicherten die SWR die Gasversorgung und gewannen weitere Privat- und Industriekunden für die Gasnutzung.

Die Übernahme der Stromversorgung

Mit dem Ende der DDR galt es, eine materiell verschlissene, bürokratisch organisierte, ineffiziente und in hohem Maße umweltbelastende Energiewirtschaft zu sanieren. Drei große bundesdeutsche Energieversorger unterzeichneten 1990 einen Stromvertrag, in dem die Unternehmen zusicherten, die DDR zuverlässig, preisgünstig und unter ökologischen Aspekten mit Elektrizität zu versorgen. Die Kapitalmehrheit hatten in den 15 regionalen Stromversorgungsunternehmen westdeutsche Konzerne mit der Begründung, die Kosten für die Sanierung der Stromwirtschaft zu tragen. Durch das Kommunalverfassungsgesetz vom 17. Mai 1990 war festgelegt, dass es Aufgabe der Gemeinden sei, ihre Bürger mit Leitungsenergie zu versorgen und dass sie dafür Unternehmen gründen können - die Wiedergeburtstunde für



1961 entstand in Riesa ein neues Wohngebiet für über 10.000 Menschen. Die zentrale Wärmeversorgung übernahmen zwei mit Rohbraunkohle gefeuerte Heizhäuser. An sich eine komfortable Lösung für die Anwohner. Allerdings lagerten über 30.000 Tonnen Rohbraunkohle unter freiem Himmel und nur einen Katzensprung vom Wohngebiet entfernt.

Stadtwerke in den neuen Bundesländern. Durch das zwei Monate später verabschiedete und vom Eignungsvertrag übernommene Kommunalvermögensgesetz wurde auch das Eigentum an den örtlichen Energieanlagen rückübertragen. Ein kompetenter Partner bezüglich des Nachweises der Gewährleistung einer fachlichen, sicheren und preisgünstigen Stromversorgung laut Energiewirtschaftsgesetz von 1935 fand sich in den Stadtwerken Mannheim. So übernahmen die SWR am 1. Juli 1994 die Stromversorgung der Stadt Riesa.

Die Stadtwerke Riesa heute

Die Erweiterung des Konzessionsgebietes um die 1990 eingemeindeten Riesaer Ortsteile Mautitz, Oelsitz, Nickritz, Gostewitz, Böhlen, Jahnishausen und Leutewitz im Jahr 2011 ermöglichte es den Stadtwerken, ihr Netzgebiet entscheidend zu erweitern. Dies brachte auch den Austausch der störanfälligen Freileitungen durch moderne erdverlegte Stromleitungen mit sich. Jährlich investieren die Stadtwerke Riesa in Versorgungssicherheit und Netzausbau, um die Anlagen und Netze im Bereich Strom, Erdgas und Wärme intakt zu halten. Auch die Nachwuchsgewinnung steht für die Stadtwerke Riesa im Fokus und so gründeten sie gemeinsam mit der Staatlichen Studienakademie Riesa 2012 eine Laborpartnerschaft und bauten eine umweltfreundliche Pelletanlage im Gebäude der Akademie ein. Mit dem 2013 durch den Sächsischen Umweltpreis prämierten Dampfprojekt beschränkten Feralpi Stahl und die Stadtwerke neue Wege. Diese Kooperation ist nicht nur aus produktionstechnischer Sicht, sondern auch in Bezug auf die umweltschonende Wirkung einzigartig. Sie vereint zwei hocheffiziente und umweltschonende Energieprozesse – die Abwärmenutzung auf Seiten des Stahlwerkes sowie die Kraft-Wärme-Kopplung auf Seiten der Stadtwerke. Heute blicken die Stadtwerke Riesa auf mehr als 25 Jahre Leidenschaft für Energie, Herzblut für Riesa und Engagement für Kunden zurück. Als regionaler Energieversorger erzeugen, verteilen und beliefern die SWR heute ca. 30.000 Kunden sicher und zuverlässig mit Strom, Erdgas oder Wärme. Durch die Verbundenheit zu Riesa erfüllen die SWR bedeutsame Aufgaben für die Stadt - wie zum Beispiel der Betrieb des Hallenschwimmbades oder der Elbfähre.

Autorinnen

Heike Berthold und
Laura Pietzsch
Stadtwerke Riesa GmbH
Alter Pfarrweg 1
01587 Riesa
laura.pietzsch@stw-riese.de



Die Elbland Philharmonie Sachsen in Riesa

Thomas Herm

Elbland Philharmonie
Sachsen, 2018
Foto: Hagen König

In Riesa ist eines von 15 öffentlich geförderten Sinfonieorchestern Sachsens zu Hause. Die Elbland Philharmonie Sachsen hat ihre Wurzeln im 1945 gegründeten Stadtorchester Riesa. Es deckte schon seit seiner Gründung eine Bandbreite von der leichten Muse über Tanzmusik bis zu Sinfoniekonzerten ab. Das Orchester wechselte im Lauf der Jahrzehnte seinen Namen zu Städtisches Orchester Riesa (1950 bis 1953), Kreiskulturorchester Riesa (1953 bis 1955), Staatliches Kulturorchester Riesa (1955 bis 1963), Staatliches Orchester Riesa (1963 bis 1990) und Riesaer Symphoniker (1990 bis 2002).

Über die Stadtgrenzen bekannt war das Riesaer Tanzorchester (RTO), welches sich aus Orchestermusikern zusammenstellte. In den Konzerten des Orchesters traten in Riesa u. a. der Dresdner Generalmusikdirektor Rudolf Neuhaus (1914–1990) mit einem Schostakowitsch-Konzert, der Kammersänger Theo Adam (1926–2019) mit einem Wagner-Programm sowie der bekannte Dresdner Pianist Peter Rösel (geb. 1945) auf.

2002 wurden die Riesaer Symphoniker mit dem Sinfonieorchester Pirna zusammengelegt. Der Klangkörper trat seitdem unter dem Namen „Neue Elbland Philharmonie“ auf. Die Aufnahme der Orchestermitglieder der Landesbühnen Sachsen war wiederum mit einem Namenswech-

sel verbunden. Seit dem 1. August 2012 tritt das Sinfonieorchester unter dem Namen „Elbland Philharmonie Sachsen“ auf. Dem Klangkörper gehören seitdem 79 Musiker der Neuen Elbland Philharmonie und des ehemaligen Orchesters der Landesbühnen Sachsen an. Von 2006 bis 2017 hatte Christian Voß das Amt des Generalmusikdirektors und Chefdirigenten inne. Im Jahr 2013 wurde Carola Gotthardt zur Geschäftsführerin berufen. Im Sommer 2017 wurde Ekkehard Klemm (geb. 1958), Professor für Dirigieren an der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden, zum Chefdirigenten des Orchesters ernannt.

Heute bespielt die Elbland Philharmonie Sachsen als Orchester des Kulturraums Meißen – Sächsische Schweiz – Osterzgebirge die Theater, Stadthallen, Kirchen und Kulturhäuser rund um die Landeshauptstadt Dresden. Traditionelle Auftrittsorte des Orchesters sind die Stadthalle „stern“ Riesa, die Marienkirche Pirna, das Theater Meißen sowie das Stammhaus der Landesbühnen Sachsen in Radebeul. Gastspiele führen das Orchester regelmäßig zu den Dresdner Musikfestspielen sowie in das Gewandhaus zu Leipzig. Kernpunkt des Spielplanes mit über 100 Konzerten jährlich sind Anrechtsreihen mit anspruchsvoller bzw. unterhaltender Sinfonik. Hinzu kommt

ein umfangreiches Angebot an Kammermusik-konzerten, darunter die Reihen „Klassik und Kunst“, „Klassik im Weinberg“ sowie neu im Programm „Industrie und Kultur“. Neben jährlichen Schülerkonzerten begleitet die Elbland Philharmonie Sachsen auch viele ambitionierte Schulprojekte, wie „Musik im Klassenzimmer“ oder das Kindertanzprojekt „Breakdance meets Classic“ sowie das Breakdancekonzert „SYMPHONIX“ mit der Tanzformation „The Saxonz“. Zudem begleitet der Klangkörper die Kirchenchöre der Region bei zahlreichen chorsinfonischen Projekten sowie Oratorienaufführungen. Ein weiterer Bestandteil des Orchesterspielplans ist die Mitwirkung an den Musiktheaterproduktionen der Landesbühnen Sachsen in Radebeul und in ganz Sachsen. Dabei spielen die Musiker ein breit gefächertes Repertoire, das vom Musical über Oper und Operette bis hin zu Raritäten der Barockoper und moderner Kammeroper reicht. Da sich der Hauptsitz in Riesa befindet, sind hier zahlreiche musikalische Angebote zu erleben. Das Orchester ist regelmäßig bei der Riesa Sommerbühne im Klosterinnenhof zu Gast und begleitet die Kantorei der Trinitatiskirche Riesa bei Kirchenkonzerten. Der Konzertchor Riesa wird regelmäßig zu chorsinfonischen Projekten einge-

laden, darunter zu den großen Saisonabschlusskonzerten in die Rime-Halle Riesa. Erstmals wird im Saisonfinale der Spielzeit 2018/2019 auch der Chor des Heisenberg-Gymnasiums Riesa bei Aufführungen von Chorwerken von Ludwig van Beethoven mitsingen. Zudem wird das Orchester im Sommer 2019 seit längerer Zeit wieder im Stadtpark Riesa ein Filmmusik-Konzert geben. Gemeinsam mit der FVG Riesa und der Tanzschule Riesa Dorit Graf lädt das Orchester zu den jährlichen Orchesterbällen mit wechselnden Themen in die Riesaer Stadthalle „stern“ ein. Der besondere Reiz und Höhepunkt des Riesaer Orchesterballs sind die Tanzrunden der Gäste zum live spielenden großen Sinfonieorchester.

Eine langjährige Zusammenarbeit verbindet die Elbland Philharmonie Sachsen mit dem Riesaer Tanzstudio Live e. V. zu den Konzerten für Grundschüler, bei diesem Konzertformat tanzten die Jugendlichen zum live spielenden Orchester in den letzten Jahren in einem Piratenkonzert. Werke wie Sergei Prokofjews „Peter und der Wolf“ sowie Nino Rotas Musik zu „Das Dschungelbuch“ stehen regelmäßig auf dem gemeinsamen Spielplan. Im Jahr 2020 ist das Orchester Kooperationspartner der Trinitatisschule Riesa bei der Uraufführung eines Musicals, das von Kindern aufgeführt wird.

Autor

Thomas Herm
Leiter Marketing/
Konzertplanung/Dramaturgie
Elbland Philharmonie
Sachsen GmbH
Kirchstraße 3
01591 Riesa
marketing@elbland-
philharmonie-sachsen.de

Sommerbühne im Klosterhof





Stadtmuseum Riesa im Haus
am Poppitzer Platz, 2019
© Stadtmuseum Riesa

Blick zurück nach vorn

Ein kleiner Einblick in die Geschichte des Riesaer Museumsvereins

Irma Manns

„Man kann das Heute nicht
erkennen, wenn man das Gestern
nicht sehen will.“
Aus Irland

Nach den einschneidenden Ereignissen der Kriegsjahre 1914 bis 1918 befassten sich einige Riesaer mit dem Gedanken der Gründung eines Heimatmuseums. So trafen sich im Juni 1921 im Hause des Sägewerkbesitzers Franz Xaver Hynek Jr. mehrere Heimatfreunde, um dieses Vorhaben zu konkretisieren. Als Ergebnis der Zusammenkunft kam es dann am 12. Oktober 1921 im Saal des Restaurants „Elbterrasse“ zur Gründung des Vereins Heimatmuseum Riesa u. U. e. V., der im folgenden Jahr beim Amtsgericht registriert wurde. In seinem Vortrag erläuterte Prof. Heinrich das Anliegen des Vereins, nämlich „dem Gedanken der Heimat Geltung zu verschaffen, rechtes Verständnis und wahre Liebe für die Heimat in Gegenwart und Vergangenheit zu gewinnen und zu erhalten, insbesondere durch Sammlung und wissenschaftliche Bearbeitung von Gegenständen und Sachverhalten, die für Riesa und seine Umgebung von geschichtlichem, künstlerischem und volkskundlichem Wert sind“. Diese Ziele wurden von einigen Vereinsmitgliedern in zahlreichen Pressemitteilungen und Vorträgen in die Öffentlichkeit getragen und damit um Interesse und Mitglieder geworben. Offensichtlich

fand dieses Vorgehen Zuspruch, denn bereits in der Gründungsversammlung traten 63 Mitglieder ein, und nach einem Jahr konnte auf 90 Mitglieder verwiesen werden. Die in den Anfangsjahren gepflegten Kontakte zu Dresdner Museen und vor allem zum Landesverein Sächsischer Heimatschutz halfen bei der Vorbereitung zum Aufbau eines eigenen Museums. Durch Schenkungen, aber auch Leihgaben hatte der Vereinsvorstand 1923 bereits 500 Sammlungsobjekte zusammengetragen. Doch wohin damit? Zum Teil wurden die Gegenstände in Privatwohnungen aufbewahrt, dann stellte Franz Hynek mit der Fa. C. C. Brandt auf dem Firmengelände an der Bahnhofstraße einen Kontorraum zur Verfügung. Dadurch war es möglich, im März 1922 an Sonntagen vormittags eine unentgeltliche Besichtigung anzubieten. Aber bereits nach acht Monaten musste dieses Angebot wegen Überfüllung zurückgezogen werden.

Ausgerechnet ein Jubiläum der Stadt kam dem Verein bei seinen Bemühungen um die Einrichtung eines Museums entgegen. Dem Rat der Stadt wurde durch schriftliche Hinweise seitens des Vereinsvorstandes die Lage deutlich geschildert

und um Räumlichkeiten gebeten. Die Stadt wollte anlässlich des 300-jährigen Stadtjubiläums das Problem lösen. Im Mai 1923 hatte der Rat der Stadt beschlossen, dem Verein einen geeigneten Raum in der Kaserne am Poppitzer Platz zu übergeben. Bürgermeister Dr. Scheider, zugleich Vorsitzender des Vereins, veröffentlichte im Juli 1923 an alle Riesaer Bürger einen Aufruf, in dem es hieß: „Wir wollen den Grund zu einem Heimatmuseum legen, das zur 300jährigen Stadtrechtsfeier geweiht werden soll.“ Darauf folgten viele Spenden gegenständlicher Art. Unterstützung kam besonders durch die Druckerei Langer & Winterlich zum Teil durch kostenfreien Druck von Einladungen, Mitteilungen über Neuerwerbungen, aber vor allem mit Abdruck von Artikeln zu heimatlichen Themen im „Riesaer Tageblatt“. Im Jahre 1923 gab Gröba seine Selbstständigkeit auf und wurde Riesaer Stadtteil. So schloss sich der bereits bestehende Museumsverein dem Riesaer Museumsverein an. Der Gröbaer Sammlungsbestand ging in den des Heimatmuseums Riesa über, der dadurch einen beträchtlichen Zuwachs erfuhr.

Die Objekte waren in folgenden Abteilungen zusammengefasst und zu besichtigen: In der Vorgeschichtlichen Abteilung wurden die Urnenfunde und Grabanlagen der Umgebung gezeigt. Das war der Anfang zur Entwicklung einer „der bedeutendsten Sammlungen vor- und frühgeschichtlicher Bodenaltertümer in Sachsen.“ Eine zweite Abteilung galt der Gesteinssammlung und den botanischen Sammlungen, die Flora und Fauna darstellten, bei letzterer waren besonders die Objekte der Ornithologie von Bedeutung.

Der interessierte Besucher konnte seine Kenntnisse in der volkskundlichen und einer technologischen Abteilung erweitern. Die Stadt- und Verkehrsabteilung zeigte Riesa als Knotenpunkt zwischen Straße, Schiene, Wasser. Vorgestellt wurden außerdem das Riesaer Vereinswesen, der Anfang einer Münzsammlung und der Landesverein Sächsischer Heimatschutz. Am 25. August 1923, zur Feier des oben erwähnten Jubiläums, wurde das Museum in einem Festakt offiziell eingeweiht. Damit hatte der Museumsverein sein Hauptziel erreicht. Das Museum wurde von den Riesaer Einwohnern sehr gut auf- und angenommen. Jeden ersten und dritten



Franz Xaver Hyneck jun., um 1920
© Stadtmuseum Riesa

Sonntag im Montag hatte es am Nachmittag geöffnet. Der Eintritt war kostenlos. Schulklassen und Vereine konnten sich auch außerhalb der offiziellen Zeiten zur Besichtigung anmelden und machten das Museum weithin bekannt. Dazu trugen ebenfalls zahlreiche Vorträge und Veröffentlichungen im „Riesaer Tageblatt“ bei. Durch Schenkungen und Dauerleihgaben wuchs der Sammlungsbestand so an, dass es nicht mehr möglich war, alles Sehenswerte wirklich zu zeigen.

Der Verein entschloss sich bereits im Oktober 1923, den Rat der Stadt zu bitten, dem Museum zusätzliche Räume im darüber liegenden Stockwerk zu überlassen. Dafür war es notwendig, im Gebäude eine Treppe nach oben einzufügen. Dem Wunsch wurde unter der Bedingung stattgegeben, dass Treppe und deren Einbau vom Verein zu finanzieren seien. So stand der Verein vor der Aufgabe, 6.000 Goldmark bereitzustellen. Das geschah durch eine Warenlotterie, wofür die



Artillerie-Kaserne, seit 1923
Standort des Stadtmuseums
© Stadtmuseum Riesa

Öf-fentlichkeit gebeten wurde, Preise zu stiften. Die Riesaer Firma Louis Schneider erhielt den Auftrag zum Treppenbau, zu dem Moritz Müller und Franz Hynek das Holz stifteten. Nach Einbau der Treppe und Neugestaltung der Abteilungen, wobei die prähistorische Abteilung wesentlich mehr Raum bekam, öffnete das Museum 1925 von April bis November jeden zweiten und vierten Sonntag von 14.00 bis 18.30 Uhr. Im Winter musste das Museum geschlossen bleiben, weil die Räume nicht beheizbar waren.

Die Eröffnungsausstellung in den erweiterten Räumen begann mit dem Thema „Gesundheitswoche“. Sie fand ebenso großen Anklang wie der Lichtbildervortrag von Prof. Fritz Rauda, Dresden, der sich mit den neuesten Forschungen und Erkenntnissen zur Riesaer Klosteranlage beschäftigte. Bedauerlich ist, dass die Bitte des Museumsvereins um eine Aufwandsentschädigung für den Lehrer Alfred Mirtschin für den Aufbau der prähistorischen Abteilung sowohl vom Bezirksvorstand als auch vom Bezirksschulamt abschlägig beschieden wurde. Das persönliche Engagement der Vereinsmitglieder wurde also staatlicherseits überhaupt nicht gewürdigt und erhielt keinerlei Anerkennung. Dafür gelang eine Vereinbarung mit der Fa. Langer & Winterlich. Ab Januar 1928 erschien unter Mitwirkung des Vereins Heimatmuseum im „Riesaer Tageblatt“ die Beilage „Unsere Heimat – Blätter zur Pflege der Heimatliebe, der Heimatforschung und des Heimatschutzes“. Gebunden erschienen diese Ausgaben als Jahrgangsbücher bis 1940 und sind heute noch eine Fundgrube für den Heimatgeschichtsinteressierten. Für die Beiträge der Blätter arbeiteten hauptsächlich Vereinsmitglieder. Neuerwerbungen wurden ebenso veröffentlicht wie die Mitteilungen über die vielen Funde, die bei Ausgrabungen geborgen werden konnten und der prähistorischen Abteilung zugeordnet wurden. Doch es gab nicht nur Erfreuliches zu berichten. Der schweren und unsicheren wirtschaftlichen Lage war geschuldet, dass sich die Mitgliederzahl verringerte. Obwohl es viele kostenlose Angebote gab, veranstaltet von aktiven Mitgliedern, wurden 1932 nur noch 91 Mitglieder verzeichnet. Um das Interesse wieder zu heben, rief man einen Fotowettbewerb aus. Die besten Einsendungen kamen zur Ausstellung und lockten ca. 400 Besucher an.

Seinen zehnten Gründungstag feierte der Verein im Oktober 1931 bescheiden. Grundlegende Veränderungen begannen schleichend. Als Vortrags- und Ausstellungsthemen wurden Familienforschung, Rassen- und Vererbungslehre geboten. Im Januar 1934 kam es in Riesa zur Gründung des Verkehrs- und Verschönerungsvereins der Stadt Riesa e. V. Er hatte sich zum Beispiel Pflege von Kunst und Kultur, von Brauchtum und Vorgeschichte zur Aufgabe gestellt. Diese Thematik deckte sich zum großen Teil mit dem Ansinnen des bereits existierenden Vereins Heimatmuseum. So kam es laut Stadtratsbeschluss zu einer außerordentlichen Mitgliederversammlung, die zur Auflösung des Vereins Heimatmuseum und

zur Vereinnahmung des Vereinsvermögens durch die Stadt Riesa am 15. Dezember 1938 führten. Die verbliebenen Mitglieder gingen zum neuen Verein über. Dort ergab sich dennoch eine kleine „Nische“: Im Verkehrs- und Verschönerungsverein gab es nämlich eine Sonderabteilung „Heimatmuseum“. Diese leitete weiterhin Alfred Mirtschin, der schon seit 1921 zum Vereinsvorstand des Vereins Heimatmuseum gehörte und jetzt als Museumsverwalter vorgesehen war. Ihm ist es zu verdanken, dass das Anliegen des Vereins Heimatmuseum weitergeführt wurde und nicht in ideologischen Strukturen unterging. Diese Arbeit konnte jedoch nur notdürftig vonstattengehen und kam im Sommer 1945 vollständig zum Erliegen. Aus Schutz vor Bombardierung waren Teile des Museumsguts in andere Orte wie Quersa, Pausitz oder Nünchritz verbracht worden oder im Keller des Museums eingelagert. Das Heimatmuseum wurde geschlossen. Bereits im Oktober 1945 erschien der Befehl Nr. 85 der Sowjetischen Militäradministration zur Wiedereinrichtung der Museen in Deutschland. Darauf erfolgte in den Riesaer „Amtlichen Nachrichten“ ein Aufruf zur Rückgabe aller eingelagerten oder gar entwendeten Musealien. Erfolgreich mühten sich die ehemaligen Vereinsmitglieder Mirtschin und Fiedler, wieder Ordnung in den Museumsbestand zu bekommen. Ab dem 15. April 1946 wurde das Museum an Montagen von 10.00 bis 19.00 Uhr bei einem Eintritt von 20 Pfennig geöffnet. Die Museumsleitung lag in städtischer Hand, Mirtschin und Fiedler waren ehrenamtlich tätig. Nach zwei Jahren gab das Ministerium für Volksbildung der Landesregierung Sachsen die Zielstellung zum „Aufbau zeitnaher Ausstellungen“, wie zum Beispiel „Bodenreform“ oder „5-Jahrplan“. Ab Mai 1952 wurde vom Rat der Stadt als hauptamtlicher Sachbearbeiter für das Museum Fritz Junge eingestellt. Die Abteilungen Vor- und Ortsgeschichte sowie die Naturwissenschaften betreuten weiterhin ehrenamtlich die ehemaligen aktiven und treuen Mitglieder des Museumsvereins, Mirtschin und Fiedler.

In den folgenden Jahrzehnten war die Arbeit des Museums vorrangig politisch ausgerichtet. Das lag vor allem daran, dass die hauptamtlichen Leiter direkt von staatlicher Seite eingestellt wurden und sich somit an die sozialistische Doktrin halten mussten. Freiwilliges Engagement kulturinteressierter Riesaer Bürger kam wenig zum Tragen.

Mit den gesellschaftlichen Veränderungen zu Beginn der 1990er Jahre kam es zur Rückbesinnung auf den 1921 gegründeten Museumsverein. Nach 70 Jahren schlossen sich 1991 sieben Museumsfreunde nach alter Tradition zum Museumsverein Riesa e. V. zusammen. Ziel war es, einen Freundeskreis zu gewinnen und neue Besucherschichten zu erschließen. Bestanden doch in den Jahren zuvor die Besucher vor allem aus verordneten Besichtigungen durch die Arbeitskollektive.

Jetzt hoffte man besonders auf Unterstützung und Anregung bei Forschungsarbeit und Kontaktpflege, unabhängig von Alter, Herkunft und Geschlecht. Der Zuspruch war unerwartet groß.



Mondscheinführung 2014 im
Stadtteil Mergendorf
© Stadtmuseum Riesa

Das Interesse an Heimatgeschichte und die kulturellen Angebote ließen die Mitgliederanzahl schnell auf knapp 300 steigen. Viele Bürger zeigten Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit. Bald bildeten sich einzelne Gruppen heraus, die je nach Interesse und Begabung, zu einer lebendigen Vereinsarbeit beitrugen. Sie sind fester Bestandteil im kulturellen Leben der Stadt Riesa.

Das Kaffeeklatsch-Team begann 1993 mit seiner monatlichen Präsentation verdienstvoller Bürger, gewann Meister selten gewordener Gewerke als Gesprächspartner. Besonders beliebt ist der jährliche festliche Kaffeeklatsch, zu dem eine prominente Persönlichkeit aus Film oder Fernsehen als Gesprächspartner eingeladen wird. Eingeladen ist jeder, dennoch versteht sich das Angebot als Seniorenveranstaltung, gedacht für alle die, die ihr Berufsleben abgeschlossen haben, aber weiterhin für kulturelle Erkennt- und Erlebnisse aufgeschlossen sind.

Persönlichkeiten, Ereignisse, besondere Örtlichkeiten der Stadtgeschichte in Erinnerung zu bringen, ist das Ziel der jährlich stattfindenden Mondscheinführung. Dabei kommt der Theatergruppe eine besondere Rolle zu, die diese Führungen ausstattet. 2002 begann die nächtliche Stadtführung mit 44 Teilnehmern und wurde so begeistert aufgenommen, dass 2019 mit knapp 1.000 Anmeldungen leider nicht alle Kartenwünsche erfüllt werden konnten.

25 Mal organisierte der Museumsverein für sich und seine Gäste im Herbst einen Museumsball. Er wurde durch einen festlichen Theaterabend, den die Theatergruppe organisiert, weitergeführt. Die Auftritte der Theatergruppe sind begehrt in Stadt und Land. Sie bereichern Stadtfest, Weihnachtsmarkt, Frauentags-, manche Seniorenveranstaltung und vieles mehr. Die Aktivitäten der Theatergruppe sind aus



Museumsball 2015 zum Thema
„Zeithainer Lustlager“
© Stadtmuseum Riesa



Oberbürgermeisterin Gerti Töpfer und Vereinsvorsitzender Eberhard Kulbe bei der Unterzeichnung der Gründungsurkunde der Bürgerstiftung, 2008
© Stadtmuseum Riesa

dem kulturellen Angebot der Stadt und ihrer Umgebung nicht mehr wegzudenken.

Eine weitere Interessengruppe hat sich in der Arbeitsgemeinschaft „Unsere Heimat“ zusammengefunden. Der Gruppentitel ist in Anlehnung an die frühere Tageblattbeilage gewählt. Die Mitglieder der Gruppe organisieren die öffentlich angebotene Vortragsreihe „Vortrag am Dienstag“. Sie sind verantwortlich für die monatlich erscheinende Geschichtsseite in der Riesaer Ausgabe der „Sächsischen Zeitung“. Der Museumsverein veröffentlicht die Ergebnisse der Forschungsarbeit dieses Autorenkollektivs in seiner Schriftenreihe „Riesaer Geschichten“. So entstanden bereits drei handliche Bildbände zu „Riesa an der Elbe in alten Ansichten“. Diese Publikationen erschienen in der „Die Damals-Reihe“ der „Europäischen Bibliothek“. Ebenfalls erarbeiteten die Autoren weitere Veröffentlichungen, die alle im Verlag Sutton erschienen, zum Beispiel „Archivbilder Riesa“, „Riesa. Industriestadt an der Elbe“, „Zeitsprünge“ oder „Unser Riesa. Fotoschätze aus 100 Jahren.“ Alle Veröffentlichungen wurden und werden begeistert aufgenommen, an Verwandte und Bekannte verschenkt und haben so manchen Besucher ins Museum gelockt.

Saisonal bietet der Museumsverein mit seinen ehrenamtlichen Stadtführern von Mai bis September Exkursionen durch die älteste Klosteranlage der Mark Meißen an.

Eine kleine Gruppe lebt unter künstlerischer Leitung ihre musische Begabung bei den Mittwochs-Malern aus.

Hatte schon die Arbeit des ersten Museumsvereins ab 1921 unter räumlicher Enge zu leiden gehabt, setzte sich diese Unzulänglichkeit weiterhin fort. Die Räume im ehemaligen Kasernengebäude blieben erhalten, hatten aber beträchtlich unter den Kriegsjahren und ihren Nachwirkungen gelitten. Der bauliche Zustand war beinahe unzumutbar. So

Autorin
Irma Manns
Riesa

setzte sich der Verein mit der Museumsleitung für eine Verbesserung des baulichen und räumlichen Zustands ein. Sie konnten die Stadt überzeugen, den gesamten Gebäudekomplex einer grundlegenden Sanierung und Modernisierung zu unterziehen. Nach Abschluss dieser Arbeiten im Jahre 2007 ergaben sich hervorragende Voraussetzungen sowohl für die öffentlich wirksame Präsentation der Musealien wie auch für die Arbeit der Museumsarbeiter und des Museumsvereins.

Im April 2008 fasste der Verein den Beschluss zur Gründung einer Bürgerstiftung und fand gute Resonanz. Das Stiftungsvermögen verwaltet treuhänderisch der Museumsverein, der auch die Entscheidung zur Gewinnverwertung, zum Beispiel Neuerwerb oder Restaurierung, trifft. Allerdings ist hier anzumerken, dass nur die durch Zinsen erzielten Beträge dafür verwendet werden dürfen. Das lässt derzeit leider nicht viel Spielraum.

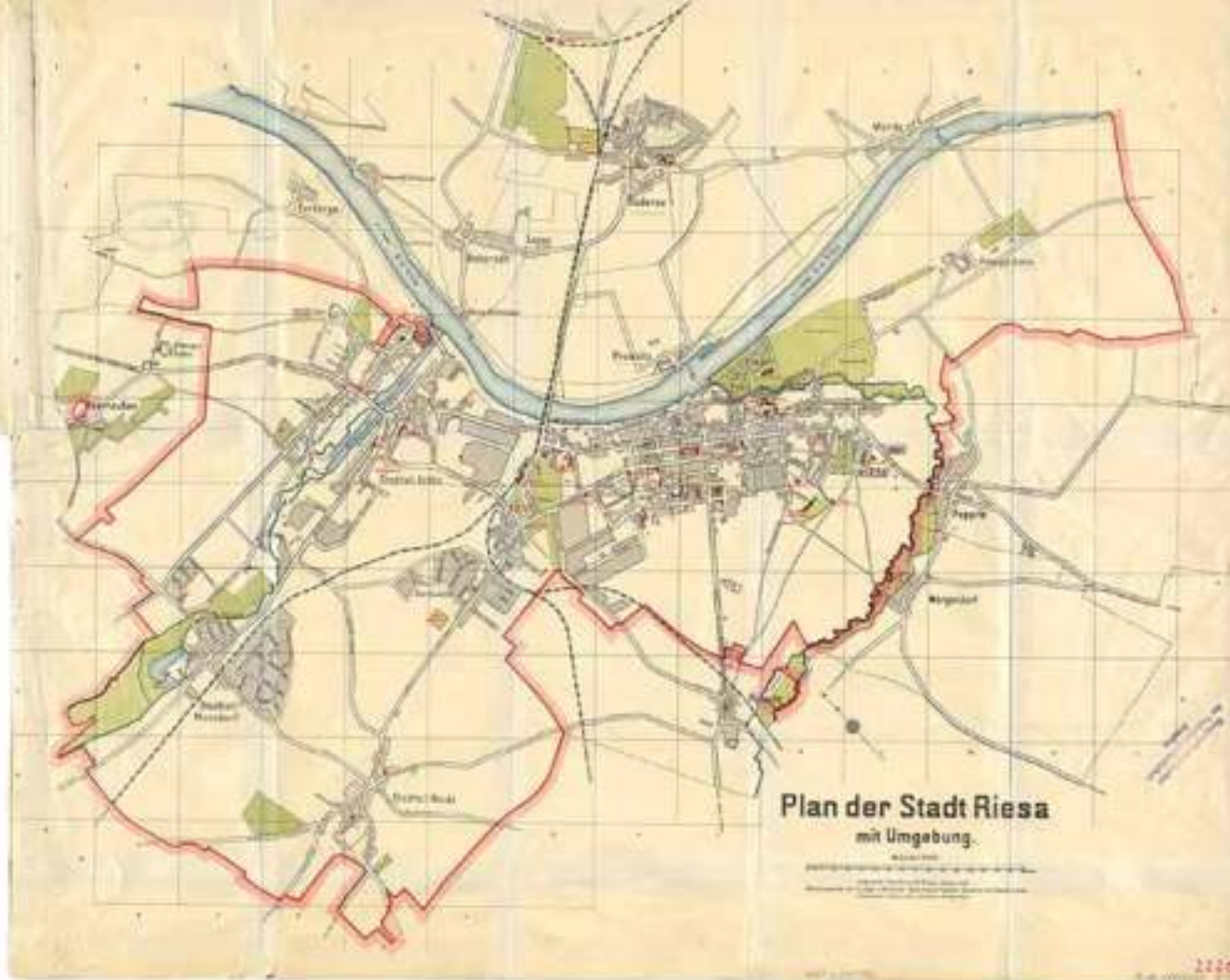
2013 kam es zu einer Vereinbarung zwischen dem Museumsverein und der Städtischen Wohnungsgesellschaft unter dem Titel „Treff am Kamin“. Dabei wird vier Mal im Jahr für die Senioren im betreuten Wohnen ein kulturelles Angebot mit dem Museumsverein organisiert und dankbar angenommen.

Dass sich der Museumsverein nicht nur mit sich selbst beschäftigt, sondern übergreifend mit anderen Vereinen zusammenarbeitet, gilt als selbstverständlich. Genannt seien hier u. a. die Bücherfreunde, die im gleichen Haus ihr Domizil haben, der Riesaer Konzertchor e.V., ebenso wie das Team der Sommerbühne.

Doch all diese Veranstaltungen und Initiativen wären nicht möglich ohne die fleißigen Helfer im Ehrenamtstrupp, die das vielfältige Kulturangebot erst ermöglichen. Sie sind es, die selbstständig einzelne Sammlungsgegenstände erarbeiten, die Inventarisierung voranbringen, sich um die Fotothek ebenso sorgfältig kümmern wie um die Museumsbibliothek und sachgerechte Lagerung und Präsentation der Bestände. Sie pflegen den Kostümfundus, überbringen Geburtstagsgrüße, verteilen die Monatsinformationen, helfen bei Aufbau und Abbau vieler Veranstaltungen und Ausstellungen vorhaben. Sie sind auch an Sonn- und Feiertagen unermüdlich im Einsatz.

In einem Verein sollte es wie beim Autofahren sein: Vorausschauen ist wichtig. Das bedeutet, man sollte auch den Nachwuchs im Blick behalten. Diesem wird nun zweimal im Monat spielerisch und erlebnisorientiert die Heimatgeschichte vermittelt. Höhepunkt ist die jährliche Museumsnacht für Kinder.

Ziehen wir Bilanz: Der 1991 neu gegründete Museumsverein entwickelte sich zu einem Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens in der Stadt und ist aus dem öffentlichen Leben nicht mehr wegzudenken. In ihm arbeiten nun, wie schon im Jahr seiner Gründung 1921, engagierte Bürger, die auf diese Weise die Gemeinschaft stärken und aktiv nicht nur am kulturellen Leben teilnehmen, sondern dieses auch selbst auf kreative und liebevolle Weise mit viel Einsatz gestalten.



Nachrichten aus dem „Elbe-Blatt“

Digitale Quellen und Recherchemöglichkeiten zur Geschichte von Riesa in der SLUB Dresden

Martin Munke

„[A]uch bei uns ist nun der Sinn für öffentliches Leben erwacht“, berichtete das Riesaer „Elbe-Blatt“ in seiner Ausgabe am Karsamstag des Jahres 1848 angesichts der revolutionären Ereignisse in Deutschland und einer öffentlichen Versammlung in der Elbestadt einige Tage zuvor, an der etwa 200 Bürger teilgenommen hatten. Die Rolle der Zeitungen als „Leitmedium der Moderne“, das zur „Entwicklung einer politischen Öffentlichkeit“ beitrug, zeigt sich auch in Berichten wie diesen.² Umso wichtiger erscheint es, Zeitungen als historische Quellen über den Weg der Digitalisierung breiter verfügbar und leichter zugänglich zu machen – handelt es sich bei ihnen doch um Medien, deren Überlieferung oft fragmentarisch, der Erhalt im Original sehr aufwändig und die Benutzbarkeit damit häufig eingeschränkt ist.

Anlässlich des Tags der Sachsen 2019 hat sich die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Uni-

versitätsbibliothek Dresden (SLUB) entschieden, einen Teil der Riesaer Zeitungslandschaft digital zu bearbeiten und mit elektronisch durchsuchbarem Volltext im Internet zur Verfügung zu stellen. Konkret handelt es sich dabei um das „Elbe-Blatt. Amtsblatt für die Königlichen Gerichtsämter und Stadträte zu Riesa und Strehla“ (1848 bis 1861) – zwischenzeitlich „(Anzeiger und) Elbe-Blatt für Riesa, Strehla und deren Umgegend“ –, das „Elbe-Blatt und Anzeiger. Amtsblatt der Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, des Königl. Amtsgerichts und der Stadträte zu Riesa und Strehla“ (1861 bis 1892) und schließlich das „Riesaer Tageblatt und Anzeiger. Amtliche Bekanntmachungen für die Stadt und den Landkreis Riesa“ (1893 bis 1945). Wie bei Zeitungen üblich und aus der Aufzählung ersichtlich, sind die Erscheinungsverläufe durch häufige Um- und Rückbenennungen oft schwierig zu rekonstruieren. Abhilfe schaffen

Plan der Stadt Riesa und Umgebung, 1937
© SLUB Dresden,
Deutsche Fotothek

- 1 Elbe-Blatt. Wochenschrift zur Belehrung und Unterhaltung (1848), Nr. 4, 22. April, S. 33.
- 2 Vgl. Thomas Bürger: Zeitungsdigitalisierung als Herausforderung und Chance für Wissenschaft und Kultur. In: Zeitschrift für Bibliotheks- und Bibliographie 63 (2016), H. 3, S. 123-132, Zitate: S. 123, DOI: 10.3196/186429501663332.
- 3 Ausgangspunkt für das „Elbe-Blatt“: <https://zdb-katalog.de/title.xhtml?idn=016807987> (ZDB) bzw. <http://swb.bsz-bw.de/DB=2.304/PPNSET?PPN=1666388122> (SäBi online).
- 4 Vgl. Achim Bonte: Aus Sachsen in die Welt – das sächsische Landesdigitalisierungsprogramm. In: Andreas Degkwitz (Hrsg.): Bibliothek der Zukunft – Zukunft der Bibliothek. Festschrift für Elmar Mittler. Berlin/Boston 2016, S. 10-23, DOI: 10.1515/9783110464016-003; Julia Meyer/Martin Munke: Digitale Landeskunde für Sachsen. Programme und Projekte an der SLUB Dresden. In: Bibliotheksdienst

Titelseite des „Elbe-Blatts“, Ausgabe vom 22. April 1848 Public Domain (Scan: SLUB Dresden)



hier die online verfügbare Zeitschriftendatenbank (ZDB) wie die Sächsische Bibliografie online, die Titelhistorie und -relationen abbilden und auf Print- wie Onlinebestände verweisen.³

Organisatorische und finanzielle Grundlage für die Bereitstellung bildet das „Landesdigitalisierungsprogramm für Wissenschaft und Kultur des Freistaates Sachsen“, das von einer Geschäftsstelle an der SLUB koordiniert wird.⁴ Sein Ziel ist es, einen „möglichst umfassende[n] Onlinezugang zu Informationen und Objekten der kulturellen und wissenschaftlichen Überlieferung des Freistaates für Zwecke der Lehre und Forschung sowie für die breite Öffentlichkeit“⁵ zu schaffen. Mit dem aus Haushaltsmitteln des Landes finanzierten Programm werden digitale Medien über das Konsortium der sächsischen Hochschulbibliotheken lizenziert, Kapazitäten für eine digitale Langzeitarchivierung bereitgestellt und schließlich die Retrodigitalisierung von wertvollem Schrift- und Kulturgut durchgeführt, also ursprünglich analog publizierte Information digital bereitgestellt. In diesen dritten Bereich fällt auch die Bearbeitung der Rieser Zeitungen.

Präsentiert werden die Materialien einerseits über die Digitalen Sammlungen der SLUB⁶, andererseits über das Onlineportal sachsen.digital.⁷ Neben Beständen der SLUB finden sich darin Materialien aus anderen sächsischen Hochschulbibliotheken wie denjenigen in Chemnitz, Freiberg und Leipzig, aus Kommunalbibliotheken mit wichtigem Altbestand wie Görlitz, Plauen und Zittau, aber auch aus Stadtarchiven wie denjenigen in Kamenz und in Zwickau sowie aus Forschungseinrichtungen wie dem Sorbischen Institut in Bautzen oder dem Leibniz-Institut für Länderkunde und dem Bach-Archiv in Leipzig, um nur einige zu nennen.⁸ Ein besonderes Augenmerk des Programms lag im Zeitraum 2017/18 auf der Digitalisierung sächsischer Regionalzeitungen bis zum Erscheinungsjahr 1930. Auch in der För-

derperiode 2019/20 werden die entsprechenden Aktivitäten fortgesetzt, um die bisherigen Schwerpunkte Leipzig und Dresden zu ergänzen. Dabei sind zuletzt vor allem Chemnitzer, Zschopauer und zwei Oberlausitzer Zeitungen aus Lauban und Zittau bearbeitet worden. Abrufbar sind sie wiederum über sachsen.digital⁹ und über die Digitalen Sammlungen der SLUB.¹⁰ Riesa bildet nun ein neues lokales Beispiel für die reichhaltige sächsische Zeitungslandschaft, die in ihren historischen Ausgaben vermehrt online verfügbar wird.

Als zentralen Einstiegspunkt für Recherchen zur sächsischen Geschichte und Kultur allgemein und damit auch zur Rieser Stadtgeschichte stellt die SLUB die Sächsische Bibliografie online zur Verfügung,¹¹ die auch die eben genannten Zeitungspublikationen verzeichnet. Die medientypenübergreifend und interdisziplinär angelegte, systematische bibliografische Arbeit – die gleichwohl ihre Schwerpunkte in der Geschichtswissenschaft und der Geografie hat – existiert in Sachsen seit Anfang des 20. Jahrhunderts. Seit 1992 erfolgt die laufende Erfassung datenbankgestützt, seit 1998 ist die Bibliografie über das Internet zugänglich. 2002/03 wurde die Druckausgabe eingestellt, wobei alle im Druck erschienenen Bände mittlerweile in die Datenbank eingearbeitet worden sind. Die Bibliografie verzeichnet Publikationen nahezu aller Medienarten, die sich inhaltlich auf Sachsen beziehen: Bücher, Broschüren, Aufsätze aus Zeitschriften, Jahrbüchern und Sammelwerken, Hochschulschriften, Karten sowie audiovisuelle und elektronische Publikationen. Aktuell (30. Juni 2019) enthält die Datenbank über 450.000 Einträge. Hinweise auf von den Bearbeitern noch nicht erfasste Veröffentlichungen können über ein Meldeformular auf dem Regionalportal Saxorum¹² an die Redaktion übermittelt werden.

Die Recherche kann über verschiedene Suchschlüssel erfolgen, die untereinander kombinierbar sind: etwa nach Titeln, Autoren, Orten, Erscheinungsjahren und Schlagworten. Eine freie Suche nach „Riesa“ ergibt aktuell 1.350 Treffer zur historischen wie der aktuellen Literatur. Ein Teil der betreffenden Medien vor allem aus dem 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist direkt online verfügbar und aus der Bibliografie heraus aufrufbar. Die Bandbreite reicht dabei von Reiseführen wie Karl Meissners „Reise-Notiz zum Elb-Panorama von Leitmeritz bis Riesa“¹³ und „Die Dampfschiffahrt von Dresden nach Meißen und Riesa“¹⁴ aus den 1850er Jahren über Felix Mühlmanns „Beiträge zur Geschichte des Klosters und der Stadt Riesa“¹⁵ von 1881 bis hin zu den auf Riesa bezogenen Abschnitten der einschlägigen Reihenwerke der Zeit: „Die Städte Großenhain, Radeburg und Riesa“¹⁶ aus der „Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen“ von Cornelius Gurlitt (1914), die Informationen zu den Schlössern in Riesa und Gröba in der II. Section (Meissner Kreis) des von Gustav Adolf Poenicke herausgegebenen „Albums der Rittergüter und Schlösser im Königreiche Sachsen“ (1856)¹⁷ oder

die Einträge in „Sachsens Kirchen-Galerie“ in „Die Inspectionen Großenhain, Radeberg und Bischofs-berda“ (1841)¹⁸, um nur einige zu nennen.

Seit kurzem online ist die Sammlung „Historische Briefköpfe“ des Sächsischen Wirtschaftsarchivs e.V.¹⁹ Sie umfasst insgesamt rund 4.500 Firmenbriefköpfe sächsischer Unternehmen aus der Zeit von 1875 bis etwa 2000, digitalisiert wurden die Bestände bis 1945. Sie können über das Regionalportal Saxorum recherchiert werden.²⁰ In Vorbereitung ist aktuell noch ein Ortsindex, der einen schnellen Überblick über die Firmen einer Stadt ermöglicht. Auch aus Riesa sind beispielhaft Firmen vertreten: die Möbelfabrik Norekat & Oehme²¹, die Leim- und Gelatinefabrik Riesa GmbH²² und die in Leipzig, Riesa und Zwickau vertretenen Gebrüder Feldmann Handarbeiten.²³

Eine wahre Fundgrube an visuellen Quellen zur Geschichte der Stadt stellt das Postkartenarchiv des Meißner Verlags Brück & Sohn dar.²⁴ Zwischen 1897 und 2007 veröffentlichte der Verlag mehr als 33.000 Ansichtskartenmotive. Die erhaltenen zugehörigen Negative – rund 20.000 Glasplatten und Planfilme – konnten 2005 von der Deutschen Fotothek erworben werden. 2018 wurden sie im Rahmen des Landesdigitalisierungsprogramms digitalisiert und in der Präsentation durch mehr als 30.000 Postkartenscans ergänzt, die der Verlag für Wikimedia Commons zur Verfügung gestellt hat.²⁵ Allein für Riesa und Umgebung finden sich hier über 670 Treffer.²⁶

Umfangreich ist auch das zur Verfügung stehende Kartenmaterial. Die SLUB präsentiert ihre Kartenbestände und die anderer Einrichtungen einerseits im Kartenforum in der Deutschen Fotothek²⁷, wo gegenwärtig rund 28.000 der wichtigsten kartografischen Quellen zur Geschichte und Landeskunde Sachsens aus den Sammlungen der beteiligten Partner – hauptsächlich Dresdener Einrichtungen wie dem Hauptstaatsarchiv, aber auch weiterer sächsischer und deutscher Bibliotheken wie der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften in Görlitz oder der Ratsschulbibliothek in Zwickau – zugänglich sind. Eine Auswahl von knapp 9.000 Karten wird darüber hinaus georeferenziert im Virtuellen Kartenforum 2.0²⁸ zur Verfügung gestellt, wo Darstellungen aus verschiedenen Epochen und mit unterschiedlichen Maßstäben punktgenau übereinander gelegt verglichen werden können.²⁹ Mit Bezug zu Riesa finden sich hier Karten unterschiedlicher Typen: Äquidistantenkarten, Meilenblätter, Mess-tischblätter, Katasterkarten u.a. seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert.³⁰ Das historische wie das aktuelle Kartenmaterial ist wiederum auch über die Sächsische Bibliografie online verzeichnet, wo man mit den zeitgenössischen Stadtplänen, Wanderkarten u. a. auf 160 Treffer kommt.³¹

Abschließend zu nennen sind die historischen Adressbücher, die die SLUB ebenfalls in einem eigenen Portal zur Verfügung stellt.³² Sie gehören zu den wichtigsten Quellen der Regional-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Einerseits dienen Adressbücher als Grundlage für genealogische For-



schungen, sind doch in ihnen die in einer Kommune lebenden Bürger erfasst. Andererseits sind aus ihnen verschiedenste weitere Informationen ableitbar, etwa über die enthaltenen Gewerbe- und Behördenverzeichnisse. Der Ausgangspunkt für das 2012 freigeschaltete Adressbuchportal der SLUB bildete ein gemeinsames Projekt mit den Städtischen Bibliotheken Dresden und dem Dresdner Stadtarchiv zur Digitalisierung und Erschließung der Dresdner Adressbücher, die ab 1702 vorliegen. Um eine Suche nach Personen und Straßen zu ermöglichen, wurden die jeweils ersten Personen- und Straßennamen jeder Seite der Einwohnerverzeichnisse und Häuserbücher in einer Datenbank erfasst. Das Portal umfasst gegenwärtig mehr als 330 sächsische Orte und wird permanent erweitert – durch Bestände aus anderen öffentlichen Einrichtungen, bei Gelegenheit aber auch aus Privatbesitz. Für Riesa sind gegenwärtig zwölf Adressbücher aus dem Zeitraum 1882 bis 1914 im Portal erhalten und recherchierbar, aus der Umgebung z. B. sechs aus Strehla (1895 bis 1931) und neun aus Zeithain (1898 bis 1937).

Die Beispiele mögen gezeigt haben, dass einige grundlegende Quellen zur Geschichte von Riesa und Umgebung mittlerweile bequem online zugänglich sind. Für andere ist nach wie vor der Gang in Archive und Bibliotheken nötig und wird es auch bleiben: Angesichts der Fülle des Materials ist eine Komplettdigitalisierung des kulturellen Erbes, wie sie manchmal als Vision aufscheint, illusorisch. U. a. bei Nachlassbeständen, wo zusätzlich zum Urheberrecht noch Fragen des Persönlichkeitsrechts greifen, ist bis auf weiteres „nur“ mit einer digitalen Bereitstellung von Verzeichnissen und Findhilfsmitteln zu rechnen. Das gilt etwa für den unter der Signatur Mscr.Dresd.App.2545 in der SLUB verwahrten Nachlass des 1901 in Riesa geborenen Malers und Schriftstellers Otto Walcha (1901–1968), der auch in den „Sächsischen Heimatblättern“ publizierte. Neben dem Spezialkatalog³³ finden sich weitere Informationen zu handschriftlichen Materialien mit Bezug zu Walcha im Verbundkatalog Kalliope. Ein Ereignis wie der Tag der Sachsen mag ein Anlass sein, über die Recherche im digitalen Umfeld auch den Weg zurück zu den analogen Quellen zu finden.

Riesa, Hauptstraße mit Albertplatz.
Aufnahme von Brück & Sohn, 1908
Public Domain (Scan: SLUB/
Deutsche Fotothek/Wikimedia
Commons)

- 26 <https://slubdd.de/riesa>.
27 <http://www.deutschefotothek.de/cms/kartenforum.xml>. Vgl. Ivonne Link/Peter Wiegand: Von Kursachsen nach Europa. Digitales Kartenforum der SLUB erheblich erweitert. In: BIS 4 (2011), H. 2, S. 74-77. URN: urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-69556.
28 <https://kartenforum.slub-dresden.de>. Vgl. zuletzt Georg Zimmermann: Neue Perspektiven für historische Karten. Virtuelles Kartenforum 2.0: Komfortable Recherche und 3D-Darstellung. In: BIS 10 (2017), H. 1, S. 24-27, URN: urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-79329.
29 Vgl. Meyer/Munke 2018 (wie Anm. 4), S. 113-114.
30 <https://slubdd.de/riesakartenforum>.
31 <https://slubdd.de/riesakarte>.
32 URL: <https://adressbuecher.sachsendigital.de>. Vgl. Simone Georgi: Historische Adressbücher online. In: BIS 6 (2013), H. 1, S. 36-39, URN: urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-107209; Meyer/Munke 2018 (wie Anm. 4), S. 111-112.
33 <https://digital.slub-dresden.de/id333209664>.
34 <http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de>, hier: <http://kalliope-verbund.info/gnd/1052838588>.

Autor
Martin Munke M. A.
Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitäts-
bibliothek Dresden (SLUB)
01054 Dresden
Martin.Munke@slub-dresden.de

Nachruf auf Prof. Dr. Gerhard Billig (1927–2019)

Am 24. April 2019 verstarb kurz vor seinem 92. Geburtstag in Dresden Prof. Dr. Gerhard Billig. Die sächsische Landesgeschichte, die Burgenforschung und die Archäologie hat mit ihm einen vielseitigen, schaffensreichen, engagierten und renommierten Hochschullehrer und Vermittler wissenschaftlicher Erkenntnisse verloren.

Gerhard Billig wurde am 20. Mai 1927 in Dresden geboren. Eingeschult wurde er in die 46. Volksschule, eine Versuchsschule des Dresdner Lehrervereins nach den Grundsätzen der Reformpädagogik, was ihn prägte. Noch als Schüler wurde er als Luftwaffenhelfer eingezogen und konnte erst 1946 nach der Entlassung aus britischer Gefangenschaft das Abitur nachholen. Diese Erfahrungen haben ihn sehr geprägt. Für ihn war Friede ein unhinterfragbares wichtiges Gut, und das daran ausgerichtete Wirken für das *bonum commune* – für das Allgemeinwohl, für die Gemeinschaft, für den Frieden stand im Zentrum.

Er arbeitete zunächst als Neulehrer in Dresden und studierte dazu parallel an den entsprechenden Fakultäten der Technischen Hochschule Dresden und der Universität Leipzig Pädagogik. In Leipzig reifte sein Wunsch, Ur- und Frühgeschichte bei Friedrich Behn und Gerhard Mildner zu studieren. Nach zähen Auseinandersetzungen gelang ihm die Umimmatrikulation von Pädagogik auf Ur- und Frühgeschichte, Germanistik und Volkskunde. Er schied 1952 aus dem Schuldienst aus und arbeitete am Vogtlandmuseum in Plauen und studierte extern weiter. Bereits 1954 erschien seine erste Monographie mit dem Titel „Ur- und Frühgeschichte des sächsischen Vogtlandes“. 'Forschung und Vermittlung' war seine Maxime. 1956 promovierte er in Leipzig mit einer Arbeit über die Aunjetitzer Kultur in Sachsen, die heute noch als Standardwerk über die Bronzezeit gilt. Im gleichen Jahr wechselte er an das Landesmuseum für Vorgeschichte in Dresden und wurde der erste Bodendenkmalpfleger für den Bezirk Karl-Marx-Stadt. Er führte regelmäßige Schulungen für die ehrenamtlichen Bodendenkmalpfleger durch und leitete 14 Grabungen, deren Ergebnisse zeitnah publiziert wurden. 1960 ging Billig an das Landesmuseum für Vorgeschichte nach Halle, ebenfalls als Bodendenkmalpfleger, und wollte sich dort habilitieren. Sein Projekt war innovativ, denn ihm schwebte vor, die bisher ge-

trennt behandelten Fundkomplexe Hort, Siedlung und Grab zusammenführen und neu unter Einsatz der metallurgischen Spektralanalyse zu interpretieren. Dies stieß auf Widerstand. Interdisziplinarität war zu der Zeit unmöglich. Daher vollzog er 1968 den Wechsel nach Dresden auf eine Dozentenstelle im Bereich „Ältere Geschichte“ der Pädagogischen Hochschule „Karl Friedrich Wilhelm Wander“ und konzentrierte sich nun auf die interdisziplinäre Erforschung von Burgen, Straßen- und Kleinstadtentwicklung und Siedlungswesen des Mittelalters, ohne die Bronzezeit gänzlich aus dem Blick zu verlieren. Besondere Würdigung verdient in diesem Zusammenhang das „Ausgrabungslager Wermsdorfer Wald“, wo über Jahrzehnte hinweg die Studierenden den Kulturlandschaftsraum historisch-archäologisch erforschen und sich mit Methoden der Archäologie als Geschichtswissenschaft vertraut machen konnten.

Als didaktische Umsetzung der Forschungsergebnisse entstand 1990 auf seine Initiative das Freilichtmuseum „Kulturlandschaftsmuseum Wermsdorfer Wald“. Die Friedrich-Gustav-Klemm-Gesellschaft für Freilichtmuseen e. V. geht nicht nur von der Konzeption, sondern vor allem in der Umsetzung auf ihn zurück. Generationen von Studierenden hat er so geprägt und Lehrerinnen und Lehrer im Schuldienst inspiriert, Wissenschaft nicht nur zu vermitteln, sondern selbst zu erfahren und didaktisch gebrochen zu vermitteln. Zahlreiche von ihm entworfene Tafeln weisen den Interessenten nicht nur den Weg durch den Wald zu den Ausgrabungsstätten am Kirchenteich und am Dokorteich, sondern erläutern didaktisch gebrochen die Fundkomplexe, sei es die Burg, der Friedhof, der Wirtschaftshof, das Dorf oder das bronzezeitliche Gräberfeld mit seinen hügelgrabartigen Steinmalen.

1986 konnte Gerhard Billig seine ausschließlich in Eigeninitiative – ohne jegliche Förderung seitens der Hochschulleitung – absolvierte Promotion B (Habilitation) „Studien zu Burg und Feudalgemeinschaft im östlich-sächsischen Raum. Archäologisch-archivalisch vergleichende Untersuchungen“ an der Martin-Luther-Universität Halle erfolgreich verteidigen. Das gekürzte 4. Kapitel erschien 1989 als Monographie. Gemeinsam mit Heinz Müller begründete er nicht nur die Zeitschrift „Burgenforschung aus Sachsen“, sondern publizierte mit ihm



Foto: Falk Gütter

„Burgen. Zeugen sächsischer Geschichte“ 1998. Vier Jahre später äußerte er sich monographisch über das Pleißenland und Vogtland. Seine Verdienste um die Burgenforschung wurden durch die Aufnahme als Ehrenmitglied der Deutschen Burgenvereinigung honoriert.

1987 wurde er zum außerordentlichen, in der Wendezeit zum ordentlichen Professor berufen und 1991 zum Professor neuen Rechts. 1992 wurde er emeritiert und stand mit seinem Wissen über Lehraufträge den Studierenden an der Technischen Universität Dresden noch zur Verfügung.

Seine Forschungs- und Lehrtätigkeit war interdisziplinär ausgelegt. Erst durch das Zusammenspiel archivalischer, archäologischer, siedlungs- und namenkundlicher Quellen können historische Phänomene besser erklärt werden als einzelwissenschaftliche Untersuchungen – so seine tiefste Überzeugung. Er hat eine wahrhaft interdisziplinäre Schule aufgebaut und Studierende nachhaltig geprägt. 120 betreute Diplomarbeiten und 15 erfolgreich abgeschlossene Dissertationen zeugen von seinem Engagement für Forschung und Lehre. Sein Œuvre von der Bronzezeit bis zum Spätmittelalter, vornehmlich in Sachsen, weist 320 Positionen auf. Ihm ging es aber nicht nur darum forschend voranzukommen, sondern seine Ergebnisse auch weiterzugeben – und zwar nicht nur seinen Studenten, Diplomanden und Doktoranden, sondern auch der kulturhistorisch interessierten Öffentlichkeit. Zahlreiche Publikationen erscheinen daher in sächsischen Zeitschriften wie in den „Sächsischen Heimatblättern“, dem „Rundblick“ oder den „Mitteilungen des Landesvereins sächsischer Heimat-

schutz“. Er gehörte über viele Jahre dem Redaktionsbeirat der „Sächsischen Heimatblätter“ an und stand den Herausgebern dieser Zeitschrift bis zuletzt bei vielen Fragen und Themen beratend zur Seite. Ungezählte Vorträge hielt er nicht nur bei wissenschaftlichen Tagungen, sondern auch bei regional und lokal organisierten Jubiläen. Von der Erkenntnis zur Vermittlung und Weitergabe – dies war sein Credo.

Sein Leben verlief nicht immer auf gepflasterten römischen Heerstraßen, Autobahnen mit hoher Geschwindigkeit, Alpenpässen und geradlinigen neuzeitlichen Poststraßen, sondern auch durch tief ausgefahrene Hohlen und auf verschlungenen Waldwegen. Sein Ziel war klar und dies verfolgte er zielstrebig und konsequent. Manches erreichte er schneller, manches über Umwege.

Bei der Begegnung von Menschen kommt es zu Berührungen, und diese Berührungen können Reibungswärme erzeugen. Manche empfanden sie als Hitze und reagierten abwehrend. Bei ihm war es anders. Er wandelte die Reibungswärme um in Antriebsenergie und strahlte sie ab zur eigenen Motivation für die Erreichung des

angestrebten Zieles und leuchtete damit seinen Weg aus. Die Energieressource war so groß, dass er davon etwas weitergab an andere Suchende und ihnen Orientierung gab. Wir haben alle davon profitiert. Gerhard Billig war kein Querdenker. Diesen Begriff nehmen einige für sich in Anspruch, mit denen er nichts gemein hatte. Vielmehr war er ein Geradeaus-Denker mit klaren Vorstellungen, sachlich deutlich und mit fester Überzeugung. Dabei hörte er sich auch die Argumente der anderen an und ging darauf ein. Sollte sein Weg mal nicht der richtige sein oder die Hürden zu hoch, was selten vorkam, ließ er sich auch überzeugen. Gerhard Billig war unpräzise und menschlich-kollegial. Er bewahrte sich bis ins hohe Alter eine Offenheit auch jüngeren Menschen gegenüber. Seine Familie im modernen Sinne und die familia im mittelalterlichen Sinne – die Gemeinschaft gleichgesinnter Gefolgsleute gaben ihm Rückhalt und Stütze und waren ihm dabei sehr wichtig.

Wenn man ihn beschreiben soll, fällt dies sehr schwer. Er hat bei komplexen und komplizierten Sachverhalten, nicht nur bei historischen Phänomenen, immer einen klassischen Satz vorangestellt: „Es ist

schwer, dazu etwas zu sagen“. Was dann folgte war ein elaborierter Vortrag, der meist druckreif war. Seine ungebändigte Begierde nach Wissenserwerb und Vermittlung trieb ihn an. Und er hat all das angeeignete Wissen auf Dauer gespeichert und bis ins hohe Alter abrufbar gehalten – einfach grandios und bewundernswert! Man könnte auch bei der Charakterisierung von Gerhard Billig sagen: Es fehlt der Begriff von der Sache. Er war ein Universalgelehrter im Humboldt'schen Sinne.

Ein unendlich emsiger Forscher und Vermittler von wissenschaftlichen Ergebnissen ist von uns gegangen. In seinem umfangreichen Nachlass liegen noch zwei umfangreiche Buchmanuskripte zur Burgenentwicklung in der gegliederten Kulturlandschaft Sachsen sowie ein Verzeichnis der mittelalterlichen Burgen im obersächsisch-meißnischen Raum, die uns als Schülerinnen und Schüler verpflichtet, sie für den Druck fertigzustellen und der kulturhistorisch interessierten Leserschaft zur Verfügung zu stellen. So lebt er in ehrendem Gedenken weiter.

Dr. Reinhardt Butz

IMPRESSUM Sächsische Heimatblätter

ISSN 0486-8234

Unabhängige Zeitschrift für Sächsische Geschichte, Landeskunde, Natur und Umwelt
Mitteilungsblatt des Vereins für sächsische Landesgeschichte e.V. und des Zentrums für Kultur und Geschichte e. V.

Herausgeber: Dr. Lars-Arne Dannenberg und Dr. Matthias Donath in Zusammenarbeit mit einem Redaktionsbeirat

Anschrift: Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjähna
shb@zkg-dd.de

Redaktion: Dr. Lars-Arne Dannenberg, Dr. Matthias Donath, Dr. Romy Petrick

Redaktionsbeirat: Dr. Jens Beutmann, Prof. Dr. Enno Bünz, Günter Donath, Prof. Dr. Angelica Dülberg, Anneliese Eschke, Dr.-Ing. Gerhard Glaser, Klaus Gumnior, Dr. Konstantin Hermann, Dr. Wolfgang Hocqué, Prof. Dr. Uwe Ulrich Jäschke, Dr. Igor Jenzen, Prof. Dr. Winfried Müller, Martin Munke, Dr. Wolfgang Schwabenicky, Dr. André Thieme, Dr. Michael Wetzel, Dr. Peter Wiegand

Herstellung: Redaktions- und Verlagsgesellschaft Elbland mbH Meißen

Erscheinungsweise: Vierteljährlich

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift ist im Jahresabonnement (4 Ausgaben) zum Preis von 40,00 € inklusive MwSt., Versand und Porto zu beziehen. Die Aufnahme eines Abonnements ist jederzeit möglich bei anteiligem Abopreis. Kündigungen müssen schriftlich bis zum 15. November eines Jahres für das Folgejahr an das Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjähna, eingegangen sein. Im freien Verkauf kostet das Einzelheft zwischen 10,00 € und 15,00 €.

Für den Inhalt der Beiträge sowie die Abbildungsrechte zeichnen jeweils die Autoren verantwortlich. Jede Verwertung der Inhalte außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist unzulässig. Nachdruck, auch auszugsweise, darf nur mit Zustimmung der Herausgeber erfolgen.

Titelbild: Luftaufnahme der Stadt Riesa, © Matthias Seifert

BOM FOR ZIO NÖS

SO GEHT
SÄCHSISCH.

**BOMFORZIONÖS = SÄCHSISCH FÜR „GROSSARTIG“,
VOM FRANZÖSISCHEN BONNE FORCE („HERVORRAGEND“)**

Groß, größer, bomforzionös. So kann man die 40-tägige Hochzeitsparty beschreiben, die Kurfürst August der Starke vor 300 Jahren für seinen Sohn Friedrich August II. und seine Gemahlin Maria Josepha von Österreich schmiss. Sachsen öffnete sich Europa und blühte auf. Der Kontinent erlebte eines der prunkvollsten Feste der Epoche mit Opern, Festumzügen, Maskeraden und Planetenfesten. Bauwerke wie der Dresdner Zwinger und das Schloss Hubertusburg entstanden - Orte, an denen die Traumhochzeit des Jahrhunderts 2019 erneut gefeiert wird. Feiern Sie mit!

www.so-geht-sächsisch.de/1719